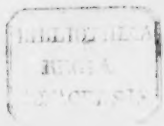
Bilder und Lieder

von

Henriette Ottenheimer.

Wiesenblumen nur,
— Keine Rose, die im Garten blüht, —
Biet' ich; doch die Flur,
Wo ich sie gepflückt, ist mein Gemüth.

München,
1833.
In Commission bei Georg Franz.



Widmung

Ihren Königlichen Hoheiten

den Prinzessinen

Marie und **Sophie**

von

Würtemberg.

Im tiefsten Grunde strahlt eine reiche Halle; nicht Waffen und Schild behängt, und nicht von Festgelagen durchjubelt. Gott schuf die Halle, und Friede, und Stille ist ihr Gepräge. Nur wie verklingendes Echo ziehen von Engelshänden geborene Harfenklänge durch die, von Oben, beleuchteten Räume, und ein Spiegel ist ihr ganzer Schmuck, ein von Magierhand regiertes, Alles versöhnendes, Alles verschönerndes Wunderglas. Aber dennoch kein Spiegel für eitle Mädchenaugen, die das eigne Bild nur, wie Narzissus suchen, und keiner für die, so nicht reines Herzens sind, denn schwarz färbt sich das himmlische Glas, dem Blicke der Schuld. Es ist ein Zauberhain der Liebe und Treue! — Die Halle heißt Erinnerung, der magische Spiegel mit seinen wechselnden Gestalten ist die Vergangenheit.

Thron oder Hütte sey der angeborene Platz des Menschen; deckt der Purpur und deckt das schlichte Gewand ein Herz, so flüchtet es vom Glanze der Erdenhöh' und vom Sorgenlager der Armuth sich oft in das stille Friedensasyl, und in den magischen Bilderkreis, wo entschlafene Lieben und versunkene Tage voll Lust und Weh, theilnehmend, tröstend, verklärt und erhebend, wie treue Freunde, vor das innere Auge treten, ihm die Thräne der Sehnsucht trocknen, oder doch seinem suchenden Blick eine höhere Richtung geben.

Wohl ziehen die Gestalten des Spiegels schnell, nur wohlthuend grüßend, an uns vorüber; aber einzelne von höherer Bedeutung für unsere Seele, sind stehende Bilder, und kein neues verdrängt sie.

Zu diesen zähle ich mir, das Andenken der verklärten Königin **Katharina**, gebornen Großfürstin von Rußland (Gründerin des Katharinen-Stifts, in Stuttgardt, dessen Schülerin ich war), jener hohen Frau, die in Würtembergs Geschichte, und schöner noch in den Herzen des Volkes, dessen wohlthätige Freundin sie gewesen ist, unsterblich lebt. Schöner Stern, der Du ermunternd und empor leuchtend am Erdenhimmel prangtest — Unvergeßliche! Die Strahlen die von Dir ausgingen, waren nicht Abglanz Deiner Krone, das waren Himmelslichter aus dem Sternenkranz Deiner Tugenden, Sonnengrüße Deiner warmen engelgleichen Seele, Deines königlichen Geistes.

»Nordische Rose!« Dein Duft war Liebe! Ein südlicher Himmel war Dein Gemüth und weckte mit dem allseitig küssenden Strahl Blumen und Früchte, die

jetzt noch prangen, und wohlthun, und Dein kurzes segensvolles Wirken preisend erzählen. Dank und Liebe bleibt Dir bewahrt! —

Auch diese Blätter sind eine schwache Dankesblüthe, und weil sie Dich selbst nicht grüßen können, lege ich sie, mit schüchternem Vertrauen, an den Busen Deiner Töchter, in welchen zur Wonne des Landes, dem sie angehören, das mit freudigem Stolze zu ihnen aufblickt, — Dein Herz schlage.

1.

Der Muſe Kuß.

Was wir Dichter dichtend geben
Iſt kein tändelnd Spiel der Luſt,
Unſer Selbſt iſts, unſer Leben.
Ludwig Bechſtein.

Sie hatte ſtill gebetet, und hatte ſtill geweint,
Dahin den Blick gewendet, wo Gold die Wolke ſäumt,
Als, in des Haines Mitte, ein Zauberbild erſcheint,
Hoch, herrlich anzuſchauen, wie man von Engeln träumt.

Die Leier ihm in Händen, iſt wohl ſein goldner Mund,
Denn was den reinen Saiten entſchwebt, wie Engelslaut,
Dringt mild, und himmliſch tröſtend zu Lauras Herzensgrund
Und ſpricht, nur ihr verſtändlich, wie Freundeslippe traut:

»Wem rinnen Deine Thränen, was gräbt wohl für ein Harm
Tief Dir im stillen Busen? — ist nicht die Erde reich?
Nicht voll von Reiz und Schöne, Dein Herz nicht jugendwarm?
Und doch so feucht Dein Auge, Dein Angesicht so bleich?«

Im Auge schwimmt die Antwort, doch deutlich sprach sie so:
»Was meinem Herzen fehlet? — es sehnet sich so sehr;
Der Erde Schimmergaben, die machen es nicht froh;
Es ist von Leid und Liebe so wund und thränenschwer.«

»Es fühlet seine Fülle, und ist doch arm dabei,
Besitz, den Niemand theilet, ist ungeweihtes Gut —
Das ist gewähnt zu denken, daß Haben Reichthum sey,
Nur Geben ist der Himmel, in welchem Freude ruht.«

Da neigt sich zu dem Mädchen das Engelsbild und drückt
Auf seine fromme Stirne der Weihe Segenskuß:
»Kann geben Dich entzücken, so sey fortan beglückt,
Denn des Gesanges Gabe, schenkt Dir sein Genius.«

»Sieh diese gold'ne Harfe leg ich in Deine Hand,
Doch halts sie mir heilig, wie Deiner Seele Glück;
Gott wohne in den Saiten, womit ich sie bespannt;
Denn vor dem Throne Gottes ford'r' ich sie einst zurück.«

Und die Gestalt entschwindet. Urania schwebt empor
Zur wundervollen Heimath, die einst das Auge sieht,
Doch aus der Erde Hainen schwingt sich zum Sternenthor,
Aus Laurens Harfensaiten, dieß warmgesungne Lied:

»Du gabst mir eine Leier; sie sey mein Heiligthum,
Das eine Hand der Gnade mit reinem Klang geweiht
Sie töne, bis ich sterbe, o Vater, Dir zum Ruhm',
Sey eine Davidsharfe für fremder Herzen Leid.«

Was sie im Lied gelobte, treu hat sie es gethan,
Nie griff der Ruhmsucht Finger in ihrer Saiten Gold,
Einst zog, als ihre Seele verklingend himmelan
Ihr Lied, das sie der Liebe nur und dem Herrn gezollt.

2.

Der Traum vom Spiegel.

Es war ein brillantes Treiben, und Wogen, auf dem Ball des spanischen Gesandten, und die junge Rosalba so strahlend schön, daß die ganze Männerwelt sich, huldigend, vor ihr neigte. Und dennoch war sie in der wogenden Menge allein! Die Freude, die sie an solchen Orten suchte, und fand, weckte kein Echo in ihrer Brust, das in stillen Stunden nachtönte.

Da gefiel sich ihre Phantasie, immer neue Feste zu denken, immer mehr Glanz, stets erneute Huldigung ihrer Reize, und wenn die Bilder, — in der Werkstatt gemalt, wo andere, schönere Gestalten, ungeweckt schlummerten, — Wirklichkeit wurden, war ihr Zauber gestreift. Rosalba blieb unbefriedigt, freudlos, mitten in dem Flittermeer das sie umwogte, in dessen Fluthen sie Kühlung der brennenden Sehnsucht vergebens suchte, die nur am Urquell des Lichts sich stillt. Es war heute wie immer!

Aber mehr als jemals ermattet, launig angegriffen, von Tanz und Wachen, und von faden Schmeicheleien bis zum Ekel gesättigt, kehrte sie nach Hause zurück. Noch eben hatte einer ihrer Anbeter, von ihren Augen

betheuert, daß sie den Glanz ihrer köstlichen Edelsteine überstrahlten; sie hatte es schon hundertmal, und immer gern gehört, aber heute brannten diese Augen von Staub und Thränen, die wahrlich keiner edeln Sache geflossen, die das prächtige Blondenkleid einer Fremden, ihr in heimlichem Neide entlockt.

Sie trat an das Fenster, mit dem Gemüth voll kleinlichen Weh's; — sieh! da schauten die Auglichter der Engel, die segenbringenden Sterne, still und groß herab. Obgleich schon 10 Jahr alt, war der Anblick ihr neu, mindestens, zum ersten Mal, mit Bedeutung geweiht: Es geschieht ja wohl öfters, in der großen Welt, daß vielen der Tag am Nachthimmel, ein unbekanntes Reich bleibt, weil fliegende, flimmernde Schatten, ihn bei wohlverhüllten Fenstern ersetzen sollen. Rosalba fühlte ihr Herz davon ergriffen, man hätte sagen können, die Himmelsschlüssel erschloßen es ihr, denn zum erstenmal wandte es sich, andächtig weg, von dem Rauschgold, der kaum gesehnen Maskenpracht, zu der Wahrheit dort oben, und betete mit feuchtem Aug', halb unbewußt, zu dem geheimnißreichen Gott empor, um ein Gut das ihr fehlte, das sie nicht zu bezeichnen wußte. Die Sterne lächelten Gewährung, und als der Schlaf die Beterin umfing, führte er sie in folgenden Traum:

Herrlich geputzt, im prächtigen Gewand, in welchem sie, vor einigen Monaten, bei Hofe vorgestellt worden, befand sie sich in einem großen Spiegelgewölbe; ein ernster Greis, — wahrscheinlich der Kaufherr, — stand stumm, im Hintergrunde seines Gewöl-

bes, ohne wie sonst Kaufleute pflegen, seine Waare anzurühmen. Hundertfach sah Rosalba ihr Bild von den Spiegelwänden zurückgeworfen, und erschien sich, in den köstlichen Goldrahmen, wie ein zauberhaftes Gemälde. Ein paar Augenblicke erfreute sie sich an dem sieggewissen Anblick, der ihr eigener war, wählte sich ein paar hohe Trumeaux zum Kaufe, und winkte dem fernstehenden Handelsherrn zu sich herüber, den Preis zu erfragen, und zu zahlen. Da fiel, indem sie ein paar Schritte seitwärts ging, ihr Blick auf einen kleinen Handspiegel! Da haftete er einen Augenblick mit sichtbaren Entsetzen; Leichenblässe übergaß die rosigen Wangen, sie drückte beide Hände vor das erschrockene Auge, und: »Weh', was ist Das!« enttönte ihren Lippen. Was war das auch? — Ein Zerrbild, das dennoch unverkennbar, aber verzogen, entreizt bis zum Grausen entstellt, ihre Züge trug! Unmöglich! Ein Blick um sich her versöhnte, beruhigte sie. Das war wohl nur die Wirkung eines Vexierspiels; der fürchterliche Flecken auf der Lilienstirne, der sie so sehr erschreckt, er war nicht zu sehen, kein Tadel an der ganzen Gestalt, und die kleinen Unregelmäßigkeiten, des holden Antlitzes, nur so viel Reize mehr. Indessen war der Kaufmann herbeigekommen; Rosalba war völlig gefaßt, und kaufte die gewählten Trumeaux. Doch die Gedanken streiften noch nach dem kleinen Spiegel. »Aber,« sagte sie mit abgewandtem Gesicht, darauf hindeutend »Ihr habt da ein Ding, alter Herr, das Euch keinen Käufer wirbt; wie kommt das fürchterliche Glas in dieses Gewölbe? —

Verzeihen Sie, entgegnete der Mann, aber dieser Spiegel ist der kostbarste meiner Sammlung.

»Unmöglich! er zeigt ja ein Schreckensbild.«

»Es kommt nur darauf an,« meinte der Greis, mit unbewegter Kälte, »welch' ein Auge hineinsieht.«

Das war zu viel für Rosalbas Eitelkeit; das schönste Auge, das sie kannte, hatte ja das fürchterlichste Zerrbild geschaut. Sie hob mit dem Zorn eines verzogenen Kindes, die Hand, um das verhaßte Glas zu zertrümmern.

»Das ist umsonst«, berichtigte der Alte, diese aufgehobene Hand, sehr ruhig, zurückhaltend, »ich vergaß Ihnen eine Eigenschaft des Glases zu nennen; es ist unzerbrechlich.«

»So will ich es kaufen,« sagte mit dem Fuße stampfend Rosalba, »hier darf es nicht mehr stehen!«

»Es thut mir leid,« entgegnete der sonderbare Mann, aber es ist nicht käuflich, oder ich fürchte doch, Sie können den Preis, den ich dafür fordere, nicht zahlen.«

»Ich glaube, meinte fast das erzürnte, in seinem innersten Wesen, der Eigenliebe, verletzte Mädchen, Sie wissen nicht wen Sie vor sich haben, mein Vater ist der Fürst L . . . n.«

Der Mann verneigte sich etwas: »Ich weiß — aber dennoch muß ich wiederholen der Spiegel kostet viel!«

»Gleichwohl! Ich kaufe ihn um jeden Preis; Sie können sich an meinen Vater wenden!«

»Nein schöne Jungfrau — den Preis müßen Sie von Ihrem eigenen, einstigen Gute zahlen.«

»Auch das, mit der Zeit« erwiederte die reizende Fürstentochter, innerlich froh, daß der Kaufmann sich

nicht an den Vater wenden wollte, da die Summe, nach der sie nicht mehr zu fragen wagte, sehr groß seyn mochte, und ihr Leichtsinn sich damit beruhigte, daß sie, — bald über eigenen Reichthum schaltend, — sie bezahlen könne. »Recht bald« fügte sie hinzu.

»Mit der Zeit, es muß nicht so schnell geschehen« sagte der Alte etwas freundlicher als früher, ihr den kleinen, ganz unscheinbaren Spiegel darreichend. »Hier, sagte er, doch noch sind Sie nicht verpflichtet ihn zu kaufen, und er kostet Viel!« Abscheu dem Zerrbild wieder zu begegnen, das unerklärliche Etwas, das davon eben so angezogen, als abgestoßen war, und Eitelkeit ein unzerbrechliches Glas zu besitzen, kämpften in des schönen Mädchens Brust — aber Eva's Tochter streckte die Hand darnach aus.

»Noch eins mein Herr,« wandte sich Rosalba, durch das erreichte Ziel wieder in rosiger Laune, — zu dem Alten, »erklären Sie mir, was in dem Spiegel die Züge so grausam entstellt?«

»Ich wiederhole Ihnen, es liegt nicht am Spiegel, sagte der unzugängliche Kaufherr, der trotz dem, der jungen Dame sonderbar imponirte, und öffnete, nach diesen Worten, mit einer kurzen Verbeugung die Spiegelthüre des Gewölbs, dem harrenden Diener Rosalbas die gekauften Trumeaux übergebend, während sie selbst, das kleine Wunderglas, auf das sie noch keinen zweiten Blick gewagt, nach Hause trug.

Und als die Nacht sich des Traumtags herabsenkte, sah sich Rosalba in ihrem Gemach zwischen den großen Trumeaux, die sie gekauft. Aber ihr Blick fiel nicht

hinein, er haftete, thränenschwer, auf dem häßlichen Bild des Glases, in ihrer Hand, bis sie in innig heißem Gebet, vor das Herz der Gnade sich niederwarf.

Viele Nächte mochte sie also thun; ich weiß es nicht; der Traumflügel trug unsere Schläferin, über eine Jahrenreihe, nach deren Lauf er ihr nochmals, wie in jener Nacht, ihre Gestalt vor den Trumeaux zeigte, den Wunderspiegel wie damals in ihrer Rechten. Aber war ein Wunder geschehen? —

Die strahlende Rose, jener Nacht, blickte gebleicht, aus den großen Spiegeln, — doch aus den Zauberrahmen lächelte ein reines, himmlisch friedliches Antlitz und in Rosalbas Auge glänzte eine Freudenthräne. Der Kaufherr aus dem Gewölbe aber sprach neben ihr: »Jetzt Gräfin ist der Spiegel bezahlt.«

Die Träumende erwachte hier — aber der Zauberspiegel mußte sich in ihre Brust gesenkt haben, denn täglich blickte sie in ernster Selbstbeschauung, in ihre Tiefen und fand ein Bild, freilich verschieden von dem, was herzlose Schmeichler ihr malten. Doch nach und nach verklärte ein ernstes Streben, nach dem Guten, und Edeln, ihre Fehler zu Tugenden, und sie hatte den Blick nach *innen* nicht mehr zu fürchten; er war ihr vielmehr, unter Leiden und Prüfungsstürmen, Schild und Friedensheimath.

3.

Feindesliebe.

Das Schöne, sagt man, zieht aus Dichterträumen,
Nur durch der Erde schattenvolle Haine;
Wohl ist es herrlich in der Dichtung Räumen,
Das All verkläret sich in ihrem Scheine.
Doch mehr als Traum der Dichter
Ist was das Herz der Höhe ganz verbündet,
Das sind die Himmelslichter,
Die Gottes Hauch in edler Brust entzündet,
Das ist die That, die Feindes Wohlfarth gründet.

Im schönen Genf, im dreizehnten Jahrhundert,
Lebte ein Christ, vor vielen ohne Mängel,
Ein Gottdurchglühter, allgemein bewundert,
Der Schwachen Stütze, der Bedrängten Engel.
Ein Geist voll frommer Stille,
Von Herzen dem Erhabenen ergeben,
Deß heilig hoher Wille
Sich nur erfüllt, wann wir dem Guten leben,
Demuth geübt, vor Menschen ohne Beben.

Gott lichte ihn und seinen frommen Willen,
Und Segen küßte alle seine Schritte,
Den trug er, freudbeweget und im Stillen,
Ein Arzt des Unglücks, in des Grames Hütte.
Hoch wogten seine Saaten;
Die Armuth buck sich Brod von ihren Aehren,
Doch seine goldnen Thaten
Reiften, genährt von Dank und Wonnezähren,
Zur Aerndte ihm, in wechsellosen Sphären.

Und immer weiter streifte der Gedanke
Um mehr zu wirken, schönre Saat zu streuen;
Er setzte seinem Wohlthun keine Schranke,
Nicht nützen nur, — er wollte auch erfreuen.
Dem Hunger Brod ertheilen,
Das ist gemeine Pflicht, der zu genügen
Der Geiz nur mag enteilen;
Doch Armen geben, um sie zu vergnügen,
Verräth ein Herz mit freundlich milden Zügen.

Wo Straßen führen hin zu Frankreichs Grenze,
Und nach Italiens vielbesungnen Fluren,
Da zeigten sich, wie Gärten frisch im Lenze,
Des edlen Genfers milde Thatenspuren.
In wohlbestellten Hallen,
Die er gebaut für Dürft'ge auf der Reise,
Bot sich den Armen allen,
Auf zart gewählte, väterliche Weise,
Erholung, Unterstützung, Trank und Speise.

Sein Name war berühmt, wie seine Güte,
Und hatte schönen Klang in fernen Staaten;
Sein Beispiel weckte manche Seelenblüthe,
Entflammte Vieler Sinn zu reinen Thaten.
Doch wie? Auch Hasses Triebe
Entzündet in der Seele Räthselstätte
Der Himmelsstrahl der Liebe? —:
Wir schmachten Alle in der Sünde Kette,
Und müßen fleh'n, daß Gott uns d'raus errette.

Des Genfers Beispiel weckte in dem Busen
Eines Marchese, der zurückgezogen
Im reichen Haus, bis heute nur den Musen,
Den Wissenschaften freundlich war gewogen,
Den Wunsch, ihm gleich zu handeln;
Ob, um vor dem, der Herzen prüft und Nieren,
Gefällig hier zu wandeln,
Oder das Haupt mit Kränzen sich zu zieren,
Die mit dem Reisestaubkleid wir verlieren?

Ich weiß es nicht; was in des Busens Gründen
Zu Thaten treibt, wer möchte es entscheiden?
Wo Himmelssaaten und der Keim der Sünden
In stetem Kampfe um das Vorrecht streiten.
Dem Himmelskeim entflammte
Vielleicht, was ihn des Genfers Pfad zu wallen
Ermuthigend entflammte,
Doch, demuthlos, kann in der Hölle Krallen
Leicht von geträumter Höh' die Seele fallen.

Genug — zum Neider bald war der Verehrer
Des edlen Nathan; und weil nicht gelingen
Ihm wollte dem erhabnen frommen Lehrer
Des Hauptes Ruhmesglorie zu entringen,
Beschloß er sein Erröthen
Vor Jenes Größe ferner zu ersparen;
Gedacht er den zu tödten,
Dem guter Engel, friedgeborne Schaaren
Zur Seite wachten, um ihn zu bewahren.

Noch immer warnten still ihn Engelszungen,
Doch als er im vergeblichen Bemühen
Die Habe, die sein Vater ihm errungen,
Vom großen Kostenaufwand sah entfliehen,
Da schwieg die beß're Stimme.
Den ungekannten Gegner zu verderben,
Ward Sehnsucht seinem Grimme,
Und weil zur Schandthat keinen er mocht werben,
So sollte er von seinen Händen sterben.

So zog er, ein verkörpert bös Gewissen,
Mit einem Diener, ungekannt von Allen,
Gepeinigt von des Grolles Natterbissen,
Zum hohen Greise, der ihm sollte fallen.
Nah war er schon den Marken,
Zu welchen reichte seines Opfers Güte,
Und hörte laut den starken,
Erhabnen Sinn besingen, das Gemüthe,
Das sonnengleich erweckte Frucht und Blüthe.

Doch kam in seine Seele keine Reue,
Nur schärfer spornte ihn sein bittres Hassen,
Es war, als ob er sich der Aussicht freue
Mit kalter Hand dieß warme Seyn zu fassen.
Doch war's nicht leicht zu finden;
Mit List nur schien ihm möglich zu erreichen
Das Lustziel seiner Sünden;
Denn Nathans Scheidel, den ehrwürdig' bleichen,
Schützte ein Heer dankbarer Herzenszeichen.

Kaum konnt er seines Feindes Sturz erwarten,
Doch früher noch, als selbst er's möglich dachte,
Stund er (den Ort nicht kennend) in dem Garten,
Wo Gottes Huld des Bürgers Haus bewachte.
Da lag ein Paradies,
Blumig, durchtönt vom Nachtigallensange,
Wie Eva eins verließ,
Und daß ihm werde, was ihm fehlte lange,
Beschlich der Italiener es — als Schlange.

Sein Auge suchte Wen, der ihm bedeute,
Ob weit ihm noch entfernt des Feindes Wohnung,
Suchte ein Antlitz, das den Trug nicht scheute,
Und seiner Absicht diene um Belohnung.
Doch niemand fand er aus,
Als einen Mann, im ärmlichen Gewande.
„Ists weit zu Nathans Haus
Des edlen Mann's, des Trefflichsten im Lande?“
So frug ihn schlau der wälsche Höllgesandte.

»»Dieß hier,«« sprach jener »»sind schon Nathans Gärten,
Dort steht sein Haus. Ihr lobt ihn übermäßig.««
»Ich sage nur, was Alle sagen werden,
Die nicht der Neid erbost macht und gehässig.
Warum nur übertrieben
Heißt Euch ein Lob das tausend Zeugen nennen?«
»»Der Menschen Hassen, Lieben
»»Bestimmt der Schein; um falsch von ächt zu trennen,««
Meinte der Alte »»lernt den Mann erst kennen.««

»So kennt Ihr ihn?« »»Ich bin ja hier geboren
Und diene ihm!«« »Nun,« bat der Italiener,
»Ist denn der Mann, den sich das Glück erkoren,
Nicht fehlerfrei?« Er ist ein Mensch! sprach Jener,
Indem er dabei lachte,
Und keiner wird ihn wie Anselmus kennen.
Täglich ich ihn beachte,
Drum weiß ich Schwächen auch von ihm zu nennen,
Die ungekannt in seiner Seele brennen.

Jetzt dachte der Marchese sich geborgen,
Das war der Mann auf den er konnte bauen,
Dem konnt er sicherlich und ohne Sorgen,
Was es erreichen wollte, anvertrauen.
»Fürwahr das ist der Rechte,
So sprach mit Hasseslust in seinen Mienen,
Der Tiefverirrte, Schlechte,
Mir in der Sache hülfereich zu dienen,
Die zu erreichen ich in Genf erschienen.

Mich treibt — erklärte nun er dem Geführten,
Ein Schwur zur Rache an dem Heuchler Nathan,
Der — meines Hauses größter Feind, auf Erden
Als Engel gilt — tief in der Seele Satan.
Doch Vorsicht ist hier nöthig,
Mein Name heische Verschwiegenheit und Schonung,
Und wäret Ihr erbötig
Mich zu verbergen noch in Eurer Wohnung,
So sey, wie Euer Dienst, groß die Belohnung.

Der Alte schien geneigt den zu verrathen,
Für welchen Lieb' die ganze Gegend hegte,
Gewichtig klang der Beutel mit Dukaten,
Den der Marchese in die Hand ihm legte.
»Dort, sprach er, steht ein Haus,
Zwar auch ist's Eigenthum des Euch Verhaßten,
Doch geht drinn ein und aus
Nur ich allein, verwaltend Nathans Kasten,
Und sorglos könnt Ihr wohnen drinn und rasten.«

So wurde unter Nathans eignem Dache
Der Plan gemacht zu seinem Untergange,
Es sollte treffen ihn des Fremden Rache,
Bei seinem einsam stillen Lobgesange.
»Ihr geht am frühen Morgen
In Nathans Hain, und thut was Ihr beschlossen,
Ich halte mich verborgen
In Eurer Näh', und ist sein Blut geflossen,
So fliehen wir, auf seinen schnellsten Rossen.«

Haß ist die Schlange, die am Marke zehret
Des Hassenden, und nach dem tiefsten Leben
Der Brust, in der sie haust, den Gifthauch kehret,
Daß alle Engel zürnend draus entschweben.
Haß macht das Herz so öde;
Allein mit ihm lag schlaflos der Marchese.
»Es ist nur bis ich ihn tödte,«
So sprach sich zur Beruhigung der Böse,
»Nie schlief ich mehr, wen jetzt sein Blut nicht flöße.«

Die Stunde schlug; fünf Uhr — so früh alltäglich
Erging sich Nathan in den stillen Hainen,
Er liebte seinen Gnadenhort unsäglich,
Und beugte hier sich ungesehn dem Einen.
Heut hatte auf den Knieen
Er heiß gefleht, Gott wolle sein Beginnen,
Ein Herz empor zu ziehen,
Mit Segen weihn, und, um es zu gewinnen,
Vernichten seines Feindes schwarzes Sinnen.

Da stürzt, den Säbel hochgeschwenkt, der Böse
Von hinten auf den wehrlos müden Alten.
»Verräther« schrie er, »meinen Eid ich löse,
Durch diesen Stahl soll jetzt Dein Blut erkalten.«
Da kehrt, daß er drin lese,
Der Greis das Angesicht zu dem Verräther.
»Verdien ich das Marchese?«
Spricht seine Lippe zu dem Missethäter,
Der steht gebannt, — denn vor Anselmus steht er.

»Iſt das nicht Nathan?« rief er Grau'n erfaſſet.
»»O, doch er iſt's, mein Sohn, der Dir verſprochen
Dir wider mich zu dienen, ſo gehaſſet.
Noch habe ich mein Wort Dir nicht gebrochen
Und kannſt Du ohn' Erröthen
Vor Deinem Gott die Unthat noch vollbringen,
So eile mich zu tödten.
Sieh' jener Pfad läßt Deine Flucht gelingen,
Und kein Verdacht wird nach Neapel dringen.««

»»Und hier iſt Geld. Du litteſt großen Schaden,
»»Als Du Dich mühteſt mich zu überbieten;
»»In dieſem Beutel, fünfhundert Dukaten,
»»Werden zunächſt vor Mangel Dich behüten.««
Da fällt gleichwie vom Blitze
Getroffen, zu des Greiſes Füßen
Der ſündbefleckte Schütze.
»»Dein Blut Du Edler wollte ich vergießen,
»O laß es mit dem meinigen mich büßen.«

Es war kein Blitzſtrahl, der ſein Herz getroffen,
Der Liebe Sonnenblick wars, der es rührte,
Und einem neuen Leben war es offen,
In das die Hand des edlen Feinds ihn führte.
Der nahm ihn in die Arme:
»»O ſey getroſt, der Haß, der Dich bekriegte,
Und zu ſo großem Harme
Das Göttliche in Dir in Schlummer wiegte,
Iſt ausgetilgt — Dein guter Engel ſiegte.««

„Der Stachel iſt aus Deinem Geiſt gezogen;
Frei magſt Du athmen Liebe auszuhauchen!
Mir aber war des Himmels Gunſt gewogen,
Drum ließ er mich als Heilungswerkzeug brauchen.
Nicht wollte ich mich wehren,
Als Du Dich geſtern ſelbſt mir übergeben.
Ich wollte Dich bekehren,
Und flehte brünſtig, daß Dein Seelenleben
Sich dürfe friſch aus Deinen Tod erheben.“

„Denn Haß iſt Tod: Nun iſt er überwunden,
„Sey unbeſchämt, er iſt's durch Gottes Gnade,
„Wie herrlich wird Dein krankes Herz geſunden
„In dieſer Reue ſtärkungsreichem Bade.“
Drauf ging er mit dem Sohne,
Der ihm geboren aus dem Feind, dem trüben,
Froh, wie mit einer Krone,
Ins Haus zurück, wo dieſer lang geblieben.
Wie arm macht Haß, wie ſeligreich macht Lieben.

4.

Der Fürstenhimmel.

Die Herzen der Großen stehen immer in Gefahr von Schmeichlern verdorben zu werden. Wahrheit, jene Himmelsblüthe, die im Garten edler Seelen reift, schildert ihre gleisnerische Zunge als vergiftete Frucht, und weil dennoch die Fürstenseele, wenn sie edel ist, darnach dürstet, wie jeder vorstrebende Geist, so bieten sie ihr taube Blüthen, und sprechen, es seyen Rosen vom heiligen Baum!

Die junge Prinzessin Amalie war den Händen von Personen anheimgefallen, die in der Königstochter nur das Mittel zur Erreichung ihrer eigensüchtigen Zwecke zu bilden suchten; fast kriechend erfüllten sie den kleinsten, wie den größten ihrer Wünsche, und um sie besser zu gängeln, sagten sie ihr, die Unterthanen ihres Vaters seyen Sklaven. Während sie ihren Gaumen mit Leckerbissen bis zum Ekel übersättigten, boten sie ihrem Geiste keine gesunde Kost, und die schönen Eigenschaften, die dem Boden dieses Gemüths fast wild entkeimten, würde das eingepflanzte Unkraut bald überwuchert haben, hätte kein Gott sich erbarmt.

Doch er erbarmte sich! In wunderbarer Fügung geschah es, daß aus Veranlaßungen, deren Geschichte nicht hieher gehört, die nächste Umgebung der Prinzessin verändert, und durch würdige Menschen ersetzt ward. Die neue Oberhofmeisterin, eine Dame von Geist und Gemüth, fühlte mit mütterlicher Sorge, den Puls der Seele des ihr anvertrauten Kindes. Ihr Herz war ein Quell der Heilmittel, und obgleich sie über den wilden, regellosen, harten Schlag des gefühlten Pulses erschrack, begann sie mit Ausdauer, Ernst und Duldung, ihre Cur, und für das Glück derselben, sorgte die Höhe! Vor Allem leitete sie ihre Gedanken zu Gott — dem Meere, von dem alle Liebe ausgeht, in welchem sie münden muß, und mehr, als zu hoffen war, fand die herrliche Frau ein offenes Ohr. Doch einmal, als sie der Prinzessin von der Seligkeit des Himmels, von der Wonne einer alle Menschen verklärenden Gleichheit vor Gott sprach, erhob der alte Geist seine Stimme in der jungen Schülerin wieder, und »nein« rief sie heftig, »ich will einen besondern Himmel haben! Fürsten haben einen besondern Himmel!« Vergebens suchte die Gräfin diesen dünkelhaften Wahn zu hellen; die Prinzessin blieb dabei und versicherte, auch auf der Erde müßten Fürsten einen Himmel haben. »Auf Erden wohl,« meinte die Lehrerin, »aber er muß von ihnen gesucht und erworben werden.« Nein, du mußt mir ihn geben, meinte das königliche Kind (gleich jenem Mädchen, das den Mond verlangte) gib mir ihn, gib mir ihn!

Jahre rauschten über diese Stunde hin. Prinzessin Amalie war zur Rose erblüht, an Geist, und Körper, und fand ihre Befriedigung nur im heiligsten Streben nach Menschenwürde, und Würdigung. Der Engel der Armen, war ihr Herz oft die leuchtende Brücke, welche die schüchterne Klage, den stillen Wunsch zum Throne des Königs trug, und als ihre mütterliche Freundin sie scheiden sah, um einem edlen Gatten in sein fernes Land zu folgen, weinte sie ihr nach, aber es waren Freudenthränen. »O Ihr Armen und Betrübten,« sagte sie, »seyd fröhlich. Es zieht eine Sonne an Euern Nachthimmel, und durch mich ließ Gott sie erwecken.«

Nach einigen Jahren schrieb die Fürstin Amalie an die Lehrerin ihrer Jugend:

»Man ängstigt uns früh mit dem Bild der Dornen an den Rosen des Königthums; aber man verschweigt uns das Geheimniß nur all zu oft, diese Stacheln unschädlich zu machen. Welche Prüfung das Leben auch sonst für mich haben mag, jene Dornen kenne ich nicht. Ich leide mit meinen Unterthanen, aber das sind Menschen- nicht Königsleiden, und dafür gibt es einen Trost bei dem, der Vater der Fürsten ist, weil sie Menschen, nicht der Menschen, weil sie Fürsten sind. Ich bin dankbar, glücklich, und aus dem Fürstenhimmel, den man suchen und erwerben muß, grüßen mich tausend freundliche Sterne (ich meine Blicke zufriedener Augen.)

Die Unterthanen nennen mich Mutter, und ich bin ihre Freundin, die gerne, wo es seyn kann, ver-

mittelnd zwischen ihre Klage und den Willen desjenigen tritt, der sie grundlos machen kann. Bei all dem, verehrteste Frau, war es Vorahnung, daß ich meinen Fürstenhimmel Ihnen einmal verdanken sollte, als ich ihn in kindischer Unart einst, von Ihnen begehrte. Ihre Lehren, theure Charlotte — das vergesse ich niemals, — schenkten mir den Schlüssel dazu; denn das Herz des Volks — diesen einzigen Erdhimmel, der Könige, — öffnet die Liebe.

3.

Höhe und Tiefe.

Wo wär' im Herzen wohl die reine Tiefe,
Die unermeſſene, die meeresgleiche,
Wenn nicht des Himmels Höhe in ihm ſchliefe,
Die liebbewahrende, die ſternenreiche?

Was in der Tiefe feſtſteht, fromm im Sturme,
Das iſt ein Höheres, ein Aetherreines,
Das iſt das Paradies im Erdenwurme,
Der Engel, der die Kummerfelſenriffe
Im Lebensſtrome ſtrahlend überflügelt.
In ew'ger Größe iſt das Wahre Eines;
Das blinde Auge nur, das ärmlich klügelt,
Trennt das Erhabene durch Nachtbegriffe.

6.

Das Evangelium.

Charlotte.

Könnt ich Freundin Dich beglücken, und mein Beſtes mit Dir theilen,
Deine reiche Seele ſchützen vor des Schickſals ſcharfen Pfeilen,
Selig ging ich dann durchs Leben, denn die Freundſchaft ſieht ihr Glück
Nur im Spiegel, der die Freuden theurer Weſen ſtrahlt zurück;
Doch Dir fehlt zum Seelenglücke, fehlt, als unfehlbares Schild,
Mein beſeligender Glaube, meines Heilands Gnadenbild.

Fanny:

Gleicher Tag iſt uns beſchieden, und Dein Hoffen iſt das meine,
Glaubenshüllen tragen Zeichen, ihre Hülle iſt nur eine,
Alle führt zu gleichem Ziele, deſſen Hochgenuß wir ahnen,
Eine Vaterhand voll Milde, wenn auch durch verſchiedene Bahnen.

Charlotte.

Wahn iſt, was Dein Herz umfaſſet; gib dem Chriſtenthum die Ehre,
Zu des Heiles Sonnenzone, führt nur ſeine reine Lehre,
Nimm des Evangeliums Leuchte, und wo Dir ein Zweifel bliebe,
Hellen ihn die Himmelsblicke ſeiner wundervollen Liebe.
Liebe iſt die Chriſtenſeele, und ſie haucht aus jedem Worte,
Oeffnet Dir mit goldnem Schlüſſel ew'ger Seligkeiten Pforte,
Zeigt in Paradieſes Fernen, edler Saaten Lohnesähren,
Wiſcht vom Aug' mit Engelshänden Dir des Kummers bittre Zähren,
Kämpfet mit des Todes Mächten, daß des Grabes tiefe Nacht
Sich den halbgebroch'nen Blicken ſchon verklärt zu Edens Pracht.

Fanny.

Iſt, was Du verkündeſt, Wahrheit, o ſo glaube, treue Seele,
Daß Dein Evangelium nimmer mir zum ſchönen Heile fehle,
Denn iſt Liebe, was es ausſtrömt, trag ich tief es in der Bruſt;
Ich, und wer mit frommem Willen, reinen Strebens ſich bewußt.
Chriſtengeiſt nennſt Du die Liebe? — Weltenſeele iſt ihr Licht,

Das in wechselnder Gestaltung, klar durch jede Wolke
bricht.
Sie, die durch die Schöpfung leuchtet, wunderfarbig,
sonnengleich
In Atom und Sternen grüßet, tausendstrahlig, lebens-
reich
Flammt mit gottgeschriebnen Zügen, wo ein kindliches
Gemüth
Für der Tugend Lichtgesetze, mit der Wahrheit Feuer
glüht.

7.

Mutterliebe.

Droben in dem Sonnenschlosse,
Um Jehovas Herrschersitz,
Reihten sich die Cherubim
Und sie neigten sich vor ihm.

Und sie griffen in die Harfen,
Lob dem Schöpfer tönten die,
Und der Chor der Seraphim
Brachte Hallelujah ihm.

»Hallelujah, Hallelujah,«
Schallt es durch der Himmel Himmel,
»Preis dem Weltengott der lohnt,
Richtet, liebet, und verschont;
Preis dem Herrlichen, der durch Aeonen
Seine Welten beleuchtet und stützt,
Der der beseelten Wesen Millionen
Mit dem Vaterarm hält und schützt,
Der der Sonne azurne Bahnen
Zeichnet, wie der Planeten Kreis,
Der in Abendruh' und in Orkanen
Mild und göttlich zu segnen weiß.

Preis dem Horte,
Der die Pforte
Seiner Gnade
Nie verschließt,
Ewig ausströmmt
Lichtes Klarheit,
Der die Wahrheit,
Und die Huld,
Der die Treue,
Das Erbarmen,
Der in Allem
Alles ist.
Der in Allem Alles ist,
Und der Allen, Alles gibt.
Der der Staubgebornen Füße
Unverletzt durch Nesseln führt,
Und durch milde Trostesgrüße
Ihre wunde Brust berührt,
Bis die Seelen aufwärts schweben,
Um als Augen hier zu leben,
Bei dem Retter endlos groß,
Der sie weckt zum Himmelsloos.«

Also ertönten der Seraphim Lieder,
Unter rauschendem Klang der Harfen,
Und die Wolkenfelsungen warfen
Tausendfach das Echo zurück.
Hallelujah tönts tausendfach wieder,
Hallelujah jauchzt jeder Blick,
Nur — ein Auge strahlte nicht Glück.

Traurend hing es am dunkeln Raume,
Dem es kurz erst zum Licht entschwebt,
Wo im nächtlichen Qualentraume,
Noch ein Theil seiner Seele lebt.
Auch dieß Auge strahlt Hallelujah,
Aber es *weint* den seligen Laut
Und die Blicke der milden Aurora
Haben des Engels Zähre geschaut.

»Auge was feuchtet Dich? hier in den Hallen
Ewiger Seligkeit — Thränen des Leids,
Sind deine Klagen nicht alle gefallen
Mit den Fesseln des irdischen Kleids?
Alles jauchzt hier in Gottesverehrung,
Abgestreift ist das Weh mit dem Staub,
Jeder Schmerz wird zur Wonneverklärung,
Jedes Dunkel ist Grabes Raub;
Und das Trennungsweh ist überwunden,
Wiedersehen! Du bist ja gewiß!
Ewig sieht man sich jenen verbunden,
Welchen scheinbar uns Gott entriß!
Bräute und Gatten die schmerzlich geschieden,
Kinder, die weinenden Eltern entrückt,
Väter, Geschwister jauchzen in Frieden,
Von den himmlischen Gaben entzückt.

Deute, was kann nur Dich noch bekümmern,
Unten fesseln den himmlischen Sinn? —
Siehst Du des Lohnes Krone nicht schimmern,
Nicht Deiner Erdenleiden Gewinn? —

»Ach ich ſehe nur Schmerz in den Mienen,
Unten mein Kind in Noth und Gefahr,
Könnt ich das Eden hier oben verdienen,
Wenn ich vergäße was Eden mir war,
Eh des Tages Genius mich weckte,
Als noch Staubnacht den Blick mir bedeckte? —«

Und dieß Wort drang, von Strahlen verkündet,
Zu des himmliſchen Fürſten Ohr,
Der ſein Reich in Gnade begründet;
Sieh! da ſchwebt aus der Sänger Chor
Ein Engel herab, zu der Erde Gründen,
Hingeſandt von Jehovas Thron
Bringt er, der Seligkeit es zu verbünden,
Dem Mutterauge den glücklichen Sohn.
Anders ertönt jetzt das Wort ihres Liedes,
Wie ſie ihr Kind — ihre Seele — erſchaut,
Lichtvoll im trunkenen Auge glüht es:
Halleluja, jubelt es laut.

— —

Mutterliebe iſt ohne Schranken,
Mutterliebe iſt ohne Ziel,
Kann nicht wechſeln und kann nicht wanken,
Iſt ein lichtgebornes Gefühl.
Darum ſchwebt es hinauf mit den Reinen,
Bleibt in Edens Gefilden noch wach;
Zieht die Verlaſſnen, die einſam weinen,
In die Gefilde des Friedens nach.

8.

Schüler und Meister.

Purpurbesämt verkündete das Gewölk, der Frühlingssonne Erscheinung. Schönes, erwachendes Gestirn, Liebesauge des Vaters, Herz der Natur! Dein Lächeln verklärt, Strom, Berg und Gefild, zur strahlenden Zeugschaft vom Seyn, von der Huld und Allkraft des Unsichtbaren, Unendlichen. Die Schwingen des nachtbekämpfenden Jünglings, des lichtverbreitenden Tag's, bewegen die Blätter der Bäume, und die Halme der Au, zum andächtigen Gebet; die Wellen rauschen ihre Morgenhymne, und die beflügelte Seele des Lieblings der Schöpfung, der reiche, umfassende Menschengeist, wird, zu den Füßen des Unnennbaren, Erhabenen, wortlose, glühende Anbetung.

Am Fenster seines schöngelegenen Hauses sieht der Maler Leonhard, weit berühmt, und beliebt, als ein edler Meister seiner Kunst, und übersieht mit schimmerndem Blick, die weite licht, und lustbelebte Landschaft, die des ungesehnen Künstlers Hand, davor aufgerollt. Sinnend verliert er sich, in die Anschauung

des zauberhaft Großen, aber der feuchte Glanz seines leuchtenden Auges, wird zur rinnenden Thräne, wie dieses, von der lebenswarmen Natur, zur Staffelei sich wendet, die in der Mitte des Zimmers, auf großer Leinwand eine herrliche Nachbildung der reizenden Gegend zeigt, die draußen frühlingsreich prangt. Noch gestern hatte der lobende Mund eines kunstsinnigen Fürsten das Gemälde eine Zauberschöpfung genannt, und Leonhards Brust fühlte sich, bei dieser Aeußerung in geschmeicheltem Stolze gehoben. Doch jetzt war diese Erinnerung verwischt, und nur das Gefühl der Richtigkeit seiner Arbeit, zuckte flammend durch die glühende, hochstrebende Seele, im Staubgewand des jugendlichen Künstlers.

»Meisterschöpfung« sagte er, und der Ton mit dem er sprach, und das Lächeln um seine Lippen, gehörten der schmerzlichsten Ironie. — »Nun, freilich, den Namen verdient meine Arbeit! Wie herrlich grün, blau und roth hab ich das Thal, den Himmel und die bunten Blumen auf die Leinwand gezaubert, wie prächtig gelb die Sonne. Wunderbar ruhig und friedlich liegt da der Strom! Wie zahm sind die Thiere, die ich geschaffen, und wie sturmlos die Herzen der Menschen auf diesem Raume, wie thränenlos ihr Blick. Ungestört kann der Philosoph hier studieren, den draußen das Gelispel der Wellen, der Blätter Rauschen, der Vögel Gesang, der Jubel der jetzt neu belebten Menschheit, gar ungelegen in seiner hohen Beschäftigung stört. Gewiß: meine Hand schuf ein Wunderbild, das zu der Natur vor dem Fenster sich ganz verhält, wie

Pariſer Schminke zur Farbe des Entzückens, auf den Wangen einer glücklichen Braut. Man frage nur jene Dame im Hofkleid mit der geſtickten Schleppe, auf ihr Gewiſſen, welches ihr von beiden Rothen am beſten gefällt? Wahrheitsliebend wird ſie das erſte nennen, und eben ſo wird ſie meiner Landſchaft den Vorzug geben, vor der des wolkenverhüllten Malers, denn ſie kann ſich ohne Furcht an dieſer Herrlichkeit laben. Kein läſtiges Gewürm, das draußen wuchert, erſchreckt ihre zarten Nerven, kein Dorn hängt ſich an das Spitzengewebe ihres Gewandes, meine Sonne läßt die Lilien ihrer Haut unangefochten, und an dieſem Fluß iſt ſie vor Erkältung geſchützt.« —

Und wieder wendet des Malers Blick ſich zum Fenſter. In voller Pracht ſtrahlte des Firmamentes Herrſcherin im reinen Aether, zauberhaft verklärt lag die jugendlich friſche Welt, und tiefer bohrte ſich der Stachel des Weh's in das Gemüth Leonhards. »So kann ich denn,« ſagte er, »mit der ganzen Gluth meiner Seele, nur Todtes ſchaffen! Wenn plötzlich draußen die Wärme der Sonne zu Eis erſtarrte, die Pulſe des Lebens im Körper der Erde ſtockten, und dieſe reiche, ſchöne Natur mit ihren Lebensſtimmen zur Leiche würde, der nur Form und Farbe ungeraubt bliebe, ſo hätten wir in dieſem kalten Glanze das Bild, deſſen Schatten ich ſchuf! Nein, ich male nicht wieder, weil mir grauſam der Belebungsathem für meine Gebilde verſagt blieb, und auch dieß Bild ſoll nicht länger beſtehen.« Und ſchon erhob er die Hand, um das Werk ſeiner Mühe und ſeiner Liebe zu zerſtören, da ſchluchzte es

neben ihm, und Leonhards Milde, die keinen Trauernden trostlos ließ, wandte sich vom eigenen Schmerz zu dem ungekannten des Weinenden. Dieser, ein schöner Knabe von 10 bis 12 Jahren, mußte unbemerkt eingetreten seyn, und war jetzt mit strömenden Augen beschäftigt, eine kleine Landschaft, die er wahrscheinlich dem vor ihm stehenden Gemälde nachgezeichnet, von einem Brettchen loszunagein.

»Was machst Du, Edwin, und warum weinest Du so sehr?« fragte Leonhard.

»Ach,« erwiederte der Knabe, »ich hatte mir so viel Mühe mit der Zeichnung gegeben, und nun thut es mir weh, sie zerreißen zu müßen.«

»Aber warum solltest Du das, thörichtes Kind?«

»Muß ich nicht!« klagte Edwin. »Sieh nur, wie schlecht sie gegen Dein Werk sich ausnimmt, kaum erkennt man seinen Schatten darin.«

»Und deßhalb, kleiner Ehrgeiz?« lächelte Leonhard, »kann der Schüler, der eben zu lernen beginnt, sogleich dem Meister gleich kommen, oder ihn gar übertreffen?«

Da richtete der Knabe die schönen, noch immer bethränten Augsterne auf den Lehrer und sagte: »Höre lieber Leonhard, hast Du denn keinen Meister?«

»Gott!« sprach der Maler, und der Klang seiner Stimme, als das heilige Wort ihr entttönte, bezeichnete es weniger, als jener Frage Beantwortung, wie als Zeichen schneller, tief inniger Reue, für der vorigen Stunde Vermessenheit.

Und er hat das Bild nicht zerstört, das er mit Liebe geschaffen, sondern fleißiger, schöner als zuvor,

malt er in der demüthig erhebenden Ueberzeugung: Nur Einer iſt Meiſter, wie Einer nur König iſt, und Einer nur Schöpfer, und beglückt genug das Weſen, das mit warmer gläubiger Seele ſeinen Schüler ſich fühlt, und im treuen, unermüdeten Streben der Annäherung an die Vollkommenheit ſich werth macht. Ermatten aber, weil ihm gleich zu kommen, Unmöglichkeit, iſt Sünde, denn was der Menſch hat, und weiß und kann, iſt nichts, nur was er mit reinem Herzen will, iſt etwas, und führt, wenn auch auf dornigtem Pfade, zum Glück verheißendem Ziele.

9.

Die Kennzeichen.

Nur die Juden mußt Du meiden,
Sagte einſt, mit ſcharfem Ton,
Als er ihn umarmt beim Scheiden,
Meiſter Chriſtoph ſeinem Sohn:
Glaube mir, mein Rath iſt gut,
Sey vor ihnen auf der Hut.

Aber, Vater, ſprach der Knabe,
Daß ich Dir gehorchen kann,
Und beſchützen meine Habe,
Deut' mir auch die Zeichen an,
Die die Juden mir verrathen,
Ehe ſie mir Armen ſchaden.

Ja, mein Kind, ſichtbare Zeichen
Finden jetzt ſich etwas ſchwer;
Denn von Angeſichte gleichen
Jud und Chriſt ſich oftmals ſehr;
Doch — die Naſe iſt gebogen,
Und der Bart iſt groß gezogen.

D'rauf von hinnen eilt der Knabe,
Auf den Rücken ſein Gepäck,
Und mit ſeinem Wanderſtabe
Zieht er fröhlich fort und keck.
Er verwiſcht die Abſchiedstränen,
Denn, hinaus treibt ihn ſein Sehnen.

Friſch und grün, wie Frühlingsmaide,
Lingt vor ſeinem Blick die Welt;
Tanzſaal iſt ihm jede Haide,
Freudvoll iſt ſein Herz geſchwellt,
Und wie Liebesblick der Sonne
Lacht aus ſeinem Aug die Wonne.

Doch der Abend ſenkt ſich nieder,
Und der Knabe irrt im Wald,
Hunger hemmt die Jubellieder,
Und die Nachtluft grüßt ſo kalt:
Alles Leben in den Zweigen
Wandelt ſich in tiefes Schweigen.

Da erfaßt ein banges Zagen
Faſt die Seele unſres Knaben,
Mährchen aus den Ammentagen,
Böſe Feen, ſchwarze Raben,
Schrecken ſeine Phantaſie;
Betend beugte er das Knie:

„Gott des Himmels, Vater schütze
Mich in dieſes Waldes Nacht,
Halte fern von mir die Blitze,
Ew'ger, der Gewittermacht!
Schütze mich, Du Hort der Guten,
Vor Geſpenſtern und vor Juden!“

Alſo ſchloß er ſeine Bitte,
Blickt ermuthigt himmelwärts;
Auch in dieſer Schatten Mitte,
Leuchtet Gottes Gnadenherz;
Und die Bruſt mit ſeinem Bild,
Ruhet unter Cherubſchild.

Lächelnd, wie in Mutterarmen
Liegt der Knabe da, und träumt,
Bis Aurora's liebewarme
Hand, die Wolken goldig ſäumt;
Froh erwacht er mit dem Morgen,
Und zieht weiter ohne Sorgen.

Singt ſein Frühlied um die Wette
Mit der Vöglein bunter Schaar,
Weil er, in dem grünen Bette,
Auch ihr Schlafgeſelle war,
Und verſenkt in Lethes Fluthen,
Sind die Raben und die Juden.

Doch — ſind's Geiſter, die ihn necken?
Schon der zweite Nachthau fiel,
Und noch immer nicht entdecken
Kann er ſeiner Reiſe Ziel.
Irrgeführt, es iſt ihm klar,
Er, vom rechten Pfade, war.

Horch! was rauſcht dort? — Gott der Güte
Sendet Hülfe Deine Hand?
Schritte! — für des Kind's Gemüthe
Töne aus geliebtem Land.
Worte auch vernimmt ſein Ohr,
Und zwei Männer treten vor.

Große, kräftige Geſtalten,
Art und Leuchte in der Hand,
Deutet, daß um Holz zu ſpalten,
Sie ſo ſpät der Knabe fand:
Wie er fliegt — doch Angſtgedanken
Setzen ſeiner Freude Schranken.

Eins vereist der Wonne Gluthen;
„Weh,“ ſo liſpelt's ihm im Haupt,
„Sind's am Ende böſe Juden,
Welche Engel ich geglaubt?“
Denkt's, doch beim Laternenlicht
Sieht er — Juden ſind es nicht.

Nein, Gott Lob! neu lacht die Erde,
Christennasen g'rad und fein;
Christlich auch, wie ihre Bärte,
Wird der Männer Seele seyn.
Sicher ist sein Herz und leicht;
Bald hat er die Zwei erreicht.

Doch statt Hülfe ihn zu leihen,
Nehmen sie sein kleines Gut,
Und umsonst sein Bitten, Schreien,
Sprechen spottend: »Junges Blut,
Dank' uns, daß Du Deine Last
Nicht mehr mitzuschleppen hast.«

Und allein mit seinem Leide,
Steht der Knabe lang, und weint,
Als von einer andern Seite
Rasch ein Wandersmann erscheint,
Hört das Schluchzen, »Gott zum Gruß!«
Spricht er, mit gehemmtem Fuß.

Frägt mit Güte, was ihm fehle?
Weil so heiß die Thräne thaut;
Und schnell hat des Kindes Seele
Seinen Kummer ihm vertraut:
»Sey getrost, Gott hilft durch mich,
Ich geleite sicher Dich.«

Und sie flehen mit einander;
Froh spricht, an des Fremden Hand,
Neugekräftigt Alexander:
»O, Dich hat der Herr gesandt.
Käm' nur bald des Tages Licht,
Daß ich säh' Dein Angesicht!«

Bald auch an des Aethers Bogen
Zog herauf der Sonne Strahl;
Ströme, Höhen, nachtumzogen
Leuchten rosig allzumal;
Auch das Kind, im Morgenglanz,
Sieht des Führers Antlitz ganz.

Staunend, ja mit halbem Grauen,
Haftet d'ran der Blick des Kind's.
Ach, es will dem Aug' nicht trauen,
Keine Christenzüge sind's,
Nein, ein Mann nicht hochbejahrt
Ist's mit Judennas' und Bart.

»Jesus!« ruft es, als entzöge
Ihm den Ruf des Schreckens Macht,
»Daß der Vater mich belöge,
Hätt ich nimmermehr gedacht.
Juden gleichst Du, der ein Christ
Doch, wie ich gewiß weiß, bist.«

»Nein, so lächelt sein Begleiter,
Väter, Kleiner, lügen nicht,
Und ein Jude ist's, der Kleider,
Hülfe, Labung Dir verspricht;
Warte nur, ich geh' voraus,
Oeffne Dir mein kleines Haus.«

Und just waren sie zur Stelle;
Reich beschenkt, gespeist, erquickt
War der Knabe, freudenhelle
Später wieder fortgeschickt.
»Nein,« sprach dankbar er beim Scheiden,
»Juden will ich nicht mehr meiden!«

10.

Schmetterlingslehren.

I.

Aus dem kleinen Zimmer, das im Hause ihres Oheims ihr war angewiesen worden, trat die ernste Anna in den abendlichen Garten. Der Frühling, dieser Paradieseshain der Frohen, hatte all' seine Reize wieder entfaltet. Hoffnungen weckt der Lenz, und überall grünten sie in Büschen und Bäumen; aber wem Glück und Hoffnung mit dem himmelentfliegenden Mai begraben werden, wer die ersten Blüthen auf dem Leichenhügel geliebter Menschen pflückt, dem erscheinen Blumen nicht wie Gottes Lächeln im Antlitz der Erde, wie sie ein Dichter nennt. Anna hatte früh ihren Vater, vor wenig Tagen aber die selige Mutter verloren, und ihr Auge, aus welchem heiße Tropfen auf die schwarze Wolle ihres Trauerkleides fielen, sah in den Kelchen der sie umduftenden Blumen keine Thautropfen hängen, sondern lauter bitt're von der Natur geweinte Thränen. Da gewahrte sie einen Schmetterling, der die prächtigen Flügel, als habe er sie kaum erst der Puppe entwunden, die neben Annas Sitz im Grase lag, prüfend regte, und das Mädchen

umkreiſte, als ſey es des Gartens ſchönſte Blume, der er die Geſchichte ſeiner Verwandlung erzählen müße. Ein paar Augenblicke haftete ihr ſinniger Blick an ſeinen lichtblauen Schwingen, dann lächelte ſie durch ihre Thränen und »Gott,« betete ſie empor, »laß mich ſtark ſeyn in Ergebung! Ich will nicht klagen, daß du aus der ſüßen Freiheit, in der Liebe meiner Mutter, mich der Abhängigkeit von fremder Güte anheimgabſt;« wohl iſt es ein bitterer Wechſel, doch: »Was ich thue, weißt du jetzt nicht, du wirſt es aber ſpäter erfahren,« ſpricht deine heilige Stimme, der ich glaube, und dieſer Schmetterling liſpelt mir zu:

»Weine nicht, banges Menſchenherz! Aus der ſchwarzen Hülle, die jetzt dein Schmerz, wird ſich, wenn es Zeit iſt, eine reiche Segnung entpuppen, ſtrahlend, wie ich mich der Chriſalide entwand, der dunkeln, in der ich gefeſſelt lag. Warte nur getroſt!« —

II.

Und wieder war es Mai. Die Aurikeln blühten im Garten des Präſidenten wieder unter heiterm Geplauder, und erzählten einander die Geſchichte ihres Winterſchlafs und ihrer Erweckung. Die erſte Roſe träumte noch in der Knoſpe; aber im Tulpenbeet prangten tauſend Farben, und neben einer ſtillen Lilie ſaß, ſelbſt eine ſolche, die ſanfte Anna, eine Arbeit in den Händen. Aber das köſtliche Gewirk ward wenig gefördert.

und der Gedanke streifte weit ab von der seidenen Pracht, in einem Garten, wo Wonnenblüthen, ach! nur im kurzen Kindheitstraum, geprangt hatten. Da rauschte, am Arme eines jungen und edelgebildeten Mannes, des Hauses Tochter herein, hoch, voll, mit dunklem Aug und Gelock, des Halses feinem Schnee noch durch die Farbenwahl ihres reichen Gewandes gehoben — eine blendende Erscheinung:

»Du träumst, statt zu sticken,« spottete sie dem sinnigen Mädchen zu. »Ich wollte den Gürtel anziehen, und nun« —

»Ach, verzeih — bat das erschrockene Kind — »ich wäre gewiß schon fertig; aber es ist heute der Todestag meiner Mutter; Erinnerung überwältigte mich; die Kindheit wachte auf, und,« setzte sie mit kindlich schüchternem Lächeln um die feinen Lippen, mit feuchtem Glanz im braunen Wunderauge hinzu, »da entschlief der Fleiß, die Arbeit ruhte.«

»Sie ruht nur all zu oft,« zankte Marianne, »ließe das thörichte Kind,« fügte sie, mehr an ihren Begleiter gerichtet, hinzu,« lieber die Todte ruhen, die doch zu seinem Glücke so früh starb!«

Da goß sich Rosengluth über die Lilienwangen; die Lippen zuckten, wie im innern Schmerz:

»O Marianne,« tönte es bittend und gekränkt aus dem verletzten Herzen, »meine Mutter war ein Engel schon hier!

»Nun sey ruhig, du ihr ähnliche Tochter, und hole mir lieber meine goldene ceinture herunter; denn eins deiner Luftschlösser kann ich nicht umbinden,«

ſcherzte die ſchöne Couſine, »und auf den Gürtel hier nicht warten. Dieſer Graf da verläßt uns ſchon morgen; ich will die Gallerie noch einmal mit ihm beſuchen, und wir haben Eile.«

Anna war während dieſer Worte erblicht, vielleicht im Nachweh der erlittenen Kränkung, und eilte jetzt ohne Blick auf den fremden Jüngling mit tiefgeſenktem Auge an ihm vorüber, ins Haus. Er aber folgte mit dem ſeinigen der zarten Geſtalt, die mit dem kleinen Haupte, deſſen blondes Haar gleich goldnen Flügeln um die zarten Schultern hing, einem Engel wohl konnte verglichen werden.

Der Abend kam mild und rein; die Roſe war blühend erwacht, und Anna, vom Geiſt ihrer Mutter umweht, genoß der Stille des Gartens. Aber das junge Herz ſchlug heute ſo ſchmerzlich im Andenken eines erlittenen Verluſtes, und faſt unbewußt im Gefühl eines bevorſtehenden. Morgen ſchied Graf Julius; er ſchied — ſo hatten Mariannens Aeußerungen und ihre Vertraulichkeit mit dem nicht nahen Verwandten der Präſidentin deutlich geſagt, — als der Couſine Verlobter, und alles Licht mit ihm, das Annas Lebensnacht erhellte. Es war nicht, als ob, ſeit er im Hauſe lebte, ſie beſonders von ihm ausgezeichnet worden wäre; nur ſelten ſprach er mit ihr; aber ſie hörte ihn ſprechen, und glaubte dann immer den Engel

in ihrer Bruſt zu vernehmen; denn dem heiligſten Klang, der von Oben durch ihre Seele zog, lieh er das deutende Wort, und aus ſeinem Auge grüßte ſie ein verwandter Strahl, etwas ihr Eignes; in dieſem Auge hatte die Waiſe wieder eine Heimath gefunden. Das war nun vorbei. Sinnend hing ihr Blick an einem prächtigen Schmetterling, der mit den weißen Blumen ſcherzte, und den Mund der jungen Roſe küßte.

»Ach,« ſeufzte ſie, mit Erinnerung an den vorjährigen Tröſter, »dein Wort hat ſich nicht bewährt an mir, du ſchimmernder Prophet; ich bin noch traurig, wie vordem, und nirgends ſehe ich dein verkündetes Heil.« Aber während ſie alſo klagte, nahte ſich ihr die verheißene Segnung; ſtrahlend neigte ſie ſich zu der weinenden Jungfrau herab. Sie ſah in des Freundes Auge:

»Und was,« ſprach ſeine theure Stimme, »verſprach Ihnen der glänzende Bote?«

»Daß,« entgegnete ſie kindlich wahr, »die Leiden unſers Lebens nur Segen verhüllen, in welchen ſie ſich verwandeln werden.«

»Und daran zweifeln Sie jetzt?«

»Ich hoffe wieder,« ſagte ſie erröthend und hell. Die geliebte Nähe gab ihr ihren ganzen Glaubensmuth zurück.

»Gottlob,« erwiederte herzlich der Graf, »ſo darf auch ich noch hoffen; denn hätten Sie von dieſer Erde Nichts mehr gewollt und erwartet, kein Glück mehr darin finden können, dann freilich wäre der eitle Wahn,

es dürfe meinem Herzen beſtimmt ſeyn, Ihnen eines zu bieten, geſtraft geweſen, und traurig wär' ich geſchieden.«

Die Jungfrau blickte erſtaunt, fragend, faſt ſcheu zu ihm auf, was ſollte ihr dieſe Sprache? was meinte er nur?

»Anna,« fuhr er fort, indem er zum erſten Male ihre Hand ergriff, die er mit ſeinen beiden umſchloß, »liebe Freundin, ich reiſe morgen, die Zeit, die mir bleibt, iſt gemeſſen; aber wir kennen und verſtehen uns ja; das weiß ich. Anna, Sie ſind hier nicht an Ihrem Platze; dieſe zum Beglücken geſchaffene Seele wird von unwürdigen Feſſeln wund gedrückt. Beglücken muß Ihrem Herzen entzückend ſeyn; ich weiß eine Stelle, wo Sie beſeligen können. Ueberlegen Sie es, mit in vier Wochen, wenn ich die Arbeit vollbracht habe, die mich jetzt ruft, als Gattin zu folgen!«

Anna entzog ihm raſch ihre Hand.

»O, Herr Graf,« ſagte das halb betäubte, in unverdienter Kränkung erbleichte Mädchen, »wodurch verdiene ich Ihren Spott?« Und ſie wandte ſich, Ihre Thränen verbergend, zum Gehen.

»Spott,« entgegnete er ſchnell, mit einer Innigkeit, die ſie feſſelte »Spott und warum, und wie ſo?! O, Anna, biſt Du nicht reich an Allem, was Herz und Geiſt ſchmückt, biſt Du nicht ſchön und fromm, und biſt Du des Schutzes an treuer Bruſt etwa weniger würdig, weil Du mehr, als Andere deſſelben bedürftig biſt? — Meine Aeltern freuen ſich ſchon ihrer Tochter entgegen! wenn es nicht Abneigung iſt, was

Deine Hand vorhin aus der meinigen zog, so sage nicht nein!« —

Noch vieles sagte er, sie zu überzeugen, und es muß ihm gelungen seyn; denn sie selbst legte die entzogene Rechte wieder in seine Hand, und als ihr wonneverklärtes Auge wieder den Schmetterling traf, sprach sie dankbar selig:

— »O du geweihter Seher«!

»Aber erkläre mir,« fragte sie später einmal den theuern Jüngling, »wie kamst Du an mich, da Du doch die reiche, strahlende Marianne hättest Dein nennen können?«

»Frage doch,« entgegnete er, »Deinen fliegenden Lehrer dort, warum er so stolz über die prächtigen Tulpen wegfliegt, die bei seinem Anblicke ihre Häupter noch höher emporstrecken, im Verlangen nach seiner Huldigung dankbar zu glühen scheinen, und ihm mit den schwarzen Kelchen, als mit dunkeln Augen zuwinken; frage ihn doch, warum er sie nicht beachtet, und nur diese weiße Rose sucht!«

»Weil,« sagte Anna, »die Rose der Blumen Königin ist; ich aber bin — — «

»Still,« unterbrach sie der Freund, und siegelte den bescheidenen Mund durch den ersten Kuß; »ich höre ihn anders reden; höre und glaube auch Du es!:«

»Ich bin nicht,« spricht er, die leichtsinnige Hülle, für welche man mich hält. Als Trostengel eingesetzt, bin ich ein geistiger Kuß für die gefesselte Psyche im Blumenkelch. Aber nicht *alle* Kinder des Lenzes sind solche; und ganz *Seele*, sieht nur *Seele* mich an.

Nicht, weil ſie die ſchönſte der Blumen, lockt mich die Roſe, ſondern, weil ſie die edelſte, und nicht ihre herrliche Geſtalt macht ſie zur Fürſtin der Gärten, ſondern ihre königliche Seele, ihr entzückender Duft!« »So iſt auch,« fügte der Schmetterlingsdolmetſcher hinzu, »die höchſte Körperſchöne nur Tulpenpracht, — das Herz macht die Roſe!«

11.

Zu Dir.

Ob Alles scheidet, jeder Glanz verflieget,
Du bist des Schönen Born, der nie versieget;
Dein Wesen bleibet für und für.
Und wenn der Gang durch Dornen mich ermüdet,
Und wenn die Wallfahrt keine Blüthe bietet,
Flücht ich zu Dir.

Flücht ich zu Dir, du Hort der Aelternlosen,
Du Allgedanke, dem der Tugend Rosen
Entblüh'n, als reine Lebenszier.
Denk ich es läßt aus diesen Labirynthen,
Das Gute mich die Heilesbahnen finden,
Empor zu Dir!

Zu Dir zu Dir! in Deinem Huldasyle,
Da heilen die verwundeten Gefühle,
Da wird zum Stern, was Dunkel hier.
Da prangt die Frucht, die Blume meiner Thränen;
Drum richt ich all' mein Hoffen, all' mein Sehnen
Hinauf zu Dir!

O zieh' mich auf in Deines Lichtes Hallen,
Laß meines Staubes Feſſeln fallen,
Sie drücken wund die Seele mir
Bald ſchlage der Befreiung ſüße Stunde,
Ertöne mir aus deines Boten Munde
Der Auf zu Dir!

12.

Bergmann und Taucher.

„Ade mein Bruder, ade!
Unſre Wege ſcheiden ſich hier;
Du tauchſt in den Schooß der See,
Die Erde öffnet ſich mir.

„Weg mit dem dunkeln Kleide
Der Dürftigkeit, das uns umhüllt;
Weg mit des Lebens Leide,
Da unten wird es geſtillt.

„Hinab, hinab zum Grunde,
Wir haben uns lange gemüht;
Doch lichthell naht die Stunde,
Wo ſchöner Erſatz uns blüht.

»Mit Flammen zwar und Wellen,
Werden Kobold, Nix und Elfen
Zur Gegenwehr sich stellen,
Doch soll sie's wenig helfen.

»Die Perle ziehst, die prächt'ge,
Du kühn aus ihrem stillen Haus,
Ich rufe das Gold, das mächt'ge,
Aus seiner Kammer heraus.

»Wenn wir uns wiedersehen,
Dann sind wir beide schätzereich,
Drum laß uns freudig gehen,
Bald werden wir Fürsten gleich.«

Und nochmals sagen sie ade!
Und drücken einander die Hand;
Drauf hat sich Einer zur See,
Zum Schacht der And're gewandt.

Und zogen zu den Gründen,
Wo Perlen träumen wunderhold,
Und hofften auch zu finden,
Das Kobold bewachte Gold.

Ade, liſpeln die Lüfte,
Ade, ade haucht Buſch und Hain,
Ade der Blumen Düfte,
Des Mondes freundlicher Schein.

Und nimmer ward geſehen
Der beiden Brüder Angeſicht,
Man ſah ſie freudig gehen,
Doch wieder kamen ſie nicht.

Doch künden Ahnungszungen,
Daß ſchöner, als je, ſie gedacht,
Sie Perl und Gold errungen
Im Meer und im Bergesſchacht.

Als ſie ſich wieder fanden,
Waren ſie beide ſchätzereich;
Frei von der Armuth Banden.
Der Tod macht Bettler Fürſten gleich.

15.

Das Grab.

Was schreckt es Euch, daß dunkel ist und tief,
Das kühle Bett in dem der Leib einst modert?
Da doch der Funke, den der Herr erschuf,
Als Sonnenstrahl zur Himmelshöhe lodert?
Die Seele sieht des Grabes Schrecken nicht;
Sie flammt empor, ein Gott gerufnes Licht.

Und auch das Grab ist schön; wer nur vertraut,
Und zu der Höhe sieht mit frommen Geist,
Dem ist die Tiefe blumenüberthaut,
Die Ruhe einst dem müden Staub verheißt,
Die dunkle Straße führt zur hellen Stadt,
Die Wohnungen für alle Guten hat.

Wer fromm vertraut, dem ist der stille Grund,
Der grüne Schrank des abgestreiften Kleid's,
Der göttlichen Verheißung lichter Mund.
Der schöne Zielpunkt alles Erdenleids:
Drum unverzagt es führt das dunkle Boot,
Durch Nacht zum Licht, zum Leben durch den Tod.

14.

Des Sultans Tochter.

Ein deutscher Christ hielt sich vor mehreren Jahren längere Zeit in Constantinopel auf. Das Ordnen der ihm übertragenen Angelegenheiten veranlaßte ein näheres Bekanntwerden mit vielen Eingebornen, und den rechten Maßstab für das Gute in der eignen Brust, traf er in ihrem Kreise auf manches Schöne und Wohlthuende; unter allen die er aber sah, und kennen lernte, war Einer, dem er seine Achtung, ja Verehrung, nicht versagen konnte. Glühend für das Edle, fest in seinem Wollen und Thun, ohne Ich, wo es galt, andere zu beglücken, war er unter der rohen Menge, die ihn umgab, eine höhere Erscheinung, und wäre es wohl auch da gewesen, wo man sich im allgemeinen für besser hält. Die innigste Uebereinstimmung in Gefühlen und Gedanken bis auf das, was ihr Glauben hieß, machte Türk und Christ zu innigen Freunden. Der eine Punkt über den Jeder nach anderer Ansicht dachte, kam jedoch lange nicht zur Sprache, unter ihnen. Der milderquickende Duft der an Farbe und Form verschiedenen Glaubensblume, die frisch und treu und unverwelklich im Seelenbeet jedes Guten blüht, hauchte Jedem der Beiden aus des

Andern Seele Liebe zu, und genügte ihnen zum gegenseitigen Vertrauen. Dennoch konnte im Stillen der Deutsche den Gedanken nicht los werden, wie es möglich sey, daß der klare Geist seines Freundes, (den er sogar einen christlichen nannte) sich nicht längst der Nacht des Islamismus entrissen und einer hellern Form angefügt hätte? — Er vergaß dabei, daß es für einen reinen, frommen Geist keine Nacht gibt, weil er selbst ein Stern ist, der sie durchleuchtet, und daß festes Anhängen an einmal Erfaßtes wenn es — ob auf ebenem oder steilem Pfade, — zum Ziele führt, das die Guten einst vereinigt, das Adels-Diplom der Menschenseele ist. Aber er war mit Wahrheit und edler Seele des Türken Freund, ihm also das Aussprechen seiner Wünsche, die doch seinem Glück galten, schuldig, und benützte dazu den nächsten ungestörten Augenblick, der sich ihm, auf einem Spaziergange, darbot. Der Gedanke vielleicht, seine Absicht verkannt zu sehen, machte seine Rede anfangs fast schüchtern, doch bald vergaß er sich selbst, und immer glühender, eifriger sprach er. Denn wie im Egoismus das Interesse für Andern untergeht, oder doch zu einem schwachen Schatten wird, so vergeht jede kleinliche Rücksichtnahme auf das eigene Selbst, vor dem großen Gedanken an Andrer Glück, für das wir wirken möchten. Der Osmanne hörte ihm freundlich zu, und eine tiefe Rührung sprach mit freudigem Glanz aus seinen Zügen, als der Deutsche ihm sagte, daß es ihn glücklich machen würde, wenn er ihn, dem er sich in so unzähligen Beziehungen verwandt fühle, auch seinen Proselyten

ſeinen Glaubensbruder, nennen dürfte. Der Druck der Hand, der Alles war, womit er für den Augenblick, von einigen Begegnenden geſtört, die Worte des Chriſten erwiedern konnte, ſprach eher ein Anerkennen ſeiner Meinung als ein Abweiſen derſelben aus, und zeugte jedenfalls davon, daß der Freund in der Seele des Türken vor Mißdeutung geſchützt war. Mehrere Tage vergingen, ohne daß die beiden Wahlverwandten, jeder von ſeinen Geſchäften gefeſſelt, ſich zu ſehen Gelegenheit hatten. Als endlich wieder ein Augenblick dazu ſich finden ließ, eilte der Deutſche zu ſeinem Freunde:

Du biſt mir, ſagte er, nach der herzlichen Begrüßung, womit er bei ihm eintrat, noch eine große Antwort ſchuldig, die ich mir zu holen, komme; meine Abreiſe iſt näher, als ich dachte, und wie gern nähme ich die Gewißheit mit mir, Dich dem Lichte gewonnen zu haben!

»Die kannſt Du,« ſagte der Türke ſcherzend, »auf jede Weiſe einpacken, und mitnehmen; denn Dein Herz iſt ein mildes Licht, und ich gehöre ihm von ganzer Seele.«

»Weiche mir nicht aus,« entgegnete der Chriſt, »Du weißt, wie ich es ernſtlich meine: Meines Gottes möchte ich Dich haben, und habe Dir dieß mit Freundeswärme geſagt; Dein offenes Ja oder Nein ſoll mir Deine Meinung ausſprechen.«

»Daß dieß ſo ſchnell nicht abgethan iſt, ſollteſt Du wiſſen: denn es iſt ja bekannt, daß wir Bilder und Blumen bei unſern Geſprächen lieben, und iſt ein ſchlich-

tes Ja oder Nein auch beſſer, Du mußt Dich der Landesſitte fügen. Wahre treue Antwort ſollſt Du jedoch haben, zuvor aber laß Dir ein Geſchichtchen erzählen, das mir gerade einfällt und dazu paßt.«

Der Deutſche lächelte Bejahung, und nachdem beide ſich an ein Tiſchchen mit Erfriſchungen geſetzt um (wie der Türke ſagte) der Langweile nicht zu viel Raum in ſeines Zuhörers Seele zu gönnen, begann er:

»Vor längſt verſunkener Zeit, deren wechſelnde Bilder in dem magiſchen Spiegel Vergangenheit dem ſinnend hineinblickenden Auge vorüberziehen, lebte ein edler Mann als Beherrſcher des Türken-Reichs. Milde war ſein Scepter, und ernſtes Wollen des Guten ſeine Thronſtühe. In ſeinem Diadem leuchteten, die andern Edelſteine überſtrahlend, — wie der Sonne Licht der übrigen Geſtirne Schimmer, — drei koſtbare Steine, die ſich mit dem goldenen Reif nicht forterben von Haupt zu Haupt, die ſich jeder Kronenträger erſt erkaufen muß mit dem Reichthum der eignen Bruſt. — Steine die man nicht gräbt im Schoos der Erde, nicht unter den Schleiern der Waſſer findet, ſondern da, wo Tiefe des Meeres, und der Berge und Himmelshöhe, vereint ruht — im Herzen der Menſchen, — Volkstreue, Liebe und Vertrauen. Doch ob im Lande auch Frieden, draußen wüthete der Sturm, und übers Meer her, ſtreckte die Zwietracht ihre Rieſenhand, klopfte höhnend an die Pforte des Kaiſerreichs und weckte Heldenmuth und Kraft zur Vertheidigung.

Der Sultan rüſtete ſeine Heere, um an ihrer Spitze dem Feind entgegen zu ziehen, als deſſen Schre-

ken, und als vorleuchtendes muthentzündendes Beiſpiel für ſeine Getreuen. Das Wohl ſeines Landes, das er nun verlaſſen wollte, und deſſen Schild er war, legte er an das Herz ſeiner Veziere, zweier edler, thatkräftiger Männer, die er lange ſchon väterlich liebte, deren Charakter das Bild der Treue lebendig darſtellte, deren Sinn dahin gerichtet war, wo der Gott dem ſie unter dem Namen Allah huldigten, lohnend und richtend thront, deren Leben ihrem Herrſcher geweiht war, und dem Beſten des Landes, das er regierte.

Freudig leiſteten ſie ihrem Kaiſer den Schwur, über ſein Land zu wachen, mit treuem Blick heilig zu halten, und zu beſchützen, was ihm theuer ſey. Da reichte der Sultan den edlen Männern die Hand und ſprach:

»Ja, Euer Wort trägt der Wahrheit Siegel, und ich ſcheide ruhig; wie ſehr ich Euch aber glaube, beweiſe Euch mein höchſtes Vertrauen: denn Eurer Obhut empfehle ich mein köſtlichſtes Kleinod. Meine Tochter Zoraide bleibt hier zurück, ihr Wohl iſt mein Augenlicht; wacht mir darüber, und der reichſte Lohn, den ich bieten kann, ſey der Eure!

Und der Herrſcher gab das Signal zum Ziehen. Oft noch wandte er das edle Haupt, nach dem Söller grüßend zurückſehend; denn dort blickte ihm ſeine Tochter mit ſchwer betrübten Herzen nach. Der greiſe Vater zog in Kampf und Gefahr, und wie dem beſchränkten Auge, alle äußern Geſtalten in unſichern Formen zerrinnen, ſo ſchwimt, in ſolcher Stimmung, dem Innern Alles zu vergehen, was ihm lieb iſt.

Doch Zoraidens Gemüth war fromm, und Frömmigkeit iſt Kraft, deßhalb war ſie bald in Gedanken ruhig, daß Allah gewiß eine unſichtbare Engelwache ihrem Vater zur Seite ſtehen ließ. Still und zurückgezogen lebte ſie von dieſem Tage an, in ihren Gemächern, und nur wenn des Weſtens Gold nach und nach verglomm, ging ſie mit ihrer Harfe hinab in den Garten, labte ſich an den Duft der herrlichen Blumen, die ihn ſchmückten, ſog die ſanft kühlenden Lüfte ein, die in Blüthen und Blättern dem entſchlummerten Tag ein Wiegenlied ſäuſelten, und wenn er entſchlafen war, wenn die Nachtſchatten ihre ſchönende Hülle über das liebevolle Antlitz zogen, deſſen Glanz in tauſend und tauſend Lichtern hindurchdrang, griff ſie in die Saiten ihres Inſtruments, und der Engel in ihr ſang zu den ſüßen Klängen mit überirdiſcher Stimme, einfache ſelbſtgedichtete Lieder. Gewiß war es, wofür ihr kindlicher Sinn es nahm, Erhörung, was die unzähligen Augen der Cherubim ihr zulächelten, wenn ihr Gebet emporflog:

Dunkle Wolke, Allahs Schleier,
Hellſt den Tag der Seele nicht,
Denn bei Nachtzeit ſchwinge ſich freier
Unſer Geiſt zum klarſten Licht.

Wenn der Welt Getümmel ſchweiget,
Wird des Herzens Stimme laut,
Und Erhörung, Gnade neiget
Den ſich zu, der rein vertraut.

Darum mein Gebet erſchalle,
Schwing dich aufwärts mein Geſang,
Zu des Götterfürſten Halle
Schwebe flehend Harfenklang!

Meinen Vater, Herr, beſchütze;
Ehre rief ihn übers Meer;
Sende Allah Deine Blitze
In der falſchen Feinde Heer!

Die für ihren Sultan fechten,
Wolle mit dem Siege weih'n,
Aber ſchon' auch die Gerechten
In der fremden Krieger Reih'n.

Indeſſen arbeiteten die Vezierе unermüdet eifrig für des Landes Wohl. Unglaublich Gutes faſt gelang ihrem ſchönen Streben. Stern an Stern entzündete ſich daran, und reihte ſich am Staaten-Himmel des Sultans zu freundlichem Leuchten, die das Dunkel der Streitigkeiten hellten, Troſt, Erleichterung in die Hütten des Volks blinkten, und treue Wächter des Herrſcherthrones zu werden, verſprachen. Kaum einige Augenblicke Erholung gönnten ſie ſich, wo ſie um Luft zu ſchöpfen, dahin gingen, wo im prächtigen Pallaſt, die Prinzeſſin, ihre Schutzbefohlene, wohnte, die ein göttliches Schild trug, das ſie vor jeder Gefahr bewahrte, ſo daß es keines irdiſchen Arms bedurfte, um ſie von ihr abzuwehren, obgleich die beiden Freunde, ſo gern, den ihrigen dazu geliehen hätten. Sehen

konnten sie, auf ihren nächtlichen Gängen freilich Diejenige nicht, die, ohne es zu wissen, der Schutzgeist ihres Landes war, denn Liebe, glühende Liebe für sie war es, welche dem Wollen und Wirken der Vezirre, die Weihe gab, die es zum Heil des Volks lenkte. Aus ihren Gärten aber drang Zoraidens Gesang an der Vezirre lauschendes Ohr, und wer hat es nicht schon erfahren, wie die Stimme theurer Wesen zum Spiegel wird, welcher das Bild derselben in seinem höchsten Zauber vor das innere Auge stellt, so, daß selbst der Blinde es in seiner vollen Schönheit sehen kann, gerade wie es, zum Ersatz, dem Tauben, in der Geliebten Blicken ruht!

Monate zogen so vorüber, da kam Siegeskunde vom Heer des Sultans; Triumph zog ihm voran, und ruhmgekrönt, von Liebe, mit Jubel begrüßt, zog er wieder in seinem friedgesegneten Reiche ein. Sein erstes Geschäft, als er sich mit warmer Freudigkeit, vom Gedeihen alles Guten und Schönen während seiner Abwesenheit überzeugt hatte, war — Lohnen. Alle, die ihre Kraft, in treuer Pflichterfüllung geübt, erhielten ein kostbares Gnadenzeichen, Orden und Aemter. Aber der gewöhnliche Fürstendank, war für ungewöhnliche Thaten kein Lohn, und jedem der beiden Männer, die er gleich Söhnen liebte, hätte er gern das höchste Glück zugetheilt, das zu geben in seiner Macht lag. Doch das Himmlischschöne ist eine Paradiesespflanze, die nur selten diesseits gedeiht; im Lebensgarten des Sultans, blühte sie ein Mal nur, Zoraide war seine einzige Tochter, genug um ihn zum

reichsten der Väter zu machen, aber ihre Hand konnte nur einen Mann beseligen, und hier waren zwei, deren Jeder nach des Türkenkaisers Ansicht dich Heil verdient hätte. Welchem aber sollte er es schenken? Was gab es noch, das er dem Andern als Ersatz hätte bieten können? Der Tochter eigene Wahl konnte nicht entscheiden, denn ohne einem der Vezire vielleicht mit dem Gefühle geneigt zu seyn, das man hienieden Liebe nennt, mußte sie beider Werth zu würdigen, und als Boten des Herrn — für welche ihr reiner Geist sie hielt, hing sie an Beiden mit mehr als irdischer Verehrung. Und die Vezire selbst? Jeder liebte die Prinzessin mit der ganzen Kraft seines Wesens, mit dem Besten das in ihnen war, und durch sie geweckt, ohnehin ihr als Eigenthum gehörte; keiner hielt sich ihres Besitzes würdig; aber jeder fühlte auch, daß kein anderes Gut ihm noch Befriedigung geben könne, wenn sie das Eigenthum des Andern wäre.

So sollte denn Allah entscheiden, sein Wille mußte ja, als der beste und klarste geehrt werden!

Der Sultan ließ, in mitten eines dichten Hains, der längst dem Dienste dieses Gottes geweiht war, fast zauberschnell ein prächtiges Schloß erbauen. Zu den beiden Seiten des Wunderbaues ruhten in säulenartiger Erhöhung, von kostbarem Marmor, zwei Kugeln, die eine von gediegenem Gold, — von hellstrahlendem Silber die zweite.

Als das Zauberhaus — denn so erschien es in seiner, nie zuvor gesehenen Pracht, — vollendet war, ließ er seine Tochter hineinziehen, und als der erste

Tag ſich geneigt, führte man die Bezierte mit verbundenen Augen in den Hain. Jeder mußte dort eine der Säulen zu finden ſtreben, und feſt um aßt halten, bis ihre Binden gelöst würden, und des Morgenſtrahls Urtheil entſcheiden könne, welcher die goldene Kugel gefunden, die ihm die herrliche Braut verſprach.

Die Bezierte thaten, wie man von ihnen verlangte, jeder umfaßte nicht mit den Armen nur, — mit der ganzen Seele — die ungeſehene Kugel, jeder im ſtillen Hoffen, die Glückbringende gefunden zu haben, ein Gedanke, der die lange Nacht verkürzte, und faſt ſüß machte. Vom Söller des Schloſſes herab, tönte oft, durch die Finſterniß, Zoraidens Harfe, wie Lichtſtrahl und ſie ſang:

Harret muthig, Nächte ſchwinden;
Glaubensmuth bringt Himmelslohn.
Jedem einen Kranz zu winden
Weiß der Herr auf ſeinem Thron.

Und ſie harrten muthig. Da zog auf blauem Triumphbogen, der jugendliche Sieger, der gottgeliebte Tag in die Thore des Himmels. Purpurne Fahnen wehten vor ihm her, und die Nacht beugte ſich vergehend vor ſeiner Herrſchaft. Mit goldenen Schlüßeln öffnete er ſeinem Lichte alle Räume, und die Dämmerung, in die das ſchwache Frauenregiment ſie gehüllt, zerfloß vor den hellen Blicken des ſchönen Jünglings, welche Thal und Gefild, und die frühlingsfriſchen Häupter der Berge freundlich grüßten,

ſo daß ſie davon in holder, verſchönernder Scham erröthten. Die Blumenaugen blickten erfriſcht empor, und in allen glänzten eine Freudenthräne. Ueberall weckte der klare Geiſt, der dort waltet, Freude und Luſt; da fiel ſein verklärender Strahl auch in den Prüfungshain der Vezire, und auf die Kugeln, und die hüllenfreien Augen der Harrenden, der Blick der herbeigeeilten Menge, des Sultans und ſeiner Tochter, ſchauten ein Wunder, denn die Kugeln waren nicht mehr zu unterſcheiden; nicht Gold nicht Silber war, woraus ſie geformt waren, aus einer überirdiſchen Maſſe gebildet, leuchteten ſie weithin, und ſo mächtig wirkte ihr Anblick auf die verſammelte Menge, daß jeder Gedanke davor verſtummte, und ein Gefühl, das der glühendſten Anbetung ſie vor Gott auf den Knieen vereinte.

Der Türke ſchwieg hier; der Chriſt aber umarmte ihn herzlich. Ich verſtehe Deine Antwort und achte ſie, wie Dich. So — wie die beiden Männer in der Nacht des Hains — jene Kugeln, umfaſſen wir, in der des Lebens, unſern Glauben. Jeder thue es muthig, feſt vertrauend, bis der ſchöne Morgen anbricht, der die große Frage, welcher der beſte war, löſt, oder jede Frage verwirft, weil im Lande der Klarheit, die Seelen der Guten kein Unterſcheidungszeichen mehr tragen, und der Treue ein Lohn zu Theil wird, anders aber auch unendlich ſchöner, als ſelbſt Himmelsahnung ihn diesſeits bezeichnen kann.

15.

Suſanne Reiſacher,

das zwölfjährige Mädchen, das am 12. September 1831 zwei Männer vom Ertrinken rettete.

Es brüllt der Sturm, die Waſſer ſchwellen,
Der Ströme Fürſten zürnen ſehr;
Im Streite peitſchen ſich die Wellen,
Das Himmelszelt iſt wolkenſchwer.
Hoch treibt des Himmels Zorn die Wogen,
Geluſt nach Opfern trägt der Rhein.
Ein Schifflein kommt daher gezogen —
Soll es dazu beſtimmet ſeyn?

Zwei Männer ſind's, die darauf ziehen;
Auf Charons Nachen ſchiffen ſie;
Ach betend dürft ihr niederknieen,
Der Heimath Strand erreicht ihr nie.
Denn Wellenarm zieht die Piloten
Hinunter in das naße Reich,
Schon ſchwankt das Schiff, auf falſchem Boden,
Der Hoffnung Sterne werden bleich.

Es ſinkt — ſchon decken es die Fluthen;
Ihr armen Männer fahret wohl!
Der Rhein macht Eis, aus Lebensgluthen,
Kalt iſt ſein Herz, wie Nordlands Pol.
Noch ſieht man, wie mit Todesnächten
Die letzte Kraft der Männer ringt;
Doch weicht ſie bald den dunkeln Mächten,
Wenn nicht ein Engel Rettung bringt.

»Weh, wenn ein ſolcher muß erſcheinen,
Daß hier noch Rettung möglich ſey,
Dann dürfen wir Euch todt beweinen,
Die Zeit der Wunder iſt vorbei!«
So ſprechen aufgeklärte Geiſter, —
Der Wunderglaube iſt ihr Spott,
Und doch lebt noch — der alte Meiſter,
Die alte Treu', der alte Gott.

Rheinabwärts, unweit von der Stätte,
Allwo die Armen noch den Rand
Des Schiffs, wie Lebenspuls und Kette,
Umfaſſen mit erſtarrter Hand, —
Hütet ein Kind des Fahrwirths Heerde,
An der Ruine Limburg Fuß,
Ein Kind, herabgeſandt zur Erde,
Als unſers Schöpfers Liebesgruß.

Zu ſeinem Ohr dringt, Hülfe weckend,
Der Unglückſel'gen Jammerton,
Kaum ſchallt er an ſein Herz erſchreckend,
Weckt es im Thal das Echo ſchon;
Doch rings kein Weſen es zu hören,
Des Fahrtwirths Weib vernimmt's allein,
Zu ihm denn hin, es zu beſchwören —
Der Beiden Retterin zu ſeyn!

Sind Engelsſchwingen ihr gegeben;
Sie fliegt faſt in des Fahrtwirths Haus,
Zu retten der Bedrängten Leben,
Kommt mit zwei Rudern ſie heraus.
»Das Fahrtſchiff löſe ohne Weile!«
Spricht ſie, zur Wirthin hingewandt,
»Dann ſchnell hinein, hier braucht es Eile,
Dies eine Ruder nimm zur Hand!«

Die Wirthin bebt — »Suſanna, denke,
Wir ſind verloren auf dem Rhein,
Unkundig, wie ein Schiff man lenke,
Und können dort nicht Rettung ſeyn.«
Da fliegt das Kind, und löst die Kette
Des Fahrtſchiffs, ſchwinget ſich hinein,
»So bleib, will Gott, daß ich ſie rette,
So ſchenkt er mir die Kraft allein.«

»Nur ſtoße mich, daß ich's vollbringe,
»Vom Ufer in den Rhein hinein,
»Und bete, daß es mir gelinge,
»Dann ſey ein Theil des Werkes Dein.«
Die Wirthin thut's; — zu widerſtehen
Vermag nicht ſolcher Bitte ſie,
Und für Susannens Wohl zu flehen,
Wirft brünſtig ſie ſich auf die Knie'.

Und den Bedrängten war geblieben
Ihr Schiffbrett noch, als letzter Halt;
Doch fürchterlich umhergetrieben
Sind Beide durch des Strom's Gewalt.
Schon waren ſie vorbeigezogen
Der Rheinfahrt, in dem Schreckenskahn,
Da bricht ſich durch des Sturmes Wogen
Das Gottdurchglühte Weſen Bahn.

Und wie die Männer es erſchauen,
Wird ihre Seele hoffnungsreich;
Ein Sternbild iſt's, dem ſie vertrauen,
Ein Leuchtthurm blinket, ſonnengleich:
»Muth!« rufen ſie ſich zu, »Er ſendet
Den Engel, der uns retten ſoll,
Sein Blick, der Schmerz in Segen wendet,
Sieht unſre Noth erbarmungsvoll.«

Doch ſchwer nur ſoll dem Kind gelingen,
Was es als Himmels Werkzeug thut;
Es muß mit Wind und Wellen ringen,
Wohl ſinkt die Kraft, doch nicht der Muth.
Denn Muth, der ſich an Gott entzündet,
Wächst mit der wachſenden Gefahr;
Und jeder reinen That verbündet
Sich unſichtbarer Engel Schaar.

Durch Todesnoth, die es bezwungen,
Erreicht es den erſehnten Ort;
Der Männer Rettung iſt errungen,
Des Höchſten Segen war ihr Hort.
Froh, ſelig, ſteuern ſie nun Alle
Den Strom hinauf, der Rheinfahrt zu:
Begrüßt von lautem Jubelſchalle,
Durch Sturmesnoth zu Luſt und Ruh.

Die Menge kam, um ſie zu ſchauen,
Der ſo Erhabenes gelang,
Die ſich durch reines Gottvertrauen,
Ein Kind, — zu Heldengröße ſchwang.
Und als man nun das Mädchen fragte,
Was ſolchen Muth ihm ſchenkte nur,
Und ob es wußte, was es wagte,
Als es den vollen Rhein befuhr? —

Da ſprach es lächelnd: »Ich bedachte
»Nichts, als ich dieſe Männer ſah:
»Ich wußte nur, der Herrgott wachte,
»Und ſeine Hülfe war mir nah.
»Ich mußte, was ich that, vollbringen,
»Sie dauerten mich gar zu ſehr,
»Und wußte, wenn wir freudig ringen,
»So wird kein Sieg dem Herzen ſchwer.«

Und Gaben wurden nun der Kleinen;
Ihr Lob erſchallt in Aller Mund,
Doch ſchönrer Lohn erblüht der Reinen
In ihres Herzens frommem Grund. —
War das ein Engel nun ihr Klaren —
Und iſt die Wunderzeit vorbei?
Kann ſchöner ſich uns offenbaren
Der alte Gott, die alte Treu?

16.

Der Engel der Schatzkammer.

Beauftragt, aus der reichen Sammlung der königlichen Schatzkammer, eine Denkmünze zu holen, deren Gegenstand eben bei Tafel beſprochen wurde, trat Lothar in das Gewölbe, das die geprieſene Herrlichkeit barg. Es geſchah wohl öfters, daß er, mit Fremden, oder ſonſt im Auftrag ſeines Vaters, dem die gewiſſenhafte Bewahrung der Koſtbarkeiten oblag, hieher geſandt wurde, aber er kam ſtets nur mit innerem Widerſtreben; denn ſeiner jugendlich-glühenden Seele hatte der Anblick dieſes kalten Glanzes etwas unbeſchreiblich Quälendes, und die aufgehäuften Schätze ſtarrten ihn an, wie Sünden der Fürſten, die ſich nach und nach gehäuft, gegen das im Druck der Armuth ſeufzende Land. Es wird vielleicht übertrieben klingen, daß den freundlichen Geiſt, in mitten der beglaſten Schreine, ein unheimliches Gefühl, etwas wie Geſpenſterfurcht, überkam, — und die wunderreichen Demanten, Rubinen, Perlen, Türkiße, deren ſeltene Schönheit das Auge des Kenners, wie Vieler hochſtrebende, Wünſche feſſelten, ihm den quälenden Eindruck machten, denn wohl faſt Jeder, mehr oder minder, in einem Wachsfigurenkabinet, unter ſprechenden Automaten oder mehr noch, in Geſellſchaft von Menſchen, welchen der Funke der Liebe das Herz nicht wärmt, ſchon kennen lernte.

»Wäre ich Fürſt,« ſagte er, bei ſeiner Arbeit, »ich wollte mir eine andere Schatzkammer anlegen, geſammelt aus den Freudenperlen glücklicher Menſchenaugen. Hinweg müßten mir dieſe Steine. —

Wärme iſt des Daſeyns Element. Wärme durchwebt, was im Sonnenlichte keimt und reift; färbt die Blumen und füllt die Aehren, ſpricht in Lüften, bewegt die Wellen, und hebt ſo beglückend die dankbare freudige Bruſt. Nur für das, was die Erde verſchleiert, und im lichtloſen Schooße trägt, gibt es keinen Erweckungsathem. Was ſoll denn unſerm Gemüthe dieſe todte, bewunderte Pracht, der kein Leben zu geben iſt, und keine Liebe?« Er hatte unter dieſer Rede die Münze gefunden, und wandte ſich nach den letzten Worten zum Gehen. Da berührte der ſeltſamſte Ton, ein Seufzer, wie aus Engelsbruſt, ſein Ohr, und er fühlte ſich davon, mit unerklärlicher Gewalt, an die Stelle gebannt, die er immer ſo widerſtrebend betreten hatte.

»Lebt Jemand hier?« ſprach er laut, mit hochklopfendem, ſonderbar ergriffenem Herzen, und prüfend ſchweifte ſein Blick in Ecke und Spalt des ganzen, großen Gemachs. Zwar entdeckte er nirgend eines athmenden Weſens Spur, aber der Klang hatte den flimmernden Schmuck mit einer Bedeutung geweiht, die Lothars Seele zauberhaft anzog, und ſinnend, ſuchend, vergaß er ſeinen Auftrag, und die Münze in ſeiner Hand, bis mit ängſtlicher Eile ein Hofbediente ihn zu rufen kam. Gehorchend folgte er dieſem; aber die gewendete Seele blieb an den Ort gebunden, den er

verließ, und war noch dort, als er ſchon längſt am reichbeſetzten Tiſch des Regenten, ſeinen beneideten Platz zur Seite der ſtrahlend ſchönen Prinzeſſin, Eugenie, — einer nahen Verwandten des königlichen Hauſes, — wieder eingenommen hatte. Umſonſt bemühte ſich das hohe, liebenswürdige Mädchen, ihn, wie ſonſt, zu einem jener witzigen Zweikämpfe zu reizen, in welchen es ſeinen blitzenden Geiſt ſo gern bewundert ſah. Lothar hörte es kaum, und beantwortete zu Eugenias Beluſtigung, Vieles verkehrt, oder halb. Ihn umtönte der Wunderlaut und hielt ſeine Sinne gefangen, und das prächtige Diadem der Schatzkammer die alterthümlich gefaßte Kette, von welcher der Seufzer ausgegangen ſchien, waren der Zauberpunkt ſeiner Gedanken.

Das Feſt in den Königsſälen dauerte bis tief in die Nacht, und die Hoffnung, die Münze zurück in die Sammlung zu tragen, hatte den ſchönen Jüngling getäuſcht. Schon floßen allerlei Bemerkungen, über Apolls Zerſtreutheit — wie die Damen ihren Liebling nannten — von flüſternden Lippen, weil er, — ſonſt dieſe Räume belebend, — heute, ein bewundernswerthes Steinbild, theilnahmslos, Alles an ſich vorüberziehen ließ, ohne, ſelbſt nur mit den Augen, ſeine Lieblingsfreude, den Tanz, mit den ihn umſchwebenden Grazien zu genießen.

Die ſpöttelnden Schönen wußten nicht, daß ſeine eigene Seele zum Ballſaal geworden war, in welchem die Diamanten, Rubinen, kurz, alle Edelſteine der Schatzkammer, nach überirdiſchen Melodieen, ſich in ſeltſamen Schwingungen drehten.

Auch seine Träume, als er endlich im stillen Gemach den Schlaf fand, umschleierten nicht das Bild in der Seele. Die Bergeister mußten's ihm angethan haben; denn fort und fort umtanzten ihn die Edelsteine, und, besonders bestrickend tönte immer und immer durch ihr lebendiges Treiben, der namenlose, rührende Klang.

Als Lothar erwachte, war jedes frühern Ereignisses Erinnerung in seinem Gedächtniß verwischt. Der Seufzer aus der Schatzkammer, und der Schmuck der Königinnen im chinesischen Kästchen, den die wundervollsten Steine schmückten, waren das einzige klare Bild in seiner reichbegabten Seele, und seine entflammte Phantasie lieh ihm eine Bedeutung, vor welcher, die ganze übrige Welt, in Nichts sank.

Er wußte unter mancherlei Vorwänden viele Stunden der Nächte in der Schatzkammer zuzubringen, und während man ihn dort, mit Münzen, und Alterthümern beschäftigt wähnte, lag er vor dem chinesischen Schrein auf den Knieen, und sang, in einer Sprache, die er selbst nicht früher gekannt, schöne feurige Lieder die als Erweckungshauch durch das todte Geschmeide drangen. Die reichen, unzähligen Perlen flossen zusammen, und wurden zur hohen ätherischen Venusgestalt, und der Rubin ward zum wärmenden Blut, das sie durchströmte, die Lippen mit Purpur färbte, und mit rosigem Schimmer die zarten Wangen. Des Türkis Himmelsfarbe verklärte sich zum blauen, lichtstrahlenden, thränenschimmernden Auge, und das Gold der Fassung wurde zum weichen, lang hinabwallenden Blondhaare, und die Diamanten mußten sich als Seele

in die Zaubergeſtalt geſenkt haben, die dem geblendeten Lothar, mit Engelshuld, zulächelte, denn ſie waren verſchwunden, und doch ſprach das Schönſte, aus den Zügen des himmliſchen Weſens, deſſen Anblick den Jüngling, hoch über die Erde, in eine verklärte Welt trug. Der träumeriſche Apoll war der Hofwelt ein unerklärliches Räthſel. Man hätte fragen mögen, was ihm fehle? denn er war täglich ſtummer; aber ſeine höher gehobene Geſtalt, ſeine bis zur Idealität verſchönten Züge zeugten für ein beglückendes Beſitzthum, das er in ſich trug. Der König, ein Freund der Muſik liebte Lothers Geſang, und die ganze Stadt ſprach von ſeiner herrlichen Stimme. Jetzt aber tönten ſeine Lieder mit einem Zauber, der alle Herzen rührte, und ihm in inniger Theilnahme zuwandte. »Er liebt,« erläuterte Eugenie, das verwandelte Weſens Lothars, und weil ſie die Höchſte und Reizendſte unter den Frauen des Landes ſich fühlte, weil ſein Bild ſchon längſt ihre Seele war, ſetzte ſie ſtill und mit freudiger Sicherheit hinzu: »Der ſchöne Freund liebt mich.« Eugenia hatte Recht. Seit Beſeligung Lothars Herz bewegte, ſeit ſein Geſang dem Geſtein den Engelsathem einhauchte, ſeit ihm der Himmel offen, verklärte ſein Abglanz die nebelverhüllte Erde, mit magiſchem Licht, und er liebte Eugenia, er umfaßte das All mit der reichen Gluth eines dankbar Glücklichen. Doch Eine nur — Eine Namenloſe, unvergleichlich Schöne, betete er an, als ſeine verkörperte Gottheit.

Da ließ eines Morgens ſein Vater ihn zu ſich rufen; es war nach einer Nacht, in der die Sonne ſeines Da-

seyns ihm wieder geleuchtet hatte, und seine ganze Gestalt trug das Gepräge einer unbeschreiblichen Seligkeit.

»Antworte einmal wahr und vertrauend deinem besten Freund,« sagte der treffliche Vater, »nicht wahr, ich habe deine Metamorphose richtig gedeutet, Du liebst mein Sohn?«

Glühendes Erröthen übernahm die bejahende Antwort des Befragten.

»Ich habe es längst gewußt. Aber Deiner Neigung Gegenstand steht hoch über Dir, darfst Du denn wagen ihn Dein Besitzthum zu denken?«

»Ich darf die Unerreichbare sehen, ich bin mir ihrer heiligen Liebe bewußt« dieß ist genug, um mich überschwenglich reich zu fühlen, entgegnete Lothar.

»Du sollst ein Crösus werden,« lächelte der Greis, »denn die Herrliche wird dein eigen.« Lothar sah fragend zu ihm auf. Was wußte der Vater von dem Wunderwesen, das nicht von diesseits war?

»Ja,« fuhr dieser fort, »ich habe Dir ein großes Heil zu verkünden, Lothar. Fortunat solltest Du heißen, denn blind verfolgt Dich das Glück. Der König hat beim Fürsten Ferdinand für Dich um die Hand seiner Tochter geworben, und weil ihr Herz schon das Deine ist, so that der königliche Brautwerber keine Fehlbitte.

Leichenblässe überzog Lothars Gesicht.

»Erschreckt Dich Deine ungehoffte Seligkeit, mein Kind?« sagte der treffliche Mann, und küßte die Stirn des Jünglings. »Erwache doch, Träumer! Du brauchst ja des Schlafgotts Farbenschachtel nicht mehr, um Deine Schätze zu malen, sie sind ja wirklich, wirklich

Dein — denn ſich!« — Und aus dem Nebenzimmer trat, nach dieſen laut geſprochenen Worten, die wunderſchöne Eugenia, die herrliche Fürſtentochter, das liebeverklärte Auge erwartungsvoll auf den gerichtet, den ſie ſo hoch erheben, und beſeligen ſollte. Doch dieſer ſtreckte die Arme nicht zum Umfaſſen aus; wild, abwehrend hob er ſie gegen die holde, anmuthig vorgebeugte Geſtalt:

»Hinweg!« rief er faſt bewußtlos: »Nie, nimmermehr dieſe!«

Erbleichend, aber mit ſtolzer Ruhe verſchwand die beleidigte Fürſtentochter aus dem Gemach; der gütevolle Vater aber nahm den bewußtloſen Sohn an das treue ſorgenbelaſtete Herz, und an dieſem ſchützenden Aſyl erzählte er nach und nach die Geſchichte ſeiner Liebe.

Seit dieſem Tag mochten vier Jahre vorüber ſeyn. In den Räumen des Schloſſes, war lauter, ſchallender Jubel. Feenhafte Beleuchtung, Blumengewinde und Feſtſpiele, erzählten von der Wichtigkeit des Tags, und die Fürſtin Eugenia, als des Thronerben verlobte Braut, war ſeine gefeierte Königin. Sie war immer noch ſchön; aber der Frohſinn hatte keinen Sitz mehr auf ihrer hohen Lilienſtirn, das Lächeln um die feinen Lippen war nicht ohne Wehmuth, und dem, mit Liebe, beobachtenden Blick konnte es nicht entgehen, daß die ſtolze Haltung dieſer königlichen Geſtalt, ſchon einmal ſchmerzgebeugt war.

Ganz unten an der prachtvollen Tafel, an der dem hohen Paare unzählige Toaſte gebracht wurden, flüſterte eine kleine Geſellſchaft zuſammen. Sie ſprach

von Eugenias Frühlingsliebe, und ein, in diesen Sälen schon verschollener Name; ward wiederholt und mit Wärme genannt. »Sie sehen dort,« fügte eine ältliche Dame an die lange Erzählung, der ein junges Fräulein mit sichtbarem Antheil gefolgt war, »die verschmähte Braut und die glühend umfaßte Geliebte an einer Person, denn der Schmuck den Eugenia trägt, ist der umgefaßte des chinesischen Kästchens, und folglich die Huldgestalt aus den Visionen des allzuliebenswerthen Wahnsinnigen, dessen Bild wohl noch farbenheller, als ihrer Ruhe gut ist, in der Seelentiefe unserer künftigen Königin thront.

»Wahnsinnig nennen sie den interessanten Todten?« fragte die junge Hofdame, das klare, feuchte Auge sinnend auf die Erzählerin gerichtet, »muß er den wahnsinnig gewesen seyn? Mich zieht es zum Geheimnißreichen, und ich glaube lieber die Steine haben dem verklärten Jüngling gelebt, als es sey der Engel der Schatzkammer nur ein Gebild seines überspannten Gehirns gewesen. Wer kennt und zählt die allenthalben ruhenden Keime der Allkraft? Thut nicht die Liebe das Höchste? Hat sie nicht überall schon Großes gethan, an das wir kaum glauben, weil es unsern beschränkten Begriffen nicht natürlich scheint? Löst ihr Strahl nicht Eisrinden von Menschenherzen? Weckt ihr Ruf nicht das Schönste zum segenbringenden Leben? Entdeckt ihr Blick nicht da ein Paradies, wo oft unser Auge nur öde Steppen sieht? — Und dieß Wunder nur sollte ihr unmöglich gewesen seyn?« —

17.

An die Freundschaft.

O Freundschaft, Himmelsrose, du gottgesandter Strahl,
Du bist des Balsams Quelle, für tiefer Wunden Qual;
Du bist der Thatkraft Wiege, und bist der Selbstsucht Grab;
Bleibt dem sein Ich wohl wichtig, der es dem Freund ergab? —

Du bist ein Untergehen, in eines Andern Seyn,
Das Ordensband der Seele, die stark und fromm und rein.
Mit Adlerskraft und Freiheit, ein gottdurchglühter Geist,
Hoch über Vorurtheile und Standesschranken kreist.
Ein Sternbild strahlest droben du als des Lichts Symbol,
Und diesseits bist du Sonne für's Herz am kalten Pol.

Ein Spiegelbild der Höhe, strahlst du im Bibelbuch,
Aus Jonathans Geschichte, und thuest solchen Spruch:
Wer nicht, wie seine Seele, den Freund liebt, — nicht ihn liebt;
Wer ihm nicht Alles schenket, der wahrlich nichts ihm gibt.

Da iſt kein Theilen möglich, ganz gibt, ganz nimmt man hin,
Wer ſeinen Reichthum ſpendet, empfängt ja doppelt ihn.
O Freundſchaft, Meer voll Perlen, du goldbegabter Schacht,
Du Engel in der Wüſte, du Leuchte in der Nacht!

Wer ſo dich nicht erkennet, dem haſt du nie geſtrahlt,
Der ſchaute nur dein Zerrbild, auf Eitelkeit gemalt,
Das Luftſchloß ohne Pfeiler, auf falſchem Wellengrund,
Den Namen ohne Seele, im Egoiſtenmund;

Der liebt nur ſich im Andern, den Rahmen nur vom Bild,
Dem biſt Du unter Leiden kein ſchmerzbewahrend Schild.
Und doch biſt du ſo herrlich; dich denken ſchon macht gut;
Ein Himmel iſts, der ſternvoll, in deinem Geiſte ruht.
Dein Werth iſt wohl zu fühlen, doch zu beſingen nicht;
Denn du biſt ſelbſt, Erhab'ne, das göttlichſte Gedicht!

18.

An das Licht.

Dein Reich iſt aus, du blaße Nacht, geh' ſchlafen,
Erröthen kannſt du nicht; darum verhülle
Vor dem dein Antlitz, rettungslos Verlor'ne,
Dem du erliegſt, der frei macht deine Sclaven.
Mit Flammenzungen tönt es durch die Stille:
»Es naht der Held, der reine, gottgeborne,
Der hohe, ſiegerkor'ne,
Mit goldnem Haar und jugendrothen Wangen.«
Die Schatten wölben ſich zu Gruftballen,
Und Strahlenſtimmen ſchallen,
Um würdig den Gebahnen zu empfangen,
Der jetzt erſcheint, in vollem Himmelsprangen.

Wie Alles jubelt: Berge, Ström', Gefilde
Erwachen, neugeſtärkt, aus dunklen Träumen.
O, Phöbus, welche Macht iſt dir gegeben,
Du füllſt jede Bruſt mit deinem Bilde,
Und in des Herzens hoffnungsleeren Räumen,
Erruft du Freude und geweihtes Leben
Zu friſchem, ſchönem Streben.
Tonwecker biſt du auf des Buſens Leyer,
Dein Morgenkuß eint, wie mit magiſchen Banden
In nah und fernen Landen,
Der Frommen Andacht, zu des Weſens Feyer,
Das Ahnung ſchauet durch Geheimnißſchleier.

Licht, dein Gewand; Licht, Gnadengruß des Treuen,
Prophetenmund, der von der Heimath kündet;
Tag, Sohn der Höhe, Muthquell des Pilgers,
Du Freund der Guten, den die Böſen ſcheuen;
Gott ähnlich iſt, was ſich an dir entzündet.
Dir tönt mein Lied, dem ſchönen Strahlenboten,
Der in das Haus der Todten
Erweckend dringt, und aus den dunklen Gründen
Zum Thron' des Wunderherrlichen, Erhab'nen
Emporzieht die Begrab'nen,
Um die Erwachten, frei von ihren Sünden,
Dem Glück der Reinheit wonnig zu verbünden.

Tag, Wunderquelle, du der Schönheit Weſen,
Von dir gezeugt iſt, was uns hier entzücket.
Licht weben Cherubim zu Zauberroſſen,
Zur Blume und zur Sternſchrift, die wir leſen;
Licht iſt's was den erhebt, den Leiden drücket;
Mit Licht gemalt ſtrahlt Glauben, Lieben, Hoffen;
Den hat kein Schmerz getroffen,
Dem nie die Nacht den hellen Tag entzogen,
Der im Gewiſſen glüht, das laut verkündigt:
Nie haſt du gern geſündigt;
Denn ewig tröſtet ihn am Himmelsbogen,
Des Sterns Verheißung, die noch nie gelogen.

Du biſt der Klarheit hohe Strahlenwiege!
Der Gute nur kann dir in's Antlitz ſehen;
Du biſt des Wahren Welt nur und des Aechten;
Scheu ſenkt, vor dir, den Blick die freche Lüge;

Denn kein Betrug kann je vor dir bestehen.
Als Werkstatt dient das Licht nur dem Gerechten;
Das Uebel braut in Nächten,
Und prahlt im Dunkel mit papier'ner Krone;
Doch an der Sonne täuschungslosen Schimmer,
Wagt sich ihr Rauschgold nimmer;
Denn in der Wahrheit reiner Himmelszone
Stirbt der erborgte Glanz, sich selbst zum Hohne.

O Tag, anmuthbeschwingter, ew'ge Jugend,
Nach der wir glüh'n und gottgefällig streben,
Licht, Wanderstütze, Sternbild, Himmelsrose,
Trost, Willenskraft, Herzpuls und Thau der Tugend,
Du Inbegriff der Huld, — Du bist das Leben;
Ja jedes Gute quillt aus deinem Schoose.
In dir ruht alles Große;
Nichts haben wir, was wir nicht dir verdanken;
Denn unsre Schätze, unsre Hochgenüße
Weih'n deine Zauberküsse.
Du bist das Land von Haß frei und von Schranken,
Du bist das Meer des Fühlens, der Gedanken!

Das Alles bist du, nur ein Strahlenfunken
Von dir ist ja, was uns zu Menschen adelt,
Der Geist, mit dem wir denken, wirken, ahnen,
Und dich erkennen, — selig, wonnetrunken.
Das Themisauge, welches Unrecht tadelt
Bist du, und winkst mit goldgestickten Fahnen
Uns auf der Klarheit Bahnen.
Du strafst die Feinde reiner Wohlfahrt Lügen,

Die Heuchler, die der Selbſtſucht feile Knechte
Verhöhnen das Gerechte.
Ihr nächtliches Berechnen muß ſie trügen;
Denn nur im Lichte kann der Kämpfer ſiegen.

Licht, Liebetiefe, Reich der Harmonieen,
Du biſt die Kunſt die wahre, Höhentglühte.
Was uns an Klängen rühret und an Farben,
Lichtſtrahlen ſind's, die durch die Bruſt uns ziehen.
Des Liedes Wohllaut iſt des Lichtes Blüthe;
Der Blinde ſelbſt kann ganz an Licht nicht darben,
Dem nicht Gefühle ſtarben
Der Jugendliebe, für die Zauberroſe
Der ächten Kunſt, die Himmelsmacht der Worte,
Geſänge und Akkorde.
Aus Licht allein entſpringt das wahrhaft Große,
Der Geiſt im Staub, das ewig Wandelloſe.

Licht, Seelenſpeiſe, beſte, freudenreiche,
Du Zauberborn, aus dem die Freiheit quillet,
Du Balſamblume, jedem Weh zum Heile,
Du biſt das Herz, das weite, engelgleiche,
Wenn Treue es und Demuthskraft erfüllet,
Du triffſt mit gold'nem unfehlbarem Pfeile
Des Dünkels Vorurtheile,
Daß davon frei die Menſchenbruſt ſich hebe;
Und wechſt, ein hoher, ſieggewohnter Schütze,
Durch deine Flammenblitze,
Den ſchlummernden Gedanken, daß er lebe,
Und nach Vollendung, nach Verklärung ſtrebe.

Gott iſt das Licht, und ſeines Herrſcherglanzes
Vielfach gebrochner Strahl nur alles Reine,
Was mild berühret Hohe und Geringe,
Sind Sonnenblüthen ſeines Schönheitkranzes;
Denn der iſt Alles, welcher iſt das Eine;
Er iſt der Grund, der Urſtoff aller Dinge,
Das Herz im Weltenringe: —
Weil Gott das Licht iſt, und der Quell des Lebens,
Viel herrlicher, als wir ihn zu erkennen
Vermögen, und zu nennen,
Iſt Licht der Ruhm, der Zielſtern alles Strebens,
Und, wer es liebt der ringet nicht vergebens.

19.

Die Stadt der Gefallenen.

Frei nach dem Englischen.

Vor längst versunkener Zeit, lebte, in dem blühenden Cairo, ein jüdischer Rabbi, genannt Jochonan. Sein Ruhm zog strahlend durch den Osten, und über ihn, und die fernsten Völker sandten ihre Söhne, um Weisheit von seinen frommen Lippen zu schöpfen. Tief eingedrungen, in die Traditionen der Väter, galt, bei jeder ungelösten Frage, sein Wort als Entscheidung. Er war gottesfürchtig, gerecht, duldsam, und fest; aber ein Laster befleckte ihn. Die Liebe zum Geld hielt sein Herz bestrickt, und verschloß es den Armen. Und doch war er unermeßlich begütert, da seine Wissenschaft ihm ein Quell des Reichthums ward. Auch kannte Niemand gleich ihm, die Formen, und Gebräuche, zur Einweihung in die mosaische Religion, und so wurde auch die Uebung dieses heiligen Amts, ihm neuer Born des Gewinns. Cairos Juden beweinten diesen Schatten, an dem der, der Weiseste ihres Volks, und sein Stolz war, aber obgleich die Aeltesten des Stammes nicht aufhörten, dem Rufe des Rabbi zu huldigen, nannten die Frauen, und Kinder der Stadt, ihn spottend, nur, Rabbi Jochonan den Knicker.

Eines Tags, als er sich in Cairos prangenden Feldern erging, und mit einem jungen, blühenden Mann von der Auslegung des Gesetzes sprach, geschah es, daß der Todesengel plötzlich den Jüngling entferlte, der todt zu den Füßen des Rabbi niedersank, an den er eben das erwiedernde Wort gerichtet. Und als der Rabbi fand, daß der lebensfrische Jüngling wirklich dahin war, zerriß er sein Gewand, und lobte den Herrn. Aber sein Herz war getroffen, und der Tod trieb sein düsteres Schattenspiel in den Traumgebilden des Schlafs, der den Rabbi erst spät umfing. Das Gewissen klopfte mit lautem Vorwurf an seine Seele, und hielt ihm Härte gegen die Armuth, mit Flammenschrift vor ihr entsetztes Auge. Da bereute der Rabbi und sprach: Gelobt sey der Herr! Die erste Wohlthat, die man in seinem heil'gen Namen von mir anspricht, will ich vollbringen. Aber er seufzte bei diesem Vorsatz, denn die Furcht überkam ihn, man möchte einen Theil seiner Schätze von ihm begehren. Während er also sann, ertönte ein lauter Ruf, an dem Thor seines Hauses: »Erwache Du Schläfer!« sagte die Stimme »erwache! Ein Kind ist in Todesnoth und die Mutter sendet mich Dich zu holen, damit Du thun mögest was Deines Amtes ist.«

»Die Nacht ist finster und feindlich« entgegnete der Rabbi, »und mein Alter hoch! Sind keine jüngern Männer, als ich, in Cairo?«

Nach Dir allein, Rabbi Jochonan, den einige den Weisen, andere den Knicker nennen, ward ich ausgesandt! »Hier ist Geld« sagte er, ihm einen Beutel

mit Goldstücken darreichend »ich will Deine Mühe nicht umsonst, und beschwöre Dich im Namen des lebendigen Gottes, komm mit mir!« Da gedachte der Rabbi des Schwures, den er eben geleistet, aber ächzte, im Geiste, denn der Beutel klang schwer.

»Weil Du bei diesem heiligen Namen mich beschwörst, gehe ich mit Dir. Aber ich hoffe die Entfernung ist nicht groß. Dein Gold aber behalte, — ich verlange keinen Lohn!« »Die Stelle ist zur Handentgegnete der Fremdling — ein schöner junger Mann, im feinsten Anzug, — »aber beile Dich, — die Zeit drängt.«

Der Rabbi kleidete sich schnell und zog mit dem Boten, nachdem er sorglich alle Schlösser des Hauses untersucht, und die Schlüssel an verborgener Stelle gesichert hatte, wobei der Jüngling, eigen lächelte.

»Ich erinnere mich« sagte, im Gehen, der Rabbi, »keiner so finstern Nacht; sey Du mein Führer, denn kaum erkenne ich den Pfad.«

»Ich weiß wohl« entgegnete der Fremdling mit leisem Seufzen, »aber es ist eine frequente Straße, stündlich, von Unzähligen, bereist. Stütze Dich auf mich und fürchte Nichts.«

Sie gingen vorwärts, aber obgleich das Dunkel sehr dicht war, konnte der Rabbi doch, wenn ein seltener Mondstrahl es zuweilen hellte, gut erkennen, daß er eine ihm völlig fremde Straße walle. Ich dachte, sagte er, Cairos Gegend weitenweit zu kennen, und doch weiß ich nicht wo ich mich jetzt befinde. Ich hoffe,

junger Mann, Du haſt den Weg doch nicht verfehlt? fügte er bei, und trübe Ahnungen preßten die Greiſenbruſt.

»Fürchte Nichts« entgegnete der Bote, »Deine Reiſe aber, iſt jetzt vollendet« und als der Fremdling ſo ſprach, verſagten die Füße des Rabbi ihm ihren Dienſt, und ausgleitend, ſtürzte er, betäubt, eine große Höhe hinab.

Als ſeine Sinne wiederkehrten, gewahrte er, daß ſein Begleiter mit ihm geſtürzt war, und ihm zur Seite ſtand.

»Jüngling« ſprach er, »wenn Du der grauen Haare eines Greiſes ſpotteſt, ſo ſind Deine Tage gezählt. Wehe dem, der das Alter beſchimpft.«

Der Fremdling ſprach einige Worte der Rechtfertigung, und ſchweigend zogen ſie noch ein wenig weiter. Die Schleier der Finſterniß begannen ſich zu theilen, der erſtaunte Rabbi ſah ſich vor den Thoren einer Stadt, die er nie zuvor geſehen, und doch kannte er alle Städte des Landes Egypten, und doch war es höchſtens eine halbe Stunde, ſeit er ſeine Wohnung in Cairo verließ. Er mußte die Löſung dieſes Räthſels die ſein Geiſt nicht finden konnte, der Zeit anheimſtellen, aber ihm bangte davor, und er folgte dem Mann, der ihn leitete, mit Zagen.

Jetzt öffnet ſich das Thor der Stadt, ein Lichtglanz durchſtrömte ſie, als feire man in jedem ihrer Häuſer ein eigenes Feſt. Die Straßen waren von Nachtſchwärmern erfüllt, und bachantiſche Luſt, war der einzige Ton den man hörte. Aber als Jochonan

die Blicke auf die Gesichter der Jauchzenden wagte, sah er, daß sie nur übertünchte Vorhänge gereinigter Seelen schienen, und daß die Männer die er sah durch unverkennbare Schreckensspuren als Unglückliche, Qualverdammte, Gefallene bezeichnet waren. Der Frost des Entsetzens durchschauerte den Rabbi, und als der Fackelschein nun auch das Antlitz seines Begleiters beleuchtete, siehe, da trugen, auch seine feinen Züge, das Schaudergepräge der Hölle, und nannten wortlos den Führer des Rabbi einen Dämon. Das Grauen des alten Weisen war namenlos, mit einer Ohnmacht kämpfend, dachte er, es sey besser des Ausgangs schweigend zu harren, und folgte seinem Dämen, der ihn in dem prächtigsten Theil der Stadt, zu einem glänzenden Hause führte.

»Mir nach« sagte er eintretend, »denn dieses Haus ist mein. Die Dame und ihr Kind sind in einem obern Gemach. Und dieser Weisung gemäß stieg der angsterfüllte Greis die breite Marmortreppe hinauf nach dem bezeichneten Zimmer. Der Fremde öffnete die Thüre. Die Dame deren wunderbare Schönheit von hoffnungsloser Verzweiflung zerrissen schien, lag im Bett. Das Kind in reiche Kissen gehüllt, schlummerte, auf dem Schooße der Amme, an ihrer Seite.

»Ich bringe Dir Licht meiner Augen« sagte der unselige Fremdling »Rebecca Wesen meiner Seele! ich bringe Dir hier Rabbi, Jochanan nach dem Du Dich sehntest. Laß ihn schnell sein Amt beginnen; ich will das Nöthige besorgen, denn seine Zeit ist gemessen. Er lächelte bitter, bei diesen Worten und

verließ mit einem seltsamen Blick auf den Rabbi das Zimmer. Die Amme folgte ihm.

»Unglücklicher Mann!« — so wandte sich, als sie allein waren, die Frau an den Lehrer Israels — »weißt Du, wohin Du bist gebracht worden?«

»Ich weiß, entgegnete mit schweren Seufzen der Rabbi, ich weiß, daß ich in einer Stadt gefallener Engel bin.«

»Wisse denn mehr noch,« und Thränen entstürzten Augen die heller leuchteten, als der Diamant des Orients. Wisse denn, daß keiner jemals hieher gebracht wurde, der nicht schwer gesündiget hat vor dem Herrn. Nichts nützt es Dir zu wissen, was mein Vergehen war, noch will ich das Deinige kennen, aber hier bleibst Du auf ewig verloren, wie ich auf ewig es bin. Sie schwieg, aber sie weinte weiter die Geschichte ihrer Qualen! Der Rabbi warf seine Kopfbedeckung zur Erde, und raufte sein silbernes Haar. Woher bist Du Weib? fragte er, das also zu mir spricht.

»Ich bin eine Frau aus Zion! Die Tochter eines Gesetzlehrers in Bagdad und hieher gebracht, — frage nicht wie — bin ich an einen Fürsten der Gefallenen verheirathet, an ihn, der Dich hieher gebracht. Und das Kind das Du siehst ist unser Erstgeborner. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß sie verderben sollte, die schuldfreie Seele des holden Knaben, darum beschwor ich meinen Gatten einen Priester herzubringen der Moses Gesetz (gelobt sey sein großes Andenken) an unserm Liebling vollziehe. Dein Ruhm,

der bis Bagdad, bis in die fernsten Lande der erwachenden Sonne gedrungen, leitete meine Gedanken auf Dich. Mein Gatte, obgleich mächtig unter den Gefallenen, ist gerechter als sie, und liebt mich, die er verdarb, mit der Gluth der Verzweiflung; so sagte er mir, daß der Name Jochonan des Weisen ihm befreundet sey, und er wohl wisse Du werdest unfähig seyn ihm zu widerstreben. Was Du begingst solche Macht über Dich einzuräumen, beantworte Dein eigener Busen.

»Ich schwöre beim Himmel an den ich glaube,« sagte der Rabbi, »daß ich das Gesetz streng gehalten habe, und nicht aus den Fußstapfen meiner Väter wich, seit meiner frühesten Kindheit. Ich habe keinen gekränkt mit Wort oder That, und die Formen meines Glaubens in jedem Augenblick beobachtet.«

»Ach,« entgegnete die Frau, »das und noch mehr magst Du gethan haben, und doch in die Macht der Hölle gegeben seyn. Doch die Zeit entflieht. Gott helfe Dir unglücklicher Greis; ich höre die Schritte meines Gatten.«

Sie schwieg, denn dieser öffnete die Thür, und trat herein, begleitet von der Amme, und Mehreren die alles Nöthige brachten. Mit schwerem Herzen that der Rabbi seine Pflicht, und das Kind war eingeweiht in die Zahl der Israeliten. Aber als wie gebräuchlich, beim Schluß der Ceremonie, der Wein herumgereicht wurde, um von den Aeltern, dem Kind und dem Rabbi gekostet zu werden, weigerte sich dieser und sprach: Verschone mich mein Herr! denn ich habe das Ge-

lübde gethan, heute zu faſten, weder Speiſe noch Trank zu mir zu nehmen.

»Thue, wie dirs gefällt,« erwiederte der Dämon, »ich will nicht daß Du Dein Gelübde brächſt,« und er lachte ſchallend.

Da ſaß der arme Greis in einem Zimmer, das in den Garten ſah, und verweinte den Reſt der Nacht und den kommenden Tag, den Herrn anrufend, daß er ihn aus der Macht der Böſen befreien möge. Aber als die Sonne geſunken war in ihr geheimnißvolles Bett, kam aufs Neue der Fürſt der Böſen, drang in ihn und ſprach, indem er köſtlich duftende Speiſen vor ihn niederſetzen ließ:

Iß jetzt und trink, ich bitte Dich, denn der Tag iſt bereits hinab.

»Vergib nochmals Deinem Diener, ſagte Jochonan, ich habe auf dieſen Tag mein Gelübde erſtreckte, doch zürne darob Deinem Diener nicht.«

»Ich zürne nicht ſondern ehre Dein Gelübde,« ſagte der Fürſt. »Thue wie Dir's gefällt!« Er ging, aber ſein höhniſches Lachen ſchallte von draußen herein zu dem betenden Rabbi. Dieſer ſaß wieder eine lange Nacht und einen langen Tag in ſeinem Zimmer, und als die Sonne hinter den Hügeln ſchied, trat der mächtige Dämon herein. Ihm folgten wieder Diener mit den herrlichſten Speiſen und köſtlichſten Getränken.

»Iß jetzt,« nahm er das Wort, »denn Du mußt ſehr hungrig ſeyn! es war ein ſchweres Gelübde, das Du thielſt, labe Dich.« Und Jochonan fühlte eine heftige Begierde zu eſſen, aber er wandte ſeinen Geiſt

zu Gott, und die Versuchung zog vorüber. Er sprach: O Herr, entschuldige zum drittenmale Deinen Diener, daß er Deinem Willen nicht gehorcht, aber ich habe mein Gelübde erneut.

Sey es, sagte der Andere, aber folge mir. Der Dämon ergriff eine Fackel und leitete den müden Rabbi, durch dunkle Windungen in ein luftiges saalgroßes Zimmer. Als sie es betraten, sah der Rabbi, daß es aus gediegenem Silber war — Fußboden, Getäfel, Wände sowohl als die Schwellen und Thürpfosten und die wunderlich geschnitzte Zimmerdecke und die Ränder der Wände schimmerten in der Beleuchtung des Fackellichts, als seyen sie das phantastische Werk des Frosts. In des Zimmers Mitte, waren große Urnen bis an den Rand mit Silbermünzen gefüllt.

Du hast mir, sagte der Dämon, einen großen Dienst geleistet, Rabbi, nimm dafür zum Lohn was Dir hier gefällt, und sey es das Ganze.

»Ich kann nicht mein Herr, antwortete Jochanan, ich folgte Dir im Namen des lebendigen Gottes; in diesem kam ich, nicht um Bezahlung oder Dank.«

Darauf öffnete die feindliche Großmuth dem Rabbi Saal an Saal, wo das Bild des ersten Glanzes, sich in tausendfach gesteigerter Pracht, in Gold und Juwelen herrlich darstellte, und der Versucher bot, und die angeregte Habsucht streckte, im Rabbi, die lüsterne Hand aus, nach dem täuschenden Schimmer, der das drohende Verderben ironisch übertünchte — aber Jochanan wandte seinen Geist dahin, woher Kraft kömmt, wenn wir sie betend suchen, und wider-

stand der zauberischen Lockung. Und dieß besiegte den bösen Willen des Fürsten der Nacht.

»Du kennst mich, wie ich sehe« sagte er zum Lehrer Israels. O Jochonan Sohn Ben Davids Dein Engel sagte Dir, daß ich ein Geist der Finsterniß bin, der Dich verderben wollte und schützte Dich warnend. So ziehe denn hin — weil Du Gott einen Dienst geleistet hast, die mir theurer ist, als die Seligkeit, die ich um sie verscherzt! Trauervoll ward die meine Liebe Rebecca, warum also, soll ich thun, was Deine rettungslose Nacht noch nachdunkeln müßte? Du hast noch ein Zimmer zu sehen, sprach er zu dem Rabbi, der mit geschloßenem Auge inbrünstig betete.

Sehr verschieden von den Prachtsälen, die er eben durchwallt, deren goldene Fußboden mit brennenden Nesseln für ihn besät schienen, war das ärmliche Gemach, das er jetzt betrat. An seinen spinnwebbedeckten Wänden, hingen als einziger Schmuck, unzählige Bunde rostiger und neuer Schlüssel von allen Größen. Unter diesen, zum Erstaunen des Rabbi, die seines eigenen Hauses, die er so wohl verwahrt hatte, als er die unselige Reise eintrat, und seine Auge heftete den Blick starr und unwendbar auf sein Eigenthum.

»Was siehst Du,« sagte der Dämon, »das Dich so bitter macht? Kann der, der Gold und Diamanten verschmähte, von einem Stück rostigen Eisens bewegt werden.«

Diese Schlüssel sind mein, versetzte der Rabbi, und sie will ich nehmen, wenn Du es gestatten willst Herr!«

»Nun so nimm sie,« entgegnete Rebeccas Gatte und legte sie in seine Hand. »Aber Rabbi öffne nicht Dein Haus nur wenn Du Cairo wieder siehst, sondern auch Dein Herz. Daß Du es verschlossen hieltest, war es, was Dich in meine Macht gab, und Deine Rettung, daß Du eine Wohlthat übend nichts annahmst, nichts genossest. Geh und sey ferner nicht Rabbi Jochonan der Knicker.«

Der Rabbi beugte sich tief auf die Kniee und dankte dem Herrn für seine Rettung, und als er sich und sein Auge wieder erhob, siehe da stand er in mitten seines eigenen Hausflurs zu Cairo, die Schlüssel lagen in seiner Hand.

Als er von seinem Erstaunen zurückkehrte, und dem Herrn der Gnade seine Dankspende dargebracht, öffnete er seinen Brüdern — Haus und Herz. Er gab reiche Almosen den Armen, erfreute das Herz der Wittwen und lindernte den Mangel der Waisen. Sein gastlicher Heerd lud den wandernden Pilger zur Labung und Ruhe, und sein ganzes Leben war ein fortdauerndes Lied der Barmherzigkeit und Milde.

Aber das Volk verwunderte sich und sprach: »Woher diese Verwandlung? Ist dieser Mann Rabbi Jochonan der Knicker?«

Und es gingen wunderliche Sagen darüber in Cairo. Als sie zu Jochonans Ohr drangen, lud er seine Freunde ein und erzählte ihnen, was wir oben mitgetheilt haben, die Sage hat sich fort und fort, von weisen Männern niedergeschrieben, erhalten, als Warnung und Lehre.

Wohlthätigkeit und Milde sind Himmelsleitern, die Liebe und die Segnungen der Unterstützten, Erfreuten, bilden ihre aufwärtsführenden Stufen. Geiz und Selbstsucht sind schon Hölle in der Brust die sie hegt, und der Fluch der unerhörten Armen, wird zum Abgrund, in den die Seele rettungslos hinabstürzt, wenn kein läuterndes Erbarmen die Fallenden heilsgend emporzieht.

20.

Das Gastmahl der Leidlosen.

I.

Die Wittwe wacht voll Schmerzgefühl,
Denn krank, gemagert, leidensmüd,
Liegt bleich der Sohn auf hartem Pfühl;
Kein Schlaf berührt sein Augenlied.

So liegt er krank schon mondenlang
Und schlaflos, fünfzig Nächte schon,
Die arme Mutter frägt ihn bang:
»Ruhst Du noch immer nicht mein Sohn?«

Da richtet er sich auf: recht bald,
Sagt er, und drückt der Mutter Hand
Mit seiner treuen, die schon kalt,
Bald wird die Ruh mir zugesandt.

Die Mutter fühlt, wie er es meint,
Sein warmes Blut erstarrt zu Eis,
Sie beugt sich über ihn und weint,
Und wischt von seiner Stirn den Schweiß.

O keine Thräne Mutterlieb,
Als die des Dankes unserm Hort,
Der Erdentag ist kalt und trüb,
Und warm und lichtvoll ist es dort.

Doch um der Mutter bleichen Mund
Schwebt schmerzlich nur ein Zug des Spotts,
Dank sollt ich weinen, gibt sich kund
Mir so die Gnade meines Gott's?

Wenn sie, an die ich fromm geglaubt,
Mir Schmerz nur sendet ohne Rast,
Erbarmungslos mir Alles raubt,
Was ich mit treuer Lieb umfaßt.

Leidlos ziehn Tausend ihre Bahn,
Ihr Himmel lacht in goldnem Roth,
Was hab ich Arme nur gethan,
Daß schwarz der meinige stets droht? —

Drauf spricht der Sohn mit letzter Kraft,
Vernehmbar kaum noch für ihr Ohr:
Und doch ist der Dein Leiden schafft
Das Gnadenherz im Weltenchor.

O sey getrost und glaube mir,
Einst wird Dir herrlich offenbar,
Daß was Dir schwarz erschienen hier,
Die Hülle seines Segens war.

Und bin ich todt — beschwör es mir,
So klage Mutter nicht um mich,
Die Hoffnung schenke Freuden Dir,
An Gottes Wort erhebe Dich.

Und küßt mein Aug der letzte Strahl,
So hülle Dich kein schwarzes Kleid,
Doch lade bald zum frohen Mahl
Alle, die nie gedrückt ein Leid.

II.

Still war's und heilig im Gemach,
Die Sonne ging schon längst zur Ruh',
Heut war der kranke Sohn nicht wach,
Der Tod schloß ihm die Augen zu.

Nicht laut war je ein tiefes Weh,
Still hält die Mutter Leichenhut,
Nur Seufzer ringen sich zur Höh',
Wohin entschwebt ihr höchstes Gut.

Da denkt sie an des Sohn Gebot
Zu laden in den Trauersaal,
Sobald sein süßes Auge todt,
Die Leidlosen zum frohen Mahl.

Schlecht paßt die Lust an einen Ort,
Zu schwerer Qual und Herzenpein;
Das war ein sonderbares Wort;
Doch treu soll es erfüllet seyn.

Und Boten schickt die Wittwe aus,
Und macht durch sie bekannt,
Sie lade Alle in ihr Haus,
Die nicht dem Schmerz verwandt.

III.

Tief eingesargt in Grabes Schlund
Liegt nun des Sohn's zerstäubtes Herz;
Tief eingesargt, im Seelengrund,
Trägt seine Mutter ihren Schmerz.

Reich hat die Tafel sie bestellt;
Von hundertfacher Kerzen Licht,
Ist der geschmückte Saal erhellt,
Doch ihre Gäste kommen nicht.

Die Ladung war doch recht geschrib'n,
Gebeten in der Wittwe Haus
War, wer noch nie ein Leid gesehn,
Warum nur bleiben Alle aus?

Wer soll denn kommen, Leidende?
Wer ist der frei von Kummer lebt?
Ahnt nicht Dir, daß der Scheidende
Dich dieß zu lehren hat gestrebt? —

Huld hält dort des Rechtes Wage,
Und wägt jedem sein Geschick
Gleich durch alle Menschentage
Zieht der Schmerz und glänzt das Glück.

21.

Schön Ilſa's Herz.

Habt Ihr das Mährchen von ſchön Ilſa noch nicht gehört? — :

Am Hofe eines, jetzt verſunkenen, Reichs verſammelten ſich vor mehr, als drei tauſend Jahren, viele Prinzen, Ritter und Grafen, — reich und tapfer, und mitunter auch ſchön und jung, — und freiten um ſchön Ilſa's Hand; ſie war es auch werth, dieſe Hand, daß ſo viele Prinzen, Ritter und Grafen um ſie warben. Sie war weiß, wie Schnee, und hatte einen Königsthron zu verſchenken, und noch mehr als einen Königsthron — ein Kaiſerreich dabei. Aber ſonderbar, — obgleich vor drei tauſend Jahren, wie heut, ein Kaiſer mehr war, als ein König, und die vielen Prinzen, Ritter und Grafen gern die reichſte Krone errungen hätten, — es war ihnen nicht um das Kaiſerreich zu thun, bei Ilſa's Beſitz — ja ſie ahnten ſeine Größe nicht einmal, weil ſie es nicht ausmeſſen konnten mit Quadratmeilen, — das Kaiſerreich war ſchön Ilſa's Herz.

Aber dieſes Reich hatte ſich ſchon einen Herrſcher gewählt; es war kein Prinz, und kein Ritter, und kein Graf; aber er war tapferer, und auch jünger und

schöner, als all' diese; es war ein Knecht Namens Ingulf; seine Gestalt war hoch und schlank; sein Haar war braungelockt, und seine Seele war edel und stark, und strahlte also aus dem großen, braunen Auge. — Mit diesem Auge hatte er schon längst Ilsa mit Liebe angesehen, und es schon mehr als einmal heiß beweint, daß er — niedrig geboren — nicht auch unter die Ritter und Prinzen und Grafen sich mischen konnte, um mit ihnen um schön Ilsa's Besitz zu kämpfen.

Da geschah es, als — nach dem Tage, an welchem schön Ilsa erklärt hatte, sie könne keinen von all den Freiern heirathen — weil sie schon Braut sey — mit einem ihr ebenbürtigen Mann, — Ingulf sich, mit vieler Qual im Herzen, aber auch mit dem Gebet, schön Ilsa's Wahl möge sie beglücken, auf sein Strohlager im Stalle niedergelegt hatte — die Prinzessin zu ihm eintrat — im Schleier gehüllt, und wie ein Himmelsbild schön. Ein solches glaubte auch Ingulf in ihr zu sehen, und warf sich vor ihr nieder auf die Knie; sie aber sagte: »Steh auf, Ingulf, Du darfst vor mir nicht knieen; denn Du bist mein Gebieter — da ich Dein Weib seyn will — und der Mann der Herr seyn soll, seines Weibes.« Ingulf erstarrte fast vor Ueberraschung und Staunen. »Welchen Scherz treibst Du mit Deinem Knechte,« sprach er, »da Du doch die Braut bist eines Dir ebenbürtigen Mannes, der Dich beglücken möge.« Und die brennende Gluth auf seinen Wangen ward weiß geworden; denn das kränkende Spiel der Königstochter beleidigte ihn, und er stand vor ihr, wie ein zürnender Engel.

Aber die Lilien auf Ilsa's Wangen dagegen wurden dunkle Gluthrosen, als sie erwiederte:

»Das wolle Gott nicht, daß ich mir ein unwürdiges Spiel mit Dir erlaube. Du bist der ebenbürtige Bräutigam, den ich mir erwählt habe; denn ich habe in Deine Seele, geschaut, und sie der meinigen gleich gefunden, so daß ich ganz gewiß sterben werde, wenn Du nicht mit mir leben willst.«

Da glaubte Ingulf nicht mehr, daß sie scherze; — aber er beugte nochmals das Knie vor ihr; sie aber warf sich neben ihm nieder, und sagte:

»Vor Gott wollen wir knieen, und ihn preisen, und seinen Schutz für unsre Liebe anflehen; denn wir werden desselben sehr bedürftig seyn!«

Und sie priesen Gott, und flehten zu ihm, und hernach umarmten sie sich, und sahen einander fest ins Auge, — sie in sein braunes, glühendes, und er in ihr blaues, mildes — und lasen, aus diesen Augen, den Schwur ewiger Treue. Hernach zog sie einen Ring vom Finger, worin ein Herz von kostbaren Edelsteinen war, weiß und rein, wie ihr eignes, — und steckte den Ring an Ingulfs Hand, als Verlobungsreif, und er küßte den Ring, und klagte nur: »Ach, Ilsa, ich habe keinen Ring Dir zu geben;« aber sie lächelte, und sagte: »dafür habe ich Dein Bild, das Du mir durch das Auge ins Herz gedrückt hast.«

»Ich will es noch fester thun,« erwiederte er darauf, und küßte ihr schönes Auge, und sie sagten einander gute Nacht, und trennten sich.

An andern Morgen ließ der König ſeine Tochter rufen, und drang in ſie, ihren Bräutigam zu nennen; aber ſie wollte es noch nicht thun, und ſagte, es ſey noch nicht Zeit; worauf ihr der König antwortete:

»Warum noch nicht Zeit, mein Kind, — iſt es, wie Du ſagſt, ein ebenbürtiger Mann, den Du erwählt haſt, ſo iſt es immer Zeit, daß er mein Eidam werde; und iſt er's nicht, ſo iſt es immer Zeit, daß ich ihn tödten laſſe.« —

Darob erſchrack ſchön Ilſa ſehr, und erbleichte; der König aber ſtieg von ſeinem Thron herab, da die Tochter nichts erwiederte, trat vor ſie hin, und hob ihr, mit der Hand den Kopf in die Höhe.

»Nun denn, Ilſa!« ſagte er, »da Du mich nie belogen haſt, ſo will ich nun von Dir hören, ob Dein Bräutigam edel geboren iſt, und nach ſeinem Namen noch nicht weiter forſchen; aber Du mußt mich dabei anſehen und nicht zittern beim Ja, das Du ſprichſt und meinen Blick dabei aushalten können.«

Und weil Ilſa wohl überzeugt war im Herzen, Ingulf ſey edelgeboren, ſchlug ſie die ſcheugeſenkten Wimper auf, ſah den Vater feſt an, und ihre Stimme zitterte nicht, als ſie laut — ſo, daß alle Prinzen, Ritter und Grafen und alle Hofleute es hören konnten — ſagte:

»Ja, Vater, mein Bräutigam iſt edelgeboren, und ich kann mir keinen denken, der mir ebenbürtiger wäre.«

Vielleicht meinen die Leute, die dieſes Mährchen leſen, der König habe ſich damit beruhigt; — aber es

war nicht also; er war bleicher geworden, als Ilsa es bei seiner Drohung gewesen, und zitterte vor Wuth und Schmerz.

»Wie,« sprach er endlich wild, und indem er die Tochter im gewaltigen Zorn, mitten unter die Hofleute stieß: »Du wagst, zu sagen, Dein Bräutigam sey edelgeboren und trägst einen Knecht im Herzen, so sehr, daß er Dir aus den Augen schaut; — denn ich kenne dieses Bild wohl — und alle diese Herren und Damen werden es kennen — es ist Ingulfs Bild.«

Darob erschrack Ilsa wieder tödtlich, und als man ihr einen Spiegel vorhielt, und sie in den blauen klaren Sternen wirklich des Geliebten Conterfei erblickte, da dachte sie »ach, er muß mir's hineingeküßt haben, gestern,« und sie lächelte unwillkührlich, Alles um sich her vergessend, den lieben, theueren Zügen zu, und vermochte nichts mehr zu läugnen.

Darauf warf man sie in ein Gefängniß und der König schwur hoch und theuer, er wolle sie und ihren Buhlen schon am nächsten Morgen tödten lassen.

Und der König versammelte alle seine Räthe und auch die ausländischen Prinzen und Herren, um sich mit ihnen zu besprechen, auf welche Art die Todesstrafe sollte vollzogen werden. Da trat einer der fremden Prinzen, der Haß und Rachlust gegen die unglückliche Ilsa und ihren Freund im Herzen trug, zu dem König und sagte:

»Großmächtiger König! Beide willst du sie tödten lassen? Ich Du bist viel zu mild, und die Strafe, die Du für Ingulf ausgesonnen, erscheint mir fast wie eine

Gnadenbezeugung für den Verbrecher, denn wer stürbe am Ende nicht gern, mit schön Ilsa zumal, wenn er von ihr geliebt ist? Sie freilich, die reizende Ilsa, muß sterben; denn Du kannst Sie nicht leben lassen, zu Deiner Schmach, mit dem Bild des Knechtes im Auge. Er aber sollte das Ende der Königstochter theilen, und also im Tode wenigstens mit ihr gleichgestellt zu werden? Nimmermehr! Für ihn magst Du andere Qual ersinnen.«

Und die ganze Versammlung erhob ihre Stimme, und rief: »Ja das Urtheil ist zu mild! das wäre Lohn statt Strafe.« Und der König sah ein, daß sie recht hatten und bat nur, sie möchten ihm Rath ertheilen, worauf jener Prinz wieder sagte:

»So Du es verlangst, Großmächtigster König, so will ich Dir wohl meine Meinung sagen, und glaube, ohne Unbescheidenheit rühmen zu dürfen, daß ich gerecht und grausam genug werde entschieden haben. Meine Meinung ist, schön Ilsa stirbt durch das Beil; und Deine Gnade ernennt den Knecht, der Sie liebt, zu ihrem Henker. Das wird Ihn bitterer treffen, als Tod. Du wirst ihn mit Ruthen aus dem Lande peitschen lassen und er wird ruhelos, ohne Heimath umherirren, bis einmal ein fremdes Grab ihn aufnimmt.«

Der Rath war so gut ersonnen, daß sich nichts dagegen einwenden ließ, und der König sandte fort, damit man die beiden Unglücklichen hole und ihnen ihr Urtheil kund mache. Und beide kamen sie; — mild und freundlich schön Ilsa; heute war die Wimper ihres Auges nicht gesenkt; es war, als wolle sie Jeglichen

Bild in demſelben mit Stolz, und frei der Verſamm-
lung zeigen. Ihr nachgeführt, mit ſchweren Ketten
belaſtet, erſchien hierauf der Knecht; wie? oder war
es ein König, der in dem ſchlechten Gewand den glän-
zenden Saal betrat? — Mit ſtolzem Blick überſah er
die Anweſenden; nur vor dem König neigte er ſich,
ſo weit es ſeine Ketten erlaubten, tief und ehrfurchts-
voll und als er das Engelsbild wahrnahm, das ſchon
vor dem Throne kniete, um ſeinen Spruch zu verneh-
men, grüßte ſein Auge es mit einem Ausdruck, ſo von
dem bitterſten Schmerz und der höchſten Seligkeit ge-
miſcht, daß jeder davon ergriffen war, der ihn be-
merkte. Ilſa hörte mit faſt leuchtendem Blicke zu, als
der König ſprach:

Du mußt ſterben, Ilſa, weil die entehrte Königs-
tochter nicht leben darf; und ſo haben wir den be-
ſchloſſen, daß Du um die Mitternachtſtunde des heu-
tigen Tags mit dem Beile vom Leben zum Tode ge-
bracht werden ſollſt.«

Und als er aufhörte zu ſprechen, leuchtete Ilſas
Blick noch immer; das Todesurtheil hatte Sie nicht
erſchreckt.

»Ich ſterbe dankbar und gern,« liſpelte ihre En-
gelszunge und drückte zum letztenmal die dargebotene
Hand des Vaters, mit Inbrunſt an Herz und Lippe.
Dann aber ſuchte ihr Auge den Freund, und als es
wahrnahm, wie bleich er ausſah, wie der Stolz ſeiner
Haltung und die Kraft ſeiner Seele gebrochen war,
von ihrem Todesurtheil, vergaß ſie, wo ſie war und
wer ſie umgab; ſie eilte auf ihn zu, ſie umſchlang ihn

mit ihren weißen, schönen Armen; sie drückte ihr lieb-liches Haupt fest an seine klopfende Brust und »muthig, muthig, mein Freund!« hauchte ihr Rosenmund ihm zu, »es gilt uns ja Beiden! Jetzt kömmt es an Dich; jetzt wirst Du es hören, daß wir zusammen sterben dürfen. O, ich bin glücklich!« setzte sie mit himmlischem Lächeln hinzu, als sein Blick ihr sagte, daß es ihn elend mache, ihres Todes Ursache zu seyn.

Und nun kam die Reihe an ihm. Wir wissen, wie sein Urtheil hieß; aber, wie er es aufnahm, schildert die Sprache nicht. Verzweiflung war sein Blick, sein ganzes Wesen war Verzweiflung geworden. Seine Hände waren fest gebunden; aber der Schmerz und die Wuth zitterten in seinem Körper, daß die Ketten davon klirrten.

»Nie, nimmermehr,« schrie er und Gebete und Flüche und Schwüre, und Alles, was Schmerz und Liebe und Wahnsinn aus einem Menschen sprechen können, tönte von seinen Lippen; aber das beschloß er fest: dieser Engel sollte von seiner Hand nicht sterben; — und dennoch starb er davon; — denn Ilsa trat zu ihm — auch bleich und auch voll Schmerz — nicht über den nahen Tod ihres Körpers, — sondern über des Freundes Qual; und sie kniete vor ihm nieder, und sie bat ihn mit heißen Thränen, er möchte sie doch tödten; er möchte doch, da ihr junges Leben verloren sey, ihr nicht von einer fremden Hand den Todesschlag geben lassen, den sie von der seinen gewiß lächelnd empfangen wolle, und sie sagte ihm noch vieles, noch Alles, was ihre herzliche Liebe in die paar Minuten

drängen konnte, die man sie beisammen ließ, und als man sie hinausführte, umschlang sie noch einmal den armen Ingulf. Ach, er hatte keine Hand frei, um es auch zu thun; aber seine ganze Seele umarmte sie aus seinen Augen.

Mitternacht kam, und lächelnd empfieng schön Ilsa den Todesschlag von ihrem Freunde, der auch lächelte, weil er es ihr hatte versprechen müßen, aber mit gebrochenem Herzen. Nie sank ein schöneres Haupt, und alles weinte dabei, selbst der böse Prinz; und der König beweinte sein Kind bitterlich, und nahm ihr schönes Haupt mit sich in sein Schloß, und wollte den unglücklichen Ingulf still ziehen lassen; er sollte noch in der Nacht die Stadt verlassen; aber nicht aus dem Lande gepeitscht werden.

Und ehe Ingulf schied, ging er noch einmal zu der theueren Leiche, nahm sie in die Arme, und küßte ihre starren Hände; ach gern hätte er auch ihre Augen noch einmal geküßt, jene klaren Augen, die sein Bild geschlossen hatte, aber das blond gelockte Haupt der Königstochter war ihm ja schon geraubt, und schaute, vielleicht am nächsten Tag, hoch aufgepfahlt, von den Zinnen des Schlosses herab, um mit seinen stummen, schmerzlich lächelnden Lippen von schön Ilsas Liebe und ihrem grausamen Lohn zu erzählen. Alles, was Ingulf noch von ihr besaß, war — dieser starre Leib, und wie er schön Ilsas Leichnam so in seinen Armen hielt, fühlte er heiße Sehnsucht, ihr erkaltetes Herz mit sich zu nehmen — und er schnitt es ihr aus der Brust; es war demantgleich hell, — und obgleich hart gewor-

den durch den Tod, — auch demantgleich; — noch immer engelschön. Ingulfs Bild war auch im Tode nicht daraus gewichen und Ingulf drückte aus dem Reif, den Ilfa ihm geschenkt; das kostbare Edelsteinherz, und fügte in den kleinen Raum, das große, treue der Geliebten, und er preßte den Ring, der ihm sehr eng war, an seinen Finger so fest, daß er ihm nur mit demselben konnte geraubt werden, und zog von dannen. Und wie er so hinauszog, schien das Herz schön Ilfas Leben zu gewinnen an seinem Finger; es klopfte daran, und obgleich keine Veränderung daran bemerkbar war, schien es doch Ingulf, als klopfe es ihm Trost und Muth, wie Ilfas liebe Stimme, in das eigene Herz, und er war viel muthiger und froher, als ers wieder werden zu können dachte; er fand freundliche Menschen, und wenig Trübsal auf seiner Pilgerreise, und wenn auch trübe Stunden kamen, so klopfte immer das treue Ilfaherz ihm Trost zu.

Manch ein Jahr verging so; durch manches Land hatte er sich gebettelt, an manchem Orte auch Arbeit gefunden, und manches Mädchen hatte tief in des schönen Ingulfs Auge geschaut, und er hätte wohl längst nicht mehr nöthig gehabt, heimathlos in der Welt umherzuirren, wenn er sich hätte entschließen wollen, eines dieser schönen Mädchen zu freien; aber nimmermehr; er blieb schön Ilfa treu, und der Trauer, um ihren Verlust; obgleich ohne Gewissensqual, weil das süße Klopfen im Herzen seines Rings, ihm die Seele beruhigte.

Da geſchah es eines Tags, als er durch einen dichten Wald zog, ſich eine neue Zuflucht zu ſuchen, daß ihn Räuber anfielen, um ihm das wenige Geld, das er ſich erworben hatte, abzunehmen. Er gab es ihnen willig hin, obgleich er nicht wußte, wovon ſein Leben zu friſten; aber, als er es ihnen darreichte, bemerkten ſie an ſeiner Hand den Ring, mit dem glänzenden Herzen; ſie warfen lüſterne Blicke darauf, und forderten ihn ihm ab. Natürlich gab er ihn nicht, das war das einzige Gut, um deßwillen er ſein Leben vertheidigt hätte, und jetzt vertheidigte er den Ring ſtatt des Lebens, welches die Räuber nicht begehrten. Er tödtete zwei von ihnen, aber der dritte ſchlug ihm die Hand ab, an welcher er den Ring trug, und ergriff damit die Flucht. Da faßte ihn ein wahnſinniger Schmerz; er verfolgte den Räuber, ſo weit ſeine Kräfte reichten; er ſandte ihm noch eine Kugel nach, die ihn wohl tödtlich getroffen haben mochte; denn Ingulf ſah ihn fallen; aber auch er ſank vom Blutverluſt erſchöpft, bewußtlos nieder. Als ſeine Sinne wiederkehrten, glaubte er im Himmel zu erwachen; denn neben ihm ſaß — ſchöne Ilſa; ſie war es, obgleich es unglaublich ſchien; denn nur aus Ilſas Auge konnte Ingulfs Bild ſo treu hervorſchauen, weil nur ſie ihn ſo treu im Herzen getragen hatte. Sie waren ſehr glücklich mit einander, und Ingulf bereute es nicht, ſeine Hand verloren zu haben, aus welcher ſchön Ilſa wieder lebendig ward; und als ſchön Ilſas Vater, der König, vernahm, daß ſeine Tochter lebe, weinte

er auch wieder; aber nicht bitterlich, wie bei ihrem Tod; er zog ihr mit einem reichen Gefolge entgegen, und führte sie in ihr Land zurück, wo Alles jauchzte, und wo schön Ilsa und der treue Knecht noch viele, viele Jahre lebten, und wo man, bis das ganze Reich versank, von dem treuen Herrscherpaar erzählte.

22.

Der Waffensaal.

Als in reichprangenden, wundervollen Eden, die Morgenröthe des Lebens, den ersten Menschen aufging, waren sie schild und waffenlos, denn da gab es kein Leid zu tragen, und keinen Feind zu bekämpfen. Zur Wonne geschaffen und zum Genuß des zauberhaft Schönen, das als ihr Eigenthum sie umgab, hatte ihnen der liebevolle, allmächtige Vater, nur die Seele verliehen, deren reine Unschuld sie fähig machte, sich kindlich ihres Reichthums zu freuen. Und so blieb es, bis die Schlange Versuchung sich triumphirend um die himmelklaren Geister wand, und sie mit dem Gifte der Sünde befleckte, deren Makel sich tief, und unverlöschlich einäpten, und als Kennzeichen der mangelhaften Natur des Sterblichen, fort und fort geerbt haben.

So hatte in einem fernen Reiche, in einem Thal, das paradiesisch prangte, der Lebenstag Omiris und Eginas begonnen. Ein reiner engelbewachter Traum floß ihre Kindheit und erste Jugend vorüber. Doch der Traum war entheiligt durch ein Vergehen, an den greisen Aeltern. — Da zürnte der Gott der Güte; das Paradies der Reinen, wurde den sündbefleckten Beiden zur lichtlosen Wüste. Das Gewissen verschloß

auf immerdar ihr Eden, denn es beleuchtete mit grellem Schein, die Größe ihres Unrechts, und sprach mit lauter, nicht zu beschwichtigender Stimme von ihrem Undank gegen die sorgendste Treue. Schutzlos, von der Erinnerung des verscherzten Glücks, und von nagender Reue als Strafengel verfolgt und umhergetrieben, irrte das beklagenswerthe, schulderwußte Menschenpaar (wie einst das erste) durch die Welt, aus deren entzauberten Hainen ihm Kummer, Mangel und sternenleere Hoffnungslosigkeit entgegentraten und an seine Sohlen sich hängte.

Und fast brach die ungestählte Kraft des Weibes, und erlag dem selbstgeschaffenen Unglück und Omiris Muth, war der krampfgestählte Trotz der Verzweiflung. Auch ihre gegenseitige Liebe, die der Frost ihres kalten Geschicks nicht erstarrte, war kein mildes Licht, das hellend in ihre Nacht fiel — eine Gluth nur die das Elend des theuern Wesens um so heller zeigte.

»Macht unsichtbare, grausame« — flehte niedergeworfen Egina. »O erbarme Dich. Nimm die Last des Jammers von unsern Schultern bevor sie uns tödte — sende einen Linderungsstrahl in die Nacht unseres Elends. Oder laß mich allein, die Schuldige, auch die Büßende seyn. Erbarme Dich!«

Und die unsichtbare Macht die nur Güte ist, erbarmte sich. Sie sandte ihren Engel; der neigte sich mild herab zu den Vergehenden und führte sie in ein strahlendes Gebäu, das sich plötzlich in der Wildniß erhob. Ein Leuchtthurm im Lebensmeer stand es hoch und herrlich da, von Oben beleuchtet, als bärge es

ihn selbst den Erhabenen, der über Wolken thront. Und der Engel leitete die Beiden in einen Saal, dessen Wände mit lichtstrahlenden Schilden und Waffen bedeckt waren, in deren goldgediegener Fläche, der Himmel mit all seinen Gestirnen sich spiegelte.

Und der Engel sprach in mildtröstenden Sphärenklängen:

»Seht die Macht die Euch schuf, ist eine Macht der Liebe, und daß Ihr sie erkennen mögt, führe ich Euch hier ein, und daß Euch die Mühen des Daseyns erträglich, die Feinde der Seelenruhe nicht fürder gefährlich seyen, nehmt aus dieser reichen Gnadenhalle, von den Waffen und Schildern die hier glänzen.«

Da umgürtete Egina den Freund mit Waffen, sie selbst aber nahm von den Schildern, und beide fühlten, sobald sie es gethan, Kraft und Muth und Friedenshoffnung sich zurückkehren in die bange verzagte Seele, und als sie wieder hinaustraten in die wirren Bahnen, der Welt, halfen ihre Schilder und Waffen ihnen tragen und kämpfen, und erleichtern, bis zum Lebensziel, wo Kampf und Müh im Ruheland sich zum Siege verklären.

Religion, Strahlenbau, Leuchtthurm im Lebensmeer; du hattest in deinen friedreichen Hallen, jenen Zwei ein Lichtasyl geboten. Du bist der Waffensaal worin Mann und Weib, sich zum Kampf mit dem Leben, bewehren. Willenskraft, Ausdauer, Muth, Demuth und Duldung — ruhen in Glaubenstreue.

23.

Roſe und Perle.

Viel bunte Blumen ſteh'n im Erdenhaine,
Verwelklich aber und dem Staub verfallen,
Roth früh am Morgen; blaß im Abendſchein.

Doch ſieht man zu den Beeten wo ſie glühen,
Wie ſie zum heil'gen Gnadenbilde wallen
Mit ausgeſtreckter Hand die Menſchen zieh'n.

Und ſieht ſie ringen um die Tulpenkronen
Und ſieht ſie ſtreiten drum und ſich beneiden,
Als müße Glück in ihren Kelchen wohnen.

Und doch iſt was ſie mit den Blättern pflücken,
Faſt immer nur ein übertünchtes Leiden,
Denn äußre Würden können nicht beglücken.

Tief unten in des Meeres Wogenſchooße
Ruh'n Perlen ſtill und träumen Diamanten,
Doch Menſchenhand entreißt ſie ihrem Looſe.

Ihr eigenes mit ſeinem Glanz zu heben,
Iſt Reichthum ja in nah und fernen Landen,
Bethörter Seelen weinenswerthes Streben.

Mich locken jene Perlen nicht die hellen
Und von den bunten Blumen lockt mich keine:
Meergrund und Glanzhöh' sind nicht Glückesquellen.

Statt aller Blumen die sie ängstlich hegen,
Wünsch ich für's eigne Herz mir heiß nur eine,
Die will ich näheren drin und treulich pflegen.

Der Glaube muß als Gärtner sie umwalten,
Die Demuth ihre Blätterkrone weihen,
Dann wird sie still, doch herrlich sich entfalten.

Die einz'ge Perle auch die reine, welche
Ich mir ersehen von den Perlenreihen
Ruht in der Blume wundervollem Kelche.

Die Thräne ist's die thaugleich meine Rose
Ernährt und netzet als Erquickungsregen,
Und meine Blüth' die ew'ge anspruchslose
Ist Lieb genannt, und duftet Andern Segen.

24.

Das Thal des Friedens.

In ein schönes von Bergen geschütztes Thal über das ein tiefblauer Himmel als Friedensdecke sich wölbte, schien die Sonne besonders mütterliche Liebesblicke zu werfen. Zauberisch blühten auf dem kleinen Erdgrund die Blumen reiften Früchte, wogten die vollen Aehren. Nie verstummten die Vogelhymnen, und ein beseligender Geist, der der Liebe, hauchte sein Leben in die Gemüther dieser Thalbewohner und durchwehte wohlthuend ihr ganzes Wesen. Ihr Auge leuchtete rein und strahlte dem Frohen der Brüder, Freude, dem Trauernden Theilnahme, und Trost dem Gebeugten. Hier waren die Menschen Geschwister, liebende, treue, gläubige Kinder eines Vaters, dessen unendliches Herz, größer, tausendmal größer, als die Welten, die er gereiht, klarer als die Himmel, die er gewölbt, und wärmer als die Sonne, die er daran leuchten läßt, und beleben, jedes Geschöpf seines wundervollen Alls, mit unnennbarem Reichthum, segnend umfaßt. Ach warum, dachte ich, als mein träumendes Auge, in jenes himmlische Thal fiel, und meine Seele, sich erhebend, an dem herrlichen Gemälde labte, das ihrem Blick sich entrollte, als ich mit süßem Staunen wahrnahm, wie hier alle Herzen, so oft durch Form und Name des Glaubens, der ihnen inwohnt, gleich unüberstrig-

lichen Schranken getrennt, — ein einziger Altar geworden schienen, auf dem die Flamme der Liebe, als gottgefälliges Feuer unverlöschlich loderte, und mit ihrem milden Schein Alles ringsum verklärte, ihr überirdisches Licht in tausend Strahlen, beglückend zurückwarf — warum ist es nicht überall wie hier? —

»Ueberall wie hier,« entgegnete mir ein freundlicher alter Mann, der die Frage gehört, »liebt Gott seine Welt, allenthalben leuchtet sein Strahlenauge, und auch an den Rosen dieses Thals, wie an allen, die dem Staube entblühen, klebten Dornen, aber die Liebe hat ihnen die Schärfe genommen, und die magische Beleuchtung in der diese Gegend Dir erscheint, ist Abglanz der Eintracht die sie beseelt. Wo der Beleidigte mild und vergebend den Beleidiger liebt, und ihm wohlthun möchte, wo das Unkraut Neid, nicht Wurzel fassen kann, im gutgepflegten Erdgrund ist Friede — drum suche nur mit reinem Sinn, und Du wirst mehr als einmal im Leben ein solches Friedensthal finden — denn reich an allem Guten und Schönen ist die Erde, die nur der Undank der Ungenügsamen entstellt.«

Das schöne Traumbild zog vorüber, und in mein Herz der trübe Gedanke, daß ich vergebens die Erde durchwallen dürfe, um den Wunderraum zu finden, der mich entzückte und doch tönten fort und fort die Worte des Alten: »Suche nur mit reinem Sinn, und Du wirst mehr als einmal im Leben ein solches Friedensthal finden,« — in mir nach. Wo ist der Pfad, der dahin führt, dachte ich oft mit glühender Sehnsucht, als

einſt meine liebſte Freundin, in ſolchem Augenblick zu mir trat. Ein Blick in ihr liebeleuchtendes Auge — und ich war mir's ſelig bewußt, die Pforte zum Eden der Erde war gefunden. Ein reines, friſches und warmes Gemüth, deſſen Gedanken und Gefühle in frommem Einklang ſind, in welchen die Liebe als Sonne leuchtet, die tauſend ſchöne Eigenſchaften, als Blumen und Früchte reift, an welchen die Erdgeſchwiſter ſich laben können, das eine Gabe eine Thräne des Mitgefühls dem Armen, ein Lächeln des Entzückens dem Beglückten ſpendet, in welchem Eigenliebe die reiche Saat nicht entſtellt, die durch glühendes Streben entlockt wird, iſt ein Thal des Friedens und mein Paradies war kein leeres Traumbild.

23.

Der Traumdeuter.

An der Leiche ihrer Wohlfahrt kniet die Jungfrau thränenreich;
Die Geſtalt des edlen Vaters liegt gebrochen da und bleich,
Siebzehn Jahre zählet Jelva, doch der Waiſe Blüthenwelt
War mit jeder Zukunftshoffnung an des Vaters Sarg zerſchellt.

Ach die Welt, die weite Erde, wie ſo tonlos, kalt und leer,
Und das Herz des fremden Mädchens, wie ſo bang und kummerſchwer.
Rabenſchwarz ſind ſeine Locken, aber ſchwärzer liegt die Nacht
Seiner Zukunft ausgebreitet; d'rin kein Stern iſt angefacht.

Tod! Dein Mund iſt kalt und ſchaurig, hat das Auge ſtarr geküßt
Hier des marmorbleichen Hauptes! Warum trugſt Du nicht Geläſt,
Statt nach ſeinen treuen Blicken, die ſchon altersſchwach und fahl,
Lieber nach der Tochter heißem, jugendhellen Augenſtrahl?

Schlaff ſank unter Deinen Händen dieſer längſt ſchon müde Arm,
Doch ich hätte Dich umfangen, mit dem weichen, lebenswarmen;
Es vereiſte hier Dein Anblick nur ein ſchon gekühltes Blut,
Ach, ich hätte Dich geſchloſſen an ein Herz voll Flammengluth.

Alſo ſprach mit kranken Blicken ſchmerzverwirrt des Greiſes Kind:
Draußen in den Blüthenbäumen ſpielt des Lenzes Athem mild.
Aber ach, kein Hauch der Liebe weht, der Jelvas Bruſt berühret,
Sie zu tröſten, ihr zu helfen wird kein Herz herbeigeführet.

Auf die ſeelenloſe Hülle ihres Vaters hingeneigt,
Von dem herben Schlag des Schickſals gramzerriſſen und gebeugt
Trifft des Tages letzte Stunde, ſie im Stübchen ſonſt ſo traut,
Stumm und thränlos, nur im Buſen ſpricht des Jammers Stimme laut.

Horch da klingt es um die Arme und es ſingt und Tag umwallt
Sie um Mitternacht; — zur Seite ſteht ihr eine Huldgeſtalt,

Lichtbeſchwingert und im Panzer, der die Engelsbruſt umzieht,
Strahlt auf blauem Grund mit Goldſchrift: **Einer bleibt, wenn Alles flieht.**

»Todesengel!« ruft die Jungfrau »vom Erbarmen hergeſandt,
Kömmſt Du deine That zu ſühnen in ſo herrlichem Gewand?
O Du Einer, der uns bleibet, wenn ſich Alles abgewandt,
Eile, längſterſehnter Jüngling, reiche mir die Rettungshand!«

Doch um der Erſcheinung Lippen, ſpielt ein Lächeln ſonnenhell;
»Ich bin nicht des Todes Bote; denn ich bin des Lebens Quell!
Von dem Urquell des Erbarmens, als Vermittler eingeſetzt,
Biet ich Deinem Kummer Stille, Deinem Herzen Frieden jetzt.«

Und darauf mit Freundesmilde zu der Waiſe Ohr geneigt,
Sprach des Fremdlings Junge Worte, welche uns ihr Mund verſchweigt;
Aber klar aus ihrem Antlitz ſpricht des Friedens Stimme laut,
Daß ſie, während ſeiner Rede, ins Gefild der Ahnung ſchaut.

Umgewandelt iſt ihr Weſen, von der Zukunft ſank der Flor,
Aus dem trocken heißen Auge quillt der Thräne Thau hervor;
Seine dunkle Kummerwolke, bricht ein Seelenſonnenſtrahl,
Und trägt ein Gebet des Dankes zu des Himmels gold'nem Saal.

Innig jetzt des Vaters Leiche küßt ſie noch ein letztes Mal:
»Schlafe ſüß, erwache ſelig! nicht allein im Erdenthal,
Bin ich ferner, mir zur Seite, bis er mich hinüberzieht,
Steht der Eine, ewig Wahre, welcher bleibt, wenn Alles flieht.«

Blüthe nur iſt dieſes Daſeyn, von der Frucht am Lebensbaum,
Sie zu reifen, Gott erfreulich, kömmt der Schmerz als dunkler Traum;
Doch der Glaube warm und mächtig ſpricht: Vertrau dem treuen Hort';
Zage nicht; denn ew'ge Freude heißt des Traumes Deutungswort.

26.

Die Freiheit.

Freiheit, Lebenspuls, Lichtschwinge, Gotteshauch, Sonne des Erdballs! O Freiheit, dein Athem rauscht in den Wellen des Meers, die schrankenlos, ungehemmt, treiben und spielen, und oft ihre Wogenhäupter hoch, empor heben, bis zu dem Wolkenschleier Deiner Heimath. Freiheit athmet die Flur, frei, himmelwärts blickt das Antlitz ihrer lächelnden, duftenden Kinder, und der Schmetterling, der diese blühenden umkreist, der goldbeschwingte, glückliche, der ihnen erzählt, von der höhern Freiheitsluft, die in Paradiesesgärten sie fächeln wird, ist frei. Frei in Wäldern jauchzt das Gewild, und der buntfarbige Chor, der dort im Haine seine Morgenhymne singt, — jubelt in Freiheit. Frei thront der Aar in seinen Höhen — Freiheit ist des Lebens Element — und in Fesseln schmachtet Leodogars Brust.

Leodogar den weisen Gotteslehrer, seiner Schüler Stolz, ihre aufwärts leitende Hand, warf des Landes Herrscher in Gefängnißnacht, weil er das Licht nicht liebte, das der herrliche Greis an dem Sonnenfeuer seines klaren Geistes entzündete.

Da empörte sich das dankbare Gefühl seiner Schüler. Sie versammelten sich vor dem Kerker, der den Verehrten umschloß, und ihn zu befreien, gelobten sie,

ſey es auch mit dem Verluſte des eigenen Lebens, ſey es durch Empörung oder Mord.

Der wilde Ruf, drang zu Leodogars Ohr! Da erhob er ſich, vom harten Lager, auf dem er ruhte, und am Gitterfenſter des Gefängniſſes, zeigte ſich ſein verehrtes Haupt, nicht gramgebeugt und verzehrt; in demuthvollem Stolze gehoben, mit dem Friedenslächeln reinen Bewußtſeyns, grüßt er die ſchmerzerfüllten Söhne. »Sieh Leodogar« riefen ſie bei ſeinem Anblick, »wir ſind hier, Dich zu befreien Dich zu rächen!«

»O meine Söhne« ſprach der hohe Greis, und ſein Auge feuchtete ein milder Rührungsglanz, »wollt ihr dieß greiſe Haupt durch Mord und Empörung ſchmähen — Euch in der Sünde Feſſeln ſchlagen, um dieſe Bande zu zerreiſſen, die des Friedens Genius bald löst. Geht — um mich ſeyd ruhig — ich bin frei!«

Gott iſt die Freiheit! Wer dem Rechten anhängt, und ihm lebt, der trägt in reiner Bruſt ihr himmliſches Aſyl, ob Kerkers Mauern auch ſein düſteres Wohnhaus. Der Schuld Bewußtſeyn nur macht in der Seele, den wunderbaren Himmelsſpiegel blind, in dem des Schöpfers Gnadenbild ſich malet, und ſchlägt den Geiſt in ſelbſtgeſchaffne Ketten.

27.

An

Paulina, Königin von Würtemberg.

Eine Blume ſchlicht und herzlich legt ich auf Kathrinas Grab,
Weil ſo manche ſchöne Blume, ſie dem Vaterlande gab;
Von dem Bild der »nordſchen Roſe« wendet dankbar ſich der Sinn
Dahin, wo an ihrer Stelle, blüht die ſanfte Königin.

Und mir iſts, als dürfe Huld'gung nennen nicht Kathrina jetzt,
Ohne warm es zu verkünden, daß Pauline ſie erſetzt,
Daß, was jenes Herz beſeelte, jenes Weſen früh verklärt, —
Jede ſtille Frauentugend, in dem Deinen wird verehrt.

Daß die Freundlichkeit und Güte — Alles was in ihr geblüht —
Daß die treuſte Mutterliebe Dir im frommen Buſen glüht,
Daß Dein Blick die Armen ſuchet, und Dein liebereich Gemüth
Glück und Lächeln ſpenden möchte wo es trübe Augen ſieht.

Daß des Vaterlandes Wohlfahrt, iſt Dein Wunſch
und Dein Gebet,
Daß Du für dieſelbe bieteſt, was in Frauenkräften ſteht;
Und mir iſt, als dürft' ich ſagen, daß Dein Volk dieß
froh erkennt,
Und dafür Dich ſtolz und freudig, ſeines Königs Gat-
tin nennt.

Daß der goldne Reif der Krone, ſo Dein theures Haupt
einſt ſchmückt,
Als die Milde, deren Ausſtrahl allhin leuchtet und
entzückt.
Was in Kronen prangt, und ſchimmert, iſt ja doch
nur todter Stein,
Tugend fügt zum kalten Glanze, erſt des Lebens
warmen Schein.

Lebe lange, theure Fürſtin, und beglückt auf Deinem
Thron;
Find' in allgemeiner Liebe Deiner Ausſaat Frucht und
Lohn!
Auch dies kleine Lied hat Liebe ehrfurchtsvoll Dir zu-
geſandt;
Denn die Saiten meiner Leyer ſind im Herzen aufge-
ſpannt.

28.

Thau und Thräne.

»Fanny weint noch immer« ſagte die beſorgte Mutter, als ſie aus dem Zimmer ihrer Tochter in das des Sohnes trat. »Laß ihr ihre Thränen!« verſetzte der junge Arzt, der bei ſeinen Kranken den Puls der Seele mit dem beobachtenden Auge ſo ſorgſam, als mit der geſchickten Hand den phyſiſchen prüfte. »Ihre Erfahrung,« fuhr er fort, »war bitter und hat ihr tiefe Wunden in die Seele gedrückt; es iſt gut, wenn ſie ſich ausbluten in erleichternden Thränen!«

»Aber ihre Geſundheit?!« klagte die angſtbewegte Frau. »Ruhig, beſte Mutter; für dieſe, ſo weit ſie von der Schweſter Schmerz gefährdet ſeyn könnte, bürge ich mit meiner ärztlichen Ehre. Fanny iſt kräftig und heiter von Natur, und ihre Seele iſt ſo geſund, daß von innen keine krankhafte Anſteckung für den Körper zu fürchten iſt.«

»Aber« zweifelte nochmals die mütterliche Beſorgniß, »ihre Liebe war ſo innig und tief!«

»Liebe« — meinte der Arzt — »iſt überhaupt Element ihres Weſens; darum wird ſie auch ihren Schmerz beſiegen aus Liebe zu Dir und vor Allem durch Liebe zu Gott und ihr Vertrauen in ihn. Du wirſt ſehen, aus dieſem heiligen Born ſchöpft ſie Balſam für ihr Herz und wird Dich über deſſen Zuſtand beruhigen, noch wenn Du darüber ſinnſt, ihm den erſten Verband anzulegen! Ich kenne ſie ja.«

Wenige Tage nach diesem, hier unterbrochenen Gespräch, trat die Tochter sehr früh in das Wohnzimmer, übernahm — was seit ein paar Wochen unterblieben war — ihr früheres Amt, das Frühstück zu besorgen, deckte den Tisch, so, daß die Mutter, als sie herunter kam, das geliebte Kind mit sichtbar freudiger Ueberraschung gewahrte und grüßte. Auch des Bruders Auge strahlte Vergnügen, und winkte der Mutter zu, als wolle er sie an seine ausgesprochene Ansicht erinnern. Bei all dem war unter den drei so eng und herzlich vereinten Personen etwas von geistigem Unbehagen, von Spannung bemerkbar, und man fühlte der Unterhaltung ihre Künstlichkeit an. —

Der Faden des letzten Gespräches, das die Familie vor wenigen Wochen eben so vereinigt in diesem Zimmer geführt hatte, war von der Hand des Unglücks gewoben, und vom hervorbrechenden Schmerz der Seele, die es besonders traf, zerrissen worden. Zartheit von Seiten der Mutter und Hermanns, und eine gewisse Scheu von Seiten Franziskas verboten, ihn wie der aufzunehmen; aber indessen war kein neues Interesse angeregt worden, und wie bei einer musikalischen Variation das Grundthema durchtönt, so fühlte man den Herzen der Familie leicht den Schmerz heraus, der sie erfüllte.

Franziska rügte diesen Zwang zuerst: »Was quälst ihr theuern Menschen Euch,« sagte sie, »mit der liebevollen Hand Accorde der Freude auf einem Instrumente zu greifen, das gerade der Schmerz besaitet hat? Es ist doch vergebens; nur ein Mißton wird es, und statt

das Weh zu entfernen, das noch ſo friſch iſt, geſchieht Nichts, als daß Ihr Euch ſelbſt entfernt. Kommt lieber näher, ſagt mir und erfahrt von mir Alles, was dieſen trüben Gegenſtand betrifft.« —

»Noch nicht, meine Tochter,« bat das treue Mutterherz; »Du glaubſt Dich ſtärker, als Du biſt; es wird Dich noch bitter ergreifen.«

»Nein, ſie hat recht,« verſicherte der Arzt; »ſie ſoll ihren Kummer einmal recht von Herzen wegſprechen, vielleicht ſchlägt es dann wieder erleichtert.«

Und ſo willfahrte man; doch brach, während Fanny zuletzt von dem Vorſatz ſprach, wieder ruhig und heiter zu ſeyn, der zurückgedrängte Schmerz nur um ſo heißer aus dem ſchönen Auge.

»Ach, wie Du weinſt,« jammerte die mitfühlende Mutter, »ich wußte es wohl.«

»O laß mir meine Thränen,« entgegnete unter denſelben lächelnd die liebenswürdige Tochter, »ſie müßen mir einmal Erſatz getäuſchter Freuden werden.«

»Wie meinſt Du das?« fragten Mutter und Bruder zugleich.

»Ja, ſeht,« ſagte ſie heiter, »mit der Erklärung werde ich den verneinenden Geiſt des Doktors hier, wecken. Die weiſen Herren baden ihre Häupter im Licht; meine Erklärung aber wird er Myſtik, wenn nicht Thorheit nennen — ein Traum! Doch hört:«

»Ich befand mich an der Gränze der Kindheit, in einem engen Thale; Alles war freundlich, friedlich, lieblich ſogar, aber es bot mir keine rechte Befriedigung mehr. Ich ſehnte mich unausſprechlich nach

andern Gegenſtänden, andern Gegenden. Dieſe Wieſenblumen wollt ich nicht mehr zu Kränzen flechten, und für welches Haupt überdies hier Kränze?! Dieſe Menſchen waren mir zu klein und gewöhnlich, ihre Beſtrebungen zu unbedeutend, ihre Lebensbahn zu gerade. Mit einem Worte — nach Wundern durſtete ich. »Hätte ich nur,« ſo bat ich oft unter Thränen empor, »einen Augenblick Schwingen, die mich zum höchſten Berge trügen, damit ich die Welt überſehen, und eine Gegend erkennen dürfte, in welcher ich leben möchte.«

Da erhörte mich Gott, und ſandte mir einen Engel, der mich ſchlafend zum höchſten Berge trug, und mir zur Seite ſtund, als ich erwachte. — Es war Morgen! In wunderbarem Licht, roſig und golden, lag weit ausgebreitet zu meinen Füßen die Welt, ihre Meere und Berge und Thäler.

In dieſem Anblick verſank ich ſelbſt und mein Wünſchen. Ich betete an! »Wähle Dir nun,« ſo ſprach des Engels Stimme, neben mir, »den Ort, wohin ich Dich bringen ſoll — eile!« O nur einen Augenblick gönne mir. Mich blendet und verwirrt dieſe unendliche Herrlichkeit, und zum Entſcheiden fehlt mir die klare Beſonnenheit! Ach wie groß, wie reich iſt die Welt; überall Licht und Glanz und himmliſche Verheißung! Wie kann ich hier wählen?! — Doch dort — jenes bergumſchloſſene von dem leuchtenden Strom durchädertе Thal, wo die Menſchen ſo ſchön ſind, und ihr Blick ſo klar — Und ſchon breitete der Engel ſeine Schwingen aus, um mich hinzutragen.

»Nein,« rief ich, »siehst Du dort am Meere jene herrliche Stadt, mit den Palästen und schwebenden Gärten? Siehst Du, wie in tausend Wunderfarben die Blumen drin glühen? Zu diesen Blumen bringe mich; aus ihnen will ich Kränze für mein Leben flechten! Sieh, wie ihr Thau im Morgenlichte funkelt; so leuchten Wassertropfen nicht. Das sind Demanten und Perlen und farbige Edelsteine, die also strahlen!« Ich sprach's und ohne Zögern trug mich der Genius hoch über die schimmernden Auen, über Schneegefilde und Haine, über Meere und Berge. Es war keine Wahl mehr; — in einem großen Garten, der einen herrlichen Pallast umschloß; aus dem eine reiche Dienerschaft mir entgegenstürzte, fand ich mich wieder; mein Auge sah den Engel nicht mehr, der mich getragen hatte, aber ich hörte seine Stimme: »Das Alles ist Dein« sagte sie verklingend.

»So war ich denn Herrin dieses Gartens, dieser Schätze, deren Daseyn ich in den kühnsten Träumen meiner Kindheit — nicht geahnet hatte. Schwindelnd von dem zauberschnellen Wechsel, durchzog ich die Gänge des Wunderparks. Ach ich wollte es mir selbst nicht gestehen, aber der Zauber war mir — wie prächtig auch Alles erschien — von seinem Reize gestreift; der glänzende Thau in Blumenkelchen war weg, und mir schien als ströme er in heißen Thränen aus meinen Augen. Nirgends fand ich in dem, was ich gesucht, was ich davon gehofft hatte; mit jeder Blume pflückte ich die Erfüllung eines Wunsches, aber jede Gewährung brachte einen Schmerz, und mein Leben, äußerlich so

reich, ſo beneidet, war nur ein Stachel, an dem mein Inneres verblutete. Wohl tauchten neue Bilder empor; — Sehnſucht nach Veränderung meiner Lage bewegte mich; aber ich wagte keine Bitte mehr. Ich legte mein Hoffen und mein Wünſchen in Gottes Hand, und zitterte vor der eigenen Wahl, die mich ſo wenig beglückt hatte. Still bluteten die Wunden in meiner Bruſt, aber mein Auge blickte empor und gewahrte nach kurzer Zeit den Engel, den ich kannte. Mild trat er an meine Seite, und als er mein feuchtes Auge ſah, ſprach er: »Lächle, Du haſt genug geweint.« Und ich lächelte; denn ſein Flügel trug mich in eine Welt — ach das Wort wage ſich nicht an ihre Schilderung. Ich kniete geblendet, ſtumm und doch ſelig. Da winkte mir eine heilige Hand, jene Hand, die uns Alle hält, zeigte mir eine Stelle, wo herrliche — ach wo Edensblumen prangten, und die heilige Stimme ſprach: »Dieſe Blumen ſind dein!«

Halleluja jauchzte ich mit den Seligen! »Das« ſagte ich, als ich die Perlen ſah, die in den Kelchen der Paradieſesblüthen hingen — »das iſt der Thau, den ich an den Pflanzen des Zauberparks zu ſehen wähnte!«

»Nein,« ſprach der Herr, »das ſind die Thränen, die Du auf Erden geweint haſt.«

»Ich erwachte hier,« fügte Franziska noch bei »aber wachend zog ich mir aus dem Traumbild folgende Lehre:

Die Thautropfen an den Blumen der Phantaſie ſind oft — nur Thränen; doch die Thränen, die wir im Prüfungsſchmerz des Lebens weinen, glänzen an den Blumen des Paradieſes als Thau.

29.

Gebet.

Es kniet mein Geiſt vor ihm, dem Wunderbaren,
Dem Schöpfer, deſſen Gnadenhand
Das Menſchenthal, ſein Herzensland,
Beſchützen läßt durch reine Engelſchaaren.

O laß Du hohes, mildes Sonnenweſen,
Durch Deines Friedens Wundermacht,
Durch Deiner Wahrheit Strahlenpracht,
Von Schmerz und Sünde jedes Herz geneſen.

Gib, daß Dein Bild vor unſern Seelen bleibe —
Ein Cherub mit dem Flammenſchwerd —
Gedanken nicht des Himmels werth,
Aus ihren unſichtbaren Thoren treibe.

Wohn' in der Sänger Harfen, wenn ſie klingen,
Weihe der Tugendlehrer Mund,
Segne der Guten Willensbund,
Allewiger, mit krönendem Gelingen.

Ich bete heiß, läutre mit Deinen Flammen
Die Seelen, uns von Nacht und Wahn,
Zieh unſre Blicke himmelan,
In heil'ger Liebe führe uns zuſammen!

30.

Aphorismen.

O glaubt es, die Veilchen und Schneeglöckchen, die Aurikeln und Vergißmeinnicht alle, die in fröhlicher Gemeinschaft aufstehen und blühen, wenn der Mai kömmt, haben auch ihre Sprache; denn die lieblichen Blumen sind Augen verklärter Kinderseelen, und reden zu einander durch Blicke.

Fragt doch beim Glauben und Lieben und bei den daraus entspringenden Thaten der Menschen nicht immer: Was? — Wie? müßt Ihr forschen: das Wie gibt dem Was erst die Weihe, mit der es einst vor Demjenigen erscheinen darf, der unsre Irrthümer vergeben will.

Vorurtheile sind wie Wolken am Himmel des Geistes; die Sonnenstrahlen des Herzens müßen sie lichten.

Freiheit, du heilige, unermessene, unendliche! So viele, die dich im Munde führen, und zu suchen vorgeben, werden dich, auf ihrem Wege, nicht finden. Sie strecken die Arme weit aus nach allen Himmelsgegenden — aber dahin, wo du thronst, von wo du aus-

ſtrahlſt, nach dem Himmel ſelbſt, ſtreift ihn Gedanke, blickt ihre Hoffnung nicht, nicht nach jenem Oſten, wo alle Sonnen aufgehen, an der Urſonne göttlicher Liebe, entzündet.

Ewiges Erbarmen, wie groß, wie namenlos, wie ſo ganz ohne Schranke mußt Du ſeyn, um nur die Lügen alle zu verzeihen, welche in unſern Tagen ſo viele Zungen ausſprechen, indem ſie von der Wahrheit proſiren.

Der Mann tritt mit geweihten Waffen in den Kampf für das Recht und die Wahrheit; wir Frauen ſehen oft mit Wehmuth ihren Thaten zu, weil es uns verſagt iſt, in dem heiligen Kriege mitzuringen; doch wir wollen nicht klagen; vielleicht bewegt unſer Flehen einen unſichtbaren Engel, in die Reihen der Streiter zu treten, und ſie zum Sieg zu führen. Wir wollen dafür beten!

Wer nicht gern und freudig kleine Gaben liebevoller Seelen annimmt, kennt gewiß die reiche, die ganz unbeſchreibliche Wonne des Erfreuens nicht, ſonſt müßte der Gedanke an die Luſt des Gebens, oder ein Blick in ſein leuchtendes Auge genügen, was er bringt, lieb und erfreulich zu machen. Ja wohl iſt geben ſeliger, denn nehmen, aber eben, weil es ſo ſelig ſüß iſt, muß es uns anzunehmen leicht machen.

Die Werke mancher heutigen Schriftſteller, beſonders Frankreichs, kommen mir vor, nicht wie Flügel,

die uns in fremde, neue, schöne Regionen, hoch hinweg über die Erde tragen, sondern wie ein Luftballon, der uns zwar auch ein Stück weit hinauf bringt, aber mit Gefahr, und in welchem uns so unbehaglich und unheimlich zu Muth ist, daß die Sehnsucht nach dem Boden, dem er angehört, wach bleibt. Ist es denn edel und würdig, wenn ein Dichter das Publikum durch geistige Luftsprünge und Kunststücke ergötzt, wie der Bajazzo einer Seiltänzertruppe es durch körperliche thut, bei welchen man am Ende Gott dankt, wenn er mit dem Leben und ganzen Gliedern davonkömmt. Die Seele dieser geistigen Gymnastasten kann freilich den Hals nicht brechen; aber sie büßt bei ihren Spielen ihre Himmelsschwingen ein, und der Tod muß ihr einst mit der milden Versöhnungshand neue ansetzen, weil man nicht auf Stelzen ins Paradies kommen kann.

Die Bauten, auch der kühnsten Phantasie müßen durch unsichtbare Pfeiler, des unendlich Schönen, gestützt werden, wenn sie dauern, und nicht — einem Kartenhaus gleich — schon durch das Zuklappen des Buches, einstürzen, und im Geiste des Lesers spurlos versinken sollen.

Eine gute Dichtung soll unser Herzohr berühren, wie der Klang einer Kirchenglocke, und darin nachhallen, wie ein solcher, aber länger.

Die Erde, deren wir Menschen bedürfen, um fern von der Heimath und den Freunden leben und geistig

Bäben zu Bäumen, müßen wir uns frisch erhalten im Glauben.

Warum bemüht Ihr praktischen Geister Euch oft kalt, die Ideale einer glücklichen Seele zu höhnen, ihr zu beweisen, sie seyen nur Bilder einer überspannten Phantasie, aus deren krankhaften Sphäre Ihr sie, weil Ihr es gut meint — ins nüchterne Leben ziehen wollt? Ach Ihr versteht das nicht; laßt ihr ihren Traum! Träumen ist ja nicht wähnen, wie es Euch irrig scheint; der Wahn ist eine Fessel der Erde, welche die Hand des Todesengels einst bricht, und mit der Hülle, ins Grab wirft; ein schöner Traum aber ist Ahnung des Himmels, die mit der Seele emporzieht, um sich dort zu erfüllen.

Zürnen kann ich, obgleich eine Jüdin, den vielen Verfolgern meiner Glaubensgenossen nicht; ich beklage sie; denn, indem sie unsre Menschenrechte läugnen und kränken, begeben sie sich des edelsten Theiles ihrer Freiheit — jener innern nämlich, die ihr weites Reich im Rechten und Guten gründet. Aber komisch finde ich, und traurig zugleich den dünkelhaften Wahn, mit dem sie sich Christen nennen. Die Christuslehre ist lauter Liebe; wie kömmt der Haß dazu, sich mit frecher Stirn ihren Bekenner zu nennen? —

Man nennt den Hassenden einen Bettler! Wäre er ein solcher, so hätte die Verachtung, mit der wir uns von ihm wenden — Sünde; denn Religion und Herz

geblieben ja, den unglücklichen Bruder nur um ſo inniger zu lieben. Aber er iſt, obgleich der Aermſter kein Bettler, ſondern ein Geiziger. Als die unendliche Huld den Menſchen ſchuf nach ihrem Bilde ſenkte ſie ihm einen Funken ihrer Liebe ins Herz als reiche Mitgift. Das iſt das Capital, das wir hinausgeben müßen, um aus Anderer Wohl die Zinſen inniger Freudigkeit zu ziehen. Der Menſchenfeind aber — damit kein fremdes Herz es bei ihm finde — verſcharrt es tief, ſo tief, daß er nun für ſich ſelbſt auch keinen Heller mehr davon ergraben kann und geiſtig verhungern muß. Er iſt ein Blinder, welcher umherirret in ſelbſtgeſchaffener Nacht; denn weil er das Licht, das der Herr ihm mitgab, auf die Pilgerreiſe, nicht fremden Augen wollte leuchten laſſen, hat er es ausgelöſcht, und er iſt nur der Sarg ſeiner Liebe; denn der Haß kam als Mörder, und tödtete in ihr das Leben der Seele.

Doch wenn der Herr am großen Morgen alle Todten wach ruft, erweckt er auch dich zum Leben du eingeſargte unſterbliche Liebe!

Seht ihr nun, was es mit der geprieſenen Sache der Freiheit iſt? ſagten gar manche ihrer ſclaviſchen Widerſacher mit merklichem Frohlocken, nach dem Hambacher Feſt. Einen Freund der nie geſchamten Herrlichen hat das Spiel zwar betrübt, aber abgeſchreckt nicht; nur die Sehnſucht für ihre wahre Göttlichkeit zu kämpfen erhöht. War Gott, der Herr, etwa weniger der Hohe und Einzige damals, als die Juden dem goldnen Kalbe opferten, und ſagten: »Dieß iſt

unſer Gottes- oder iſt das Antlitz eines lieblichen Kindes minder lieblich, weil trübes Waſſer ſein helles Bild nicht zurückſtrahlen kann? Die Freiheit zu Hambach war nur ein Bild im Hohlſpiegel; in reinen, kräftigen Seelen ſieht man ihr unentweihtes Antlitz; ſie ſelbſt aber ſchwebt als Geiſt des Herrn über der Welt und läßt ſich nicht durch Worte zu dem Volke herabziehen, ſondern das Volk muß, durch Thaten, ſich zu ihr emporſchwingen.

Byron, mehr, als irgend ein andrer Dichter, — zieht unwiderſtehlich, wie durch magnetiſche Kraft, von ſeinen Werken, das Intereſſe des Leſers, auf ſich ſelbſt hinüber. Selbſt vor das Gemüth, — das weibliche zumal, — erſchreckt, und abgeſtoßen ſich abwendet, bleibt der Geiſt an dem Räthſel gefeſſelt, als welches Byron ſich ſelbſt der Welt aufgibt, und der Wunſch, es verſöhnend gelöst zu ſehn, wächſt faſt zur Sehnſucht: anderſeits iſt es — wie oft ich es auch beſtreiten hörte — gerade das Unverſöhnte in Byrons Schriften, was ihn der weiblichen Seele werth macht: Frauen ſind dem Unglück ſtets geneigt und weil ſie an dem was Byron fehlt, — an Hoffnung und Vertrauen — reich ſind, ſo iſt ihnen, unter dem Leſen, als könne ihre Theilnahme dem großen Unglücklichen, von beidem geben, als könnten ſie den friedlos und freundloſen Fremdling, in die Heimath ihres Glaubens herüberziehn. In den „Hebrew Melodies" liegt eine Fülle von Schmerz und Theilnahme für die Leiden Iſraels, daß man fühlt, der Dichter hat es ſelbſt empfunden, was

es heißt, heimathlos zu ſeyn, wenn auch in einem andern Sinn.

Iſt Jean Paul nicht am Antlitz deutſcher Romantik dem Auge gleich, durch das man tief hinab in die Menſchenſeele blickt, ſie mit all ihren Schwächen und Tugenden erkennen und mit beiden lieben lernt? — mir kommt es ſo vor, und erweckender, begeiſternder, edler hat noch kein Auge geſtrahlt.

Novalis glich einer milden, warmen Frühlingsnacht; überreich an Sternen und Ahnungen, und mit einem frühen Morgenroth, das in einer Welt zum entzückenden Tag wurde, der uns erſt jenſeits aufgeh'n wird.

Wenn Tieck einmal den Lohn für alles Schöne erhält, das er der Menſchheit mit ſeinen Werken geſchenkt, ſo wird es ihm als Sünde angerechnet werden, daß er den »Aufruhr in den Sevennen« unvollendet läßt. Denn wie weh thut es den Freunden dieſes begeiſternd ſchönen Buchs, alle ſeine goldnen Fäden ſo auf einmal abgeriſſen zu ſeh'n; es iſt, als reiße ein Theil der Seele mit, um die ſie ſich geſchlungen haben.

Freundliche Leute ſagen von geiſtloſen Perſonen, über die ſie ein Urtheil ausſprechen ſollen, ſehr gern, ſie ſeyen dumm, aber außerordentlich gut. Ich kann mich ſelten dazu verſteh'n, dieſes zu glauben. Dummheit iſt Beſchränkung, und wahre Güte iſt Freiheit

des Geistes. So kann der Mensch entweder nicht dumm, oder auch nicht gut seyn; denn Eins wird durch das andere aufgehoben, und ich denke, man trifft Geist und Herz immer nur vereint im Menschen an, wie Höhe und Tiefe.

Als bei der neuesten Würtemberger Ständewahl ein Abgeordneter für Stuttgart ernannt wurde, und die Wahl zwischen unsern trefflichen Uhland, und dem frühern Abgeordneten Stuttgarts, — Dr. Feuerlein — noch unentschieden war, begegnete ein junger israelitischer Arzt einem seiner Freunde, der ganz warm und erfüllt von der Wahlsache ihn fragte: »Für wen stimmst denn Du?« Dem Arzt lag die Sache auch nah; denn seine Seele hängt am Vaterlande, aber stimmen durfte er nicht — er ist ja ein Jude; — so war denn die Frage des Freundes freilich ein Mißgriff, der eine Wunde schmerzlich berührte; aber ein menschlich schöner, menschlicher, als das Gesetz, das ihn zum Mißgriff macht.

Die Juden haben in ihrem Gebete eine Stelle, wo die Männer Gott danken, daß er sie nicht zum Weibe geschaffen hat, und doch ist das jüdische Weib glücklicher, als der jüdische Mann; es darf lieben und für Mann und Kind leben — einem christlichen gleich; — das Haus ist seine Welt; aber des Mannes Welt ist eine and're, seine Kräfte, seine Liebe und sein Wille gehören dem Vaterland; aber das Vaterland stößt ihn mit all diesem von sich, und wie man einem Kinde, das ein Goldstück sieht, und Verlangen darnach trägt, zuweilen eine Hand voll Rechenpfenninge hinwirft und

ſpricht: »Da haſt du eine ganze Menge,« ſo beſchwichtigt man des Juden glühende Sehnſucht nach dem Recht mit hundert Rechten, die auch, wenn ſie nützen ſollen, nicht vielmehr werth ſind, als hundert Rechenpfenninge. — O es iſt eine alte Klage die ich da ſeufze, aber das beweiſt nur, daß der unausſprechliche Schmerz, der ſie auspreßt, auch alt iſt, und doch immer neu bleibt, weil Recht der Athem der Menſchenſeele iſt, und ein Leben mit gepreßtem Athem ſehr bitter bleibt, je länger es dauert.

31.

Der goldne Schlüssel.

Johanna träumte: Ein großer Garten war es, in welchem sie mit der jüngern Schwester, der strahlenden Ludmilla sich erging. Die Blätter waren schon gelb und nur noch selten stand irgendwo eine späte Aster. Da gewahrte sie zu ihrem Erstaunen, und mit einem lauten unwillkührlichen Ausruf der Freude eine wunderbare, nie zuvor erblickte Blume; sie streckte die Hand aus nach der Zauberose (denn eine solche schien es zu seyn, in dem weithinleuchtenden Purpur, der sie färbte) doch behender, als die leidende Schwester, erhaschte sie Ludmilla, und flocht sie schnell in den Kranz, mit welchem sie das dunkle Haar sich schmückte. Johanna weinte still, weil sie die Blume nicht gepflückt, die einer Krone gleich das Haupt des schönen Mädchens zierte.

»So ist,« klagte sie leise, »mein Loos; was wohl thut und erfreut wird nie gewährt mir, oder schnell entrückt.« Schon dunkelte es, und noch immer durchirrte sie die Gänge des großen Gartens, um vielleicht noch einen Ersatz zu entdecken, — doch umsonst, die rothe Blume einzig schön, wie sie war, war zugleich auch die einzige, und mit einer sehr bittern Empfindung, die ein Blick auf ihr ganzes Leben weckte, das so dor-

nenreich war, ging sie nach dem Hause zurück. Da stieß ihr Fuß an einen harten Gegenstand, sie bückte sich, zu untersuchen, was es sey, und fand einen Schlüssel, der sehr alt schien, und offenbar zu keiner Thüre ihrer Wohnung paßte: »Ironie des Zufalls,« lachte sie; »so oft führt er mich an Thüren, die das Glück und die Freuden der Welt bewahren, und verfügt mir den Schlüssel dazu der sie öffnet, nun bietet er zur Abwechslung auch einmal einen Schlüssel ohne Schloß.«

Sie nahm ihren Schlüssel mit nach Hause, und spät wieder zur Hand, als sie aus dem Gesellschaftssaal, wo die rothe, bewunderte Blume in Lustmillens Locken, der Rubinglanz ihrer schöngeformten Blätter, ihr wie Spott in die Augen geblinkt hatte, in ihr Zimmer trat. In Gedanken bei ganz Anderm, wischte ihr Finger an dem Rost, mit dem das Metall ihres Funds bis zur Unkenntlichkeit überzogen war, und gewahrte mit halbem Erschrecken an einigen davon gereinigten Punkten, daß er von Gold war. Die Feenmährchen ihrer Bonne fielen ihr ein, die verzauberten Prinzen und Schlösser, und »wer weiß,« sagte sie, »was mir bestimmt ist?« Plötzlich hell, und an dem Schlüssel putzend, der immer schöner, und heller glänzte, malte ihre geschäftige Phantasie, und malte mit tausend Farbenlichtern, bis das gefund'ne Kleinod ganz rein, und so wunderbar leuchtend vor ihr lag, daß sie zitternd, vor Freude und Ueberraschung, und geblendet, das Auge eine Sekunde lang, bedeckte. Ihr nächster Blick auf den räthselhaften Schlüssel, zeigte ihr daran, wie in Brillantfeuer strahlend, die Worte: »Ich öffne

Dir einen Garten, wo unverwelkliche Blumen blühen, ſuche nur die Thür!«

Und ſie fand die Thüre. Still duftend, nicht mit dem blendenden Glanze der Purpurblume, aber mit Farben und Wohlgerüchen ſtärkend und erquikend, wie die Liebe, die ſie ſchuf, war des Gartens Frühlingsflor, und als draußen auch keine ſpäte Herbſtzeitloſe mehr zu finden war, prangten die ſtillen Roſen noch friſch von einer unſichtbaren Sonne erwärmt, von Himmelsthau befeuchtet.

Der Schlüſſel war Gottvertrau'n. Glücklichen Seelen wird er angeboren, Andern bietet ihn, die unſichtbare Hand, die ſie zu ſich emporziehen will, an ihr Gnadenherz, in irgend einem entſcheidenden Augenblick und wenn man ihn zu erkennen, zu ſchätzen weiß, öffnet er immer die Pforte eines innern Blumenreichs.

32.

Unſ're Seele.

Weißt Du Menſchheit, höhentſtammte,
Wohl, was Deine Seele iſt?
Und warum Du, liebentſtammte,
Glückliche, unſterblich biſt?

Stern, der Du an Gott entglommen,
Roſe, an des Weltalls Baum,
Will Dir künden, was vernommen,
Ich davon in ſüßem Traum.

Als aus Nacht zu Licht und Leben
Gott der Erde Wunder rief,
Adler die in Lüften ſchweben,
Und was tief im Meergrund ſchlief;

Damals ſaß, obgleich die Kreiſe
Aller Welten waren ſein,
Unſer Herr, der Ewigweiſe,
Noch auf ſeinem Thron allein.

Und die Schöpfungsharfe, prächtig
Aus der Sonne Gold gebaut,
Stand vor Dem, deß' Hand allmächtig
Weckte ihren Sphärenlaut.

Sternengold und Meereswogen,
Das Metall im Bergesschoos,
Alles kam herbeigezogen,
Rauschte, klang: der Herr ist groß.

Und des Dankes Liederblume
Duftete in Edens Hain,
Aber singen, seinem Ruhme,
Kann der Schöpfer nur allein.

Und er sang! — die Saiten rauschten,
Heilig, heilig rauschten sie;
Und die Wolkenhäupter lauschten,
Ihrer Sfraphenharmonie.

Sänge, selbst von Engelszungen,
Aerndten nicht Unsterblichkeit,
Doch ein Ton von Gott gesungen,
Ist der Ewigkeit geweiht.

Darum aus dem Tode schwebet
Einst der Mensch dem Himmel zu,
Denn das Lied, das ewig lebet,
Seele! — dieses Lied bist Du.

Und weil Dich Dein Hort gesungen,
O so töne seinem Ruhm,
Bist Du klar emporgeklungen,
Seyn wirst, in sein Heiligthum.

33.

Meer und Brücke.

An einem ſchönen Maitag, ſaß ein deutſcher Dichter allein in ſeinem Garten, umſonſt lächelte die Sonne ihn an, umſonſt duften die Blüthen ſeiner ſelbſtgepflegten Bäume ihm zu; »Wie ſchön iſt die Welt!« Umſonſt ſang es die Schwalbe und jauchzte des Nachbars fröhliches Kinderpaar es nach; vergebens tönte es aus ſeinem eigenen Liede; er glaubte es nicht, jetzt glaubte er es nicht; ſein Auge ſah die lächelnde Sonne nicht, noch vernahm ſein Ohr das Jauchzen, und Singen und Tönen; ſein Herz hatte das eigene Lied vergeſſen, und fühlte und dachte nur Einen, tiefen, brennenden Schmerz. »Ich bin unverſtanden, verhöhnt,« ſeufzte er, »von denjenigen verkannt, vor welchen, ſeit ich lebe, meine Seele offen liegt; fremd in der Heimath, und mein Bruder, mein geborner Freund, geht kalt an mir vorüber; belächelt, was er mein unloſes Treiben nennt, und geht ſeinen Götzen zu huldigen.

Zur ſelben Stunde dieſes Tages geſchah es, daß jenſeits des Meers, in einer großen Stadt ein ſchöner Jüngling, ein Werk jenes deutſchen Dichters las; es war ein begeiſterter Hymnus an die Freiheit; des leſenden Jünglings Auge leuchtete bei den edlen Wor-

ten, die ihm wie Echo seines eigenen tiefsten Empfindens, seines innersten Lebens, aus dem unbekannten Lande ertönten; er las die heiligen, glühenden Gedanken, die, wie auch er sie gedacht, aber nicht bezeichnen konnte, in reiner begeisternder Hülle, liebelächelnd vor seine Seele traten, wieder und wieder; er küßte den Namen des Dichters und nannte ihn Bruder und seine Sehnsucht und seine Liebe zog den fernen Bruder herüber aus dem norddeutschen Städchen, in welchem er lebte, an den warmen Süden seiner kräftigen, gottdurchglühten Brust, und er hatte ihn bei sich. Der Dichter aber in seinem Garten fühlte ein lindes, tröstendes Wehen von Osten her, und seine Klage verstummte.

So klage auch du nicht, Seele, wenn du an keinem verstehenden Busen ruhen kannst; irgendwo auf dieser Erde, lebt doch ein Herz, in welchem deine Pulse schlagen, aus welchem deine Thränen weinen, und dem Lächeln lächelt; denn wie die Gesinnung ein Meer ist, daß dich von deinem Stubennachbar trennt, so, daß du ihm nie begegnen, wie die Seelenhand reichen kannst, so ist sie auch als Regenbogenbrücke, über die ganze gespannt, die über Ströme und Meere, verwandte Welt Geister zusammenführt, und verbunden hält, bis Meer und Brücke sinken, und in den Wunderregionen des Lichts, die Sichtbarvereinten, einander derselige umarmen.

34.

Der Blüthencenſor.

Frühling iſts; die Winterhülle
Sank von Gottes Angeſicht;
Waſſerfall und Blüthenfülle
Einigen ſich zum Gedicht.
Und das Herzohr kann verſtehen,
Deutlich, was die Eiche ſingt,
Was im leiſen Frühlingswehen
Durch die Waldesräume klingt.

Was mit blauen Veilchenaugen,
Auf der reichen Blumenflur,
Wird gelispelt und geſungen,
Iſt der Seele Echo nur.
Horch aus friſchumgrünten Klüften
Schallt es, und vom hohen Baum
Rauſch — es tönet in den Lüften
Flötet in der Roſe Traum.

Still du Echo; — hör' zu klingen
Auf, mit deinem ſüßen Klang;
Von der Freiheit ſo zu ſingen,
Iſt gefährlicher Geſang.
Schweigt ihr Blüthen, oder leiſer
Duftet euer Loſungswort.
Macht Erfahrung Euch nicht weiſer?
Seht der Cenſor naht ſich dort.

Ha, wie brauſt er durch die Zweige
Blüth an Blüthe ſtäubt herab:
„Singſt du nicht zum Preis, ſo ſchweige,
Und verſchwiegen macht das Grab.“
Alſo ſpricht mit lautem Grimme
Zu den Blüthen Monſieur Sturm,
Und von ſeiner Stentorſtimme
Zittert am Geſträuch der Wurm.

Wie, auch in dem gottgeſchaffenen
Staat, im Reiche der Natur,
Kann ſich nicht die Freiheit waffnen
Gegen deine Macht Cenſur?
Wie, auch in des Waldes Räumen,
Auf der hügelgrünen Flur,
Findet, was wir Schönes träumen,
Eine Schattenheimath nur? —

Ach iſt das die Schöpfung, welche
Nicht durch Gränzen iſt beengt,
Und es dürfen Blüthenkelche
Nicht dein duften unbeſchränkt?! —
Doch was hör ich? — neu erklingen
Ihre Hymnen, — ei wie kühn! —
Lauter noch — ſo ſcheint mir, ſingen
Roſenbüſche, die dort glüh'n.

Horch — da ringt ſich durch die Aeſte,
Ein beſeelter Klang hervor,
Aus der Bruſt beſchwingter Gäſte
Tönt, was jetzt folgt, im Chor:
»Thor, der du es wagſt, vermeſſen
Unſres Schöpfers Staat zu ſchmähn,
Haſt du, Blinder, denn vergeſſen —
Rechtes nur läßt Gott geſchehn.«

Sprich, wie mochteſt du vergleichen,
Jede himmliſche Cenſur!
Hat das Leben den mit Leichen,
Auch entfernt Verwandtſchaft nur?
Sieh der Wind fährt durch die Blüthen,
Doch nur rande ſtreift ſein Arm,
Solche nicht, die duftend glühten
Für das Leben voll und warm.«

»Solche nicht, die Frucht verhießen,
In der Zukunft, dieſem Baum,
Nur die keine Hoffnung ließen,
Deren Nichts, bevor den Raum,
Denn Gott liebt der Freiheit Leben,
Weil es das der Lieb umſchließt,
Weil ihm ein geheiligt Streben
Und geweihte Frucht entſprießt.«

»Und er ſendet keinen Schergen,
Der des Daſeyns Athem nimmt,
Denn der Freiheit (Gottes) Werken,
Iſt ein freyes Seyn beſtimmt:
Darum höre du lauter klingen
Jetzt der Blüthen Harmonie,
Und um fröhlich mit zu ſingen
Laß des Undanks Threnodie.«

35.

Begeisterung.

Unsichtbare Engel, Gottgesandte,
Schweben um die höhverwandte
Menschenseele, schutzbereit:
Stehen auf der Erde Hügeln,
Decken mit den gold'nen Flügeln,
Mild und freundlich allzutiefes Leid.

All den Genien tönet meine Leier,
Wenn sie tönet zu des Vaters Feier,
Der durch seinen Schöpferruf,
Aufgeweckt der Sonne Scheinen,
Wenn sie tönt dem Höchsten, Einen,
Dessen Liebeshauch das All erschuf.

Aber auch wenn wir Geschaffnem singen,
Opfer bleibt's, das wir dem Schöpfer bringen,
Weil das Schöne nur sein Kuß.
D'rum vergib, du aller Himmel Meister,
Bist nicht Du's, ist's einer deiner Geister,
Dem ich meine Huld'gung bringen muß.

Du Begeiſterung biſt es, die ich meine,
Heilige, Erhabene und reine
Prieſterin im Menſchengeiſt.
Herrliche! tief in des Innern Tempel,
Biſt du nur allein der Himmelsſtempel,
Der der Seele Göttlichkeit erweiſt.

Thatenherz — wie ſollte uns gelingen,
Nach des Ziels hohem Kranz zu ringen,
Ohne deines Pulſes Schlag?
Was wär' unſer Hoffen, Lieben, Glauben,
Könnte dich ein bös Geſchick uns rauben,
Anders wohl als ſonnenloſer Tag?

Du erſt machſt Gebete werth zu tönen
Dem erhab'nen Urſtoff alles Schönen,
Denn nur du machſt Andacht wahr.
Ohne dich würden der Krieger Reihen,
Die den Arm dem Vaterlande weihen,
Eine kalte Brudermörderſchaar.

Ohne dich wird heil'ger Streit zur Hyder,
Ohne dich der Sänger frommer Lieder
Einem Gotteslästerer gleich.
Ohne dich gibt es kein Seelenblühen,
Ohne dich erſtarrt des Herzens Glühen,
Denn du biſt des Geiſtes Sonnenreich'

Doch mit dir — da glänzt des Lebens Schale,
Du beseelest unsre Ideale,
Du entzündest unsern Muth,
O wie herrlich, wenn du Rechte fodernd,
Wenn du auf des Innern Altar lodernd
Himmelwärts, als gottgeweihte Gluth.

Wenn du dich fürs Vaterland beeidigst,
Wenn du Wahrheit treu und warm, vertheidigst,
Wenn du kühn um Liebe wirbst;
Wenn du für des Feindes Sache streitest,
Wenn du jauchzest, mit dem Freund, und leidest,
Wenn du freudig für den Glauben stirbst.

O wie herrlich, wenn im Künstlerbusen,
Für des Schönen Glorie, und die Musen
Deine hehre Flamme brennt.
O wie herrlich, wenn von dir gehoben
Eine reine Brust, — um ihn zu loben, —
Unsres Schöpfers heil'gen Namen nennt.

Du die Thatenweihe unsrer Jugend
Selbst ihr Irren adelst du zur Tugend,
Denn du zeugst nur frommen Wahn.
Du verschleierst nicht der Erde Mängel
Doch davon hinweg, in's Land der Engel
Bringt, die Guten, dein beseelter Kahn.

O Begeiſtrung, Auge, das als Roſe
Sieht den Stachel unſrer Erdenloſe,
Innig weih' ich dir dies Lied.
Mehr als Alle biſt du Gottes Bote,
Du verklärſt das Angeſicht dem Tode,
Wenn er uns ins Haus des Vaters zieht.

36.

Schmetterling im Winter.

Winter iſts; die Vögel baden
Nicht im Aetherocean,
Und am Strom die Schiffer laden,
Freundlich, nicht in ihren Kahn.

Wunderlicher Erdenwandel!
Sonſt das Prachtkleid der Natur,
Iſt des Winters Pudermantel
Jetzt die blumenloſe Flur.

Und ſtreng herrſcht der Kalte droben,
Am gewölbten Saphirhaus,
Selbſt die Sonne, gluthgewoben
Sieht erfroren daran aus.

Denn ihr Auge, halb geſchloſſen,
Ohne Sommerſiegesmacht,
Blinzelt ſchläfrig und verdroßen
Durch die Wolkenwimpernacht.

Lenz! die Seele ruft dich sehnend,
Denn im Winter ist es eng.
Lenz! das Auge sucht dich thränend,
Denn der Winter ist so streng.

Sieh was fliegt da?! — süßes Wunder,
Wahrlich du bist nicht gering!
Im December kömmt ein bunter,
Goldbesäumter Schmetterling.

Aus der Ferne bringt er Kunde,
Von den Freunden mir so lieb,
Lispelt mit papier'nem Munde —
Wo's im Winter Sommer blieb.

Wo Gefühle blüh'n als Rosen,
Liebe singt als Nachtigall,
Wo mit Schmerz- und Wonnetosen,
Springt der Thränenwasserfall.

Wo das Veilchen Demuth lächelt,
Lieblich aus der Hoffnung Grün,
Und von Glaubensluft gefächelt
Frisch des Friedens Palmen blüh'n.

Selig, wem in Wintertagen
Solcher Schmetterling erscheint;
Schnell beschwichtigt er die Klagen,
Die der Sehnsucht Auge weint.

Selig wem von blauer Blume,
In der Freunde Herzen tief,
Von der Treue Heiligthume
Kunde bringt ein lieber Brief.

Aus dem schönsten aller Lenze,
Aus dem ewig grünen Land,
Aus dem Reiche, ohne Grenze,
Ist als Bote er entsandt.

Inhalt.

		Seite
	Widmung.	
1.)	Der Muse Kuß	7
2.)	Der Traum vom Spiegel	10
3.)	Feindesliebe	16
4.)	Der Fürstenhimmel	28
5.)	Höhe und Tiefe	30
6.)	Das Evangelium	31
7.)	Mutterliebe	34
8.)	Schuler und Meister	38
9.)	Die Kennzeichen	43
10.)	Schmetterlingslehre	50
11.)	Zu Die	58
12.)	Bergmann und Taucher	60
13.)	Das Grab	65
14.)	Die Sultanstochter	68
15.)	Susanna Reisacher	75
16.)	Der Engel der Schatzkammer	81
17.)	An die Freundschaft	89
18.)	An das Licht	91
19.)	Die Stadt der Gefallenen	96

		Seite
20.)	Das Gastmahl der Leidlosen . .	109
21.)	Schön Ilsa's Herz	113
22.)	Der Waffensaal	124
23.)	Rose und Perle	127
24.)	Das Thal des Friedens . . .	129
25.)	Der Traumdeuter	132
26.)	Die Freiheit	136
27.)	An Paulina, Königin von Würtemberg	138
28.)	Thau und Thräne	140
29.)	Gebet	146
30.)	Aphorismen	147
31.)	Der goldne Schlüssel	150
32.)	Unsre Seele	159
33.)	Meer und Bruder	161
34.)	Der Blumenencenser	165
35.)	Begeisterung	167
36.)	Schmetterling im Winter . . .	171